

Wladimir Megre

Band 2

Anastasia



Die klingenden Zedern Russlands

Govinda-Verlag

The Ringing Cedars of Russia



Vladimir Megre

Wladimir Megre

Anastasia

Band 2:

Die klingenden
Zedern Russlands

aus dem Russischen übersetzt von
Helmut Kunkel

«Die vorliegende neue deutsche Übersetzung entstand in enger Zusammenarbeit mit meinen Vertrauenspersonen in Deutschland, sodass sichergestellt ist, dass sie in jeder Hinsicht inhaltsgetreu und vollständig ist. Ich danke dem Govinda-Verlag, dass er bereit ist, die Anastasia-Bände 1 bis 5 herauszugeben, und freue mich über die angenehme Zusammenarbeit im Sinne Anastasias.»

— Wladimir Megre

Govinda-Verlag
Neuhausen • Jestetten

Herausgegeben von Ronald Zürrer

Weitere Titel von Wladimir Megre zu Anastasia:

Band 1: Anastasia - Tochter der Taiga

Band 3: Anastasia - Raum der Liebe

Band 4: Anastasia - Schöpfung

Band 5: Anastasia - Wer sind wir?

Band 6: Anastasia - Das Wissen der Ahnen

Band 7: Anastasia - Die Energie des Lebens

zu beziehen bei:

Schweiz: Govinda-Verlag, Postfach 257, 8212 Neuhausen 2

Deutschland: Govinda-Verlag, Postfach 1226, 79795 Jestetten

Internet: govinda.ch

Informationen über Anastasia-Lesertreffen, Arbeitskreise, Veranstaltungen,
Zedernprodukte und weitere Projekte:

Schweiz: anastasia.ch, elodia.ch

Deutschland: anastasia-de.com, zedernprodukte.de

Russland: anastasia.ru

Erste Auflage - Mai 2004

© 2004 Govinda-Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten.

Originaltitel: *3B6HFimi<ie Keflpbl POCCHU*

Übersetzung, Lektorat und Layout: Helmut Kunkel, Jestetten

Umschlaggestaltung: Anandini Zürrer, Zürich

Umschlagbild: © Kursiv

Gesamtherstellung: Ueberreuter Buchproduktion GmbH

Printed in Austria

ISBN 3-906347-71-0

Inhalt

1	Mensch oder Außerirdische?	7
2	Die Geldmaschine	21
3	Geheilt - aber um welchen Preis!	26
4	Ein vertrauliches Gespräch	29
5	Schutzengel, wo bist du?	33
6	Das Kirschbäumchen	38
7	Wer ist schuld?	44
8	Die Antwort	50
9	Der Tag der Kleingärtner und ein Feiertag der Erde	64
10	Das klingende Schwert des Barden	72
11	Eine jähe Umkehr	79
12	Wer bestimmt den Kurs?	83
13	Geld aus dem Boden stampfen	84
14	Eine destruktive Kraft	89
15	Herbalife-Händler	96
16	Gratisurlaub auf Hawaii	100
17	Der Beginn der Perestroika	102
18	Die Gesellschaft der Unternehmer Russlands	106
19	Dem Selbstmord nahe	110
20	Die klingenden Zedern Russlands	114

21	Was steckt dahinter?	132
22	Vater Feodorit	135
23	Raum der Liebe	149
24	Anastasias Großvater	155
25	Eine paranormale Erscheinung	165
26	Scheinmensen	175
27	Warum niemand Gott sieht	179
28	Anbruch einer neuen Zeit in Russland	186
29	Wie man das Heilöl der Zeder gewinnt	192
30	Trau, schau, wem	198
31	Russland, deine Heiligtümer!	206
	Über den Autor	229

1

Mensch oder Außerirdische?

Bevor ich mit meiner Erzählung über Anastasia fortfahre, möchte ich mich ganz herzlich bei all den religiösen Führern, Wissenschaftlern, Journalisten und gewöhnlichen Lesern bedanken, die mir Briefe, spirituelle Bücher und ihre Bemerkungen zu Band 1 geschickt haben. *Anastasia* hat recht unterschiedliche Reaktionen hervorgerufen. In der Presse fand man Namen für sie wie «Herrin der Taiga», «sibirische Hexe», «Wahrsagerin», «göttliche Erscheinung» und «Außerirdische». Auf die Frage einer Moskauer Reporterin, ob ich Anastasia nun liebe, konnte ich keine eindeutige Antwort geben. Ich sagte: «Ich kann meine eigenen Gefühle nicht klar einordnen.» Sofort wurde das Gerücht in Umlauf gesetzt, ich sei aufgrund spiritueller Inkompetenz nicht in der Lage, bestimmte Themen zu verstehen. Wie aber kann man jemand lieben, wenn man nicht einmal weiß, mit wem genau man es zu tun hat? Und bislang gibt es nun mal kein einheitliches Verständnis, wer Anastasia wirklich ist. Da sie selbst aber von sich behauptet, sie sei ein Mensch, eine Frau, habe ich versucht, auf der Grundlage dieses Verständnisses Erklärungen für ihre außerordentlichen Fähigkeiten zu finden. Am Anfang gelang mir das auch.

Wer also ist nun Anastasia? Eine junge Frau, die weit entfernt in der sibirischen Taiga geboren wurde und dort als Einsiedlerin lebt. Nach dem frühen Tode ihrer Eltern wurde sie von ihrem Großvater und ihrem Urgroßvater, ebenfalls Einsiedlern, aufgezogen.

Ist es etwas Besonderes, dass ihr die wilden Tiere so ergeben sind? Nein, denn auch auf Bauernhöfen gibt es ja die verschiedensten Tiere, die friedlich miteinander auskommen und ihren Herrn achten.

Schwieriger war es da schon, die Technik zu bestimmen, mit deren Hilfe sie «fernsehen» kann, über Ereignisse Bescheid weiß, die tausend Jahre zurückliegen, und mit den Gegebenheiten unseres modernen Lebens bestens vertraut ist. Wie funktioniert ihr Strahl, mit dem sie Menschen aus der Ferne heilt, in die Tiefen der Vergangenheit eindringt und in die Zukunft blickt?

Dr. K. I. Schilin, Professor für Soziologie an der Moskauer Lomonosow-Universität und einer der führenden Ökologen Russlands, hat sich in seinen Werken mit den Aussagen und Handlungen Anastasias befasst und kommt zu folgendem Schluss: «Das schöpferische Potential Anastasias ist eine allgemeine und nicht etwa eine rein individuelle Gottesgabe, eine Gabe der Natur. Wir alle sind mit dem Kosmos verbunden - jeder Einzelne von uns für sich. Die drohende Katastrophe ist einzig und allein durch eine harmonische Synthese der Urkulturen zu vermeiden. Die Entwicklung dieser kindlich-reinen, harmonischen Kulturformen führt zu einer weiblichem Ausprägung der Kultur. Besonders vollständig und deutlich kommt dies im Buddhismus zum Ausdruck, aber auch bei unserer Anastasia. Daher ergibt sich folgende Kette der Identifikation: Anastasia = Tara = Buddha = Maitreya. Anastasia ist demnach ein vollkommener, gottähnlicher Mensch.»

Ob das nun stimmt oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Schleierhaft ist mir jedoch, warum sie dann keine Lehre schreibt, wie es alle erleuchteten, gottgleichen Menschen getan haben, sondern sich stattdessen zwanzig Jahre ihres Lebens mit Kleingärtnern beschäftigt.

Nichtsdestoweniger kam ich, nachdem ich die Meinungen verschiedener Gelehrter gelesen hatte, zu dem Schluss, dass sie nicht geisteskrank ist. Denn zumindest gibt es in der Wissenschaft Hypothesen in Bezug auf die Themen, über die Anastasia gesprochen hat, und in bestimmten Bereichen werden auch Experimente durchgeführt.

Einmal fragte ich sie: «Anastasia, wie schaffst du es, dir Situationen aus einer Zeit vor tausend Jahren zu vergegenwärtigen und zu schildern und sogar die Gedanken großer Persönlichkeiten der Vergangenheit zu lesen?»

Darauf antwortete sie: «Der erste Gedanke, das erste Wort gehörte dem Schöpfer. Seine Gedanken leben noch heute und umgeben uns auf unsichtbare Weise; sie erfüllen den Weltraum und kommen in der materiellen und lebendigen Schöpfung zum Ausdruck, die für deren Mittelpunkt, den Menschen, geschaffen wurde. Der Mensch ist das Kind des Schöpfers. Und wie jeder Vater konnte Er Seinem Kind nicht weniger wünschen, als Er selbst hatte. Er gab ihm alles. Und darüber hinaus gab Er ihm auch die Freiheit der Wahl. Der Mensch kann selbst zum Schöpfer werden und die Welt durch die Kraft seiner Gedanken vervollkommen. Kein vom Menschen erzeugter Gedanke löst sich einfach in nichts auf. Ist es ein lichter Gedanke, so erfüllt er den lichten Raum und steht auf der Seite der lichten Mächte; ist der Gedanke aber dunkel, so wendet er sich zur Seite der dunklen Mächte. Und heute kann sich jeder Mensch einen beliebigen Gedanken zunutze machen, der einmal von einem Menschen oder dem Schöpfer hervorgebracht wurde.»

«Und warum tun das dann nicht alle?»

«Alle tun das, nur in unterschiedlichem Maße. Um einen Gedanken zu nutzen, muss man einfach nur denken können. Aber aufgrund der täglichen Hektik sind nicht alle Menschen dazu fähig.»

«Also muss man einfach nur denken können, das ist alles? Kann man auch die Gedanken des Schöpfers erkennen?»

«Dazu muss man die Ihm eigene Reinheit des Wollens und die Geschwindigkeit Seines Denkens erreichen. Um die Gedanken der Erleuchteten zu erkennen, muss man ihre Reinheit des Wollens besitzen und in ihrer Geschwindigkeit denken können. Hat ein Mensch nicht genügend Reinheit des Wollens, um mit der Dimension der lichten Mächte zu kommunizieren, der Dimension, wo die lichten Gedanken wohnen, so wird er Gedanken aus dem gegensätzlichen, dem dunklen Bereich schöpfen. Letztlich wird er damit sich selbst und andere quälen.»

Ich weiß nicht, ob A. E. Akimow, Direktor des Internationalen Instituts für theoretische und angewandte Physik der Akademie der Naturwissenschaften Russlands, direkt oder indirekt auf die obigen Aussagen Anastasias kommentierte - jedenfalls schrieb er im Artikel «Physik erkennt übergeordneten Verstand an» (erschieden im Magazin *Wunder und Abenteuer*) Folgendes: «Schon immer hat es zwei Pfade zur Erkenntnis der Natur gegeben: Der eine wird vertreten durch die westliche Wissenschaft und ihre Methode, Erkenntnisse durch Beweise, Experimente usw. zu erlangen; den anderen sieht man in der Wissenschaft des Ostens, wo Erkenntnisse von außen empfangen werden, auf esoterischem Wege, im Zustand der Meditation. Esoterische Erkenntnisse werden nicht ermittelt, sie werden dem Menschen gegeben.

Auf einer bestimmten Entwicklungsstufe des Menschen war der esoterische Pfad verloren gegangen, und ein anderer, überaus komplizierter und langsamer Pfad entwickelte sich. Auf diesem Pfad erlangten wir in den letzten tausend Jahren ein Niveau des Wissens, das im Osten bereits vor dreitausend Jahren erreicht war.

Intuitiv gebe ich denjenigen Recht, die behaupten, dass die Materie, die auf der Feldebene das gesamte All durchdringt, eine Art miteinander verwobener Struktur darstellt. In seinem Buch *Die Gesamtheit der Technologien* (Kapitel «Das Weltall als Supercomputer») äußert Stanislaw Lern den Gedanken, es gebe ein solches «Allgehirn» in der Form eines gigantischen Elektronenrechners. Stellen Sie sich mal einen Computer vor, der das gesamte beobachtbare All (mit einem Radius von etwa 15 Milliarden Kilometern) ausfüllt und der aus Elementen mit einem Volumen von je 10^{-33} cm^3 besteht. Ein solches Gehirn hat natürlich phantastische Möglichkeiten, die weit jenseits unseres Vorstellungsvermögens liegen. Und berücksichtigt man dabei, dass dieses Gehirn nicht nach dem Prinzip eines Elektronenrechners, sondern dem von Torsionsfeldern funktioniert, dann wird klar: «Schellings Erscheinungsformen des Absoluten oder das Shunyata der alten vedischen Literatur sind nichts anderes als dieser Superrechner. Darüber hinaus gibt es nichts weiter in dieser Welt. Alles Übrige sind verschiedene Formen des Absoluten.»

Und über den Strahl, der aus der Ferne wirkt, haben die Wissenschaftler Folgendes zu sagen.

Dr. Wlail Kasnatschejew, Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften, schreibt in seinem Beitrag «Lebendige Strahlen und lebendiges Feld», veröffentlicht in der Zeitschrift *Wunder und Abenteuer* vom 3.5.1996: «Wernadski erhob wohl zu Recht die Frage: Wie kann etwas Ideelles, etwas Gedankliches den Planeten Erde in eine neue Evolutionsphase überführen? Wie soll das gehen? Oder glaubt man gar, dass dies allein durch Arbeit, durch Explosionen oder durch technologische Werke geschehen kann? Nein, so einfach ist das nicht zu erklären. Die Fakten weisen daraufhin, dass ein Mensch die Anzeigen elektronischer Geräte aus der Ferne beeinflussen kann, indem er den Ausschlag des Geräts bewusst verändert. Bei uns in Nowosibirsk laufen gerade Versuche zur Herstellung einer solchen Fernverbindung mit Norilsk, Dixon und Simferopol. Auch im Tjumenk-Dreieck wurden ähnliche Versuche durchgeführt, und zwar in Zusammenarbeit mit einem amerikanischen Forschungszentrum in Florida. Dabei hat sich gezeigt, dass die Verbindung zwischen einem Gerät und dem Operator Mensch sicher und präzise hergestellt werden kann. Wir haben es hier mit einem uns bisher unbekanntem Phänomen zu tun, nämlich mit der Wechselwirkung von lebender Materie und Maschinen über große Entfernungen hinweg.»

Leider wimmelt es in diesen wissenschaftlichen Beiträgen nur so von schwierigen Fachbegriffen und Hinweisen auf die Werke anderer Autoren. Allein das Lesen dieser Artikel bereitet große Mühe, ganz zu schweigen davon, sie zu verstehen. Immerhin habe ich so viel verstanden, dass die Wissenschaftler über die Möglichkeit der menschlichen Telekommunikation Bescheid wissen; und auch die kosmische Datenbank, deren sich Anastasia bedient, ist ihnen ein Begriff. Nur nennt sie dieses Phänomen die «Dimension der lichten Mächte», in der alle von den Menschen je hervorgebrachten Gedanken enthalten sind, wohingegen die moderne Wissenschaft in diesem Zusammenhang von einem Supercomputer spricht.

Weiterhin musste ich eine Erklärung parat haben, wie es mir, der ich nie schriftstellerisch tätig gewesen war und keine diesbezüg-

liehen Fachkenntnisse besaß, gelungen war, ein Buch zu schreiben, das die Menschen so sehr bewegt.

Als ich in der Taiga war, sagte Anastasia zu mir: «Ich werde dich zu einem Schriftsteller machen. Du wirst ein Buch schreiben, das von vielen Menschen gelesen wird und eine wohltuende Wirkung auf sie hat.»

Das Buch ist jetzt geschrieben, und die Annahme liegt nahe, dass das allein ihr Verdienst ist. Dann aber sollte man erklären können, wie sie die schöpferischen Fähigkeiten anderer Menschen zu beeinflussen vermag. Und das ist bislang niemandem gelungen.

Natürlich könnte man der Einfachheit halber vermuten, dass ich etwas Talent zum Schreiben habe und so die interessanten Informationen, die ich von ihr erhielt, aufgeschrieben habe. Damit wäre doch eigentlich alles erklärt. Man brauchte keine Zeit mehr dafür zu verwenden, wissenschaftliche und spirituelle Bücher zu lesen und Fragen an Fachleute zu stellen. Doch selbst dann gäbe es noch ein Rätsel, dem bisher weder ich noch meine Helfer auf die Spur gekommen sind.

Man denke da an mein erstes Buch, an die Worte Anastasias vor zwei Jahren: «Maler werden mich darstellen, Poeten Gedichte über mich schreiben, und man wird einen Film über mich drehen. Du wirst all das erleben und dann an mich denken.»

Anastasias Großvater hatte auf meine Frage: «Kann sie etwa die Zukunft voraussehen?» geantwortet: «Wladimir, Anastasia sagt nicht die Zukunft voraus, sie kann sie modellieren und zur Realität werden lassen.»

«Worte!», dachte ich mir, «nichts weiter als Worte! Was man nicht alles so daherredet!» Und ich hatte diesen Worten keine besondere Bedeutung beigemessen, sondern sie sinnbildlich aufgefasst. Denn ich konnte mir damals nicht einmal vorstellen, wie genau sich alles, was sie gesagt hatte, verwirklichen sollte. Das Unglaubliche geschieht tatsächlich! Anastasias Worte erfüllen sich mit erstaunlicher Sicherheit.

Zuerst gab es eine regelrechte Flut von Gedichten. Dann entstanden in verschiedenen Städten «Anastasia-Häuser». In einem von

ihnen, in der Stadt Gelendschik, wurden Gemälde der Moskauer Künstlerin Alexandria Wasiljewni Sajenko zum Thema «Anastasia und Natur» ausgestellt.

Ich kam in das Haus, betrachtete die Wand mit den vielen großen Bildern ... und die Umgebung schien mir wie verändert zu sein.

Von vielen Bildern schauten mich die gütigen Augen Anastasias an. Und was die Motive betrifft, so waren auf einigen Bildern Themen aus dem zweiten, noch unveröffentlichten Buch dargestellt — so zum Beispiel jene leuchtende Kugel, die manchmal neben Anastasia erscheint. Später erfuhr ich, dass die Künstlerin nicht mit einem Pinsel, sondern mit den Fingerspitzen malt.

Die meisten dieser Bilder sind verkauft, doch sie sind in der Ausstellung geblieben, weil immer mehr Leute kommen, um sie sich anzusehen. Eines der Bilder hat mir die Malerin geschenkt, und zwar eine Darstellung von Anastasias Eltern. Das Gesicht ihrer Mutter zog mich eine ganze Weile in seinen Bann.

Von verschiedenen Filmstudios kamen Angebote, einen Film über Anastasia zu drehen. Ich sah das schon fast als selbstverständlich an.

Ich fasste die Bilder und die Seiten mit den Gedichten an, schaute mir Szenen aus dem Film an und versuchte zu verstehen, was da geschah.

Ein Moskauer Forschungszentrum, das sich mit dem Phänomen Anastasia befasste, kam zu folgendem Schluss: «Keiner der großen geistigen Lehrer, die durch ihre religiösen Lehren sowie durch ihre philosophische und wissenschaftliche Suche weltbekannt sind, hat so schnell Einfluss auf die Menschen gewonnen wie Anastasia. Die Lehren jener Meister haben sich nämlich erst im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende spürbar auf das Leben der Menschen ausgewirkt. Anastasia hingegen, die noch nicht einmal Moralpredigten hält oder Glaubenstraktate verfasst, ist es in nur wenigen Tagen oder Monaten auf unerklärliche Weise gelungen, direkt bis zu den menschlichen Gefühlen durchzudringen und emotionelle und schöpferische Schübe zu bewirken, die sich dann in konkre-

ten Werken verschiedener Menschen manifestieren, mit denen sie mental in Kontakt steht. Das Ergebnis können wir dann als Kunstwerke und als begeistertes Streben nach dem Lichten und Guten wahrnehmen.»

Wie gelingt es dieser Einsiedlerin, an einem weit entlegenen Ort der Taiga zu leben und gleichzeitig gewissermaßen über unserem realen Lebensraum zu schweben? Wie manifestiert sie durch die Hände anderer Menschen all jene Schöpfungen, die dem Licht, dem Guten, Russland, der Natur und der Liebe gewidmet sind?

«Sie wird die Welt mit der hohen Poesie der Liebe überschütten. Wie ein Frühlingsregen werden Gedichte und Lieder unsere Erde von dem angesammelten Schmutz reinwaschen», hatte Anastasias Großvater gesagt.

«Aber wie wird sie das tun?», fragte ich ihn.

Die Antwort lautete: «Mit dem Elan ihrer eigenen Energie verbreitet sie Eingebung und Erleuchtung, und die treibende Kraft dabei ist ihr Traum.»

«Was für eine Kraft verbirgt sich in ihrem Traum?»

«Die Kraft eines Schöpfermenschen.»

«Aber für seine Kreationen sollte man doch belohnt werden — in Form von Auszeichnungen, Geld und Ehrentiteln! Sie aber tut alles zum Nutzen anderer, ohne etwas dafür zu wollen. Warum?»

«Sie ist eben selbstgenügsam. Ihre innere Genugtuung und die aufrichtige Liebe eines einzigen Menschen sind für sie die höchsten Auszeichnungen», sagte Anastasias Großvater.

Diese Antworten habe ich bis heute noch nicht ganz verstanden. Ich versuchte, mehr über das Wesen Anastasias zu erfahren, und ich wollte Klarheit in meiner Beziehung zu ihr finden. Folglich hörte ich mir verschiedene Meinungen über sie an und las eine Menge geistiger Literatur. In nur eineinhalb Jahren verschlang ich mehr Bücher als in meinem gesamten vorherigen Leben. Und was ist dabei herausgekommen? Für mich selbst bin ich nur zu einer unumstößlichen Schlussfolgerung gekommen: In vielen schlaun Büchern, die für sich historische Authentizität, Spiritualität und das Streben nach Wahrheit beanspruchen, sind schamlose Lügen

enthalten. Zu diesem Schluss bin ich in Zusammenhang mit der Geschichte Grigori Rasputins gekommen.

Im ersten Band über Anastasia zitierte ich einen Satz aus dem historischen Roman *Bis zur äußersten Grenze* von W. Pikul.

In diesem Roman wird erzählt, wie ein einfacher Bauer, der kaum lesen und schreiben konnte, im Jahre 1907 aus einem entlegenen sibirischen Dorf, einer Gegend, wo die sibirische Zeder wächst, in die russische Hauptstadt kam. Mit seinen Wahrsagungen beeindruckte er die Zarenfamilie, verschaffte sich freien Zutritt zum Zarenhof und schloß mit zahlreichen vornehmen Damen. Bei seiner Ermordung waren alle Anwesenden äußerst erstaunt, als er nach der Einnahme von Zyankali, das ihm heimlich ins Glas geschüttet worden war, den Tisch verlassen konnte und auf den Hof der Villa gelangte. Dann schoss Fürst Jussupow aus unmittelbarer Nähe auf den wankenden Rasputin. Von Kugeln durchlöchert, machte dieser seinen Feinden jedoch immer noch nicht den Gefallen zu sterben. Sein verwundeter Körper wurde von einer Brücke ins Wasser geworfen, später wieder herausgefischt und schließlich verbrannt.

Der geheimnisumwitterte, mystische Grigori Rasputin, der alle durch seine unglaubliche Widerstandskraft erstaunte, war im Land der Zedern aufgewachsen. Zeitgenössische Journalisten beschrieben seine Bärenkräfte wie folgt: «Mit fünfzig Jahren konnte er mittags eine Sexorgie mit Zechgelage beginnen und bis vier Uhr nachts durchmachen. Im Anschluss daran besuchte er den Morgengottesdienst, betete und blieb so bis acht Uhr morgens auf den Beinen. Dann ging er nach Hause, wo er Tee trank und bis vierzehn Uhr Besucher empfing, als ob nichts geschehen wäre. Dann suchte er sich ein paar Damen aus und ging mit ihnen ins Dampfbad. Schließlich fuhr er in ein Restaurant außerhalb der Stadt, und alles ging wieder von vorn los. Ein normaler Mensch könnte einen solchen Tagesablauf nicht durchstehen.»

Wie viele andere hatte auch ich Grigori Rasputin aufgrund dieser und ähnlicher Aussagen immer für einen ausschweifenden Lebemann gehalten. Doch wie es das Schicksal so wollte, erhielt ich andere Informationen, die mich nachdenklich stimmten.

Papst Johannes XXIII. schrieb über Grigori: «Heute ist der nie gefundene Körper des heiligen Mönches unversehrt aus dem Fluss aufgetaucht. Und seine heimlichen Söhne gehen zum Gebet in die Kirche.»

Was hat das nun zu bedeuten? Einerseits wird er als schlimmer Wüstling beschrieben, andererseits als heiliger Mönch. Was ist nun wahr und was falsch?

Außerdem fiel mir ein Text aus Grigori Rasputins Notizen in die Hände, die er während seines Aufenthalts im Heiligen Land geschrieben hatte (ein Flüchtling aus der Sowjetunion namens Lobatschewski hatte sie nach Paris gebracht). Der Text hatte folgenden Wortlaut:

«Wie leicht tröstet uns die See! Wenn wir morgens aufstehen, können wir uns am Retuschen der Wogen und an der Brandung erfreuen. Die Strahlen der aufgehenden Sonne spiegeln sich glitzernd auf dem Wasser. In einem solchen Moment vergisst die Menschenseele die gesamte Menschheit; man sieht nur noch den Glanz der Sonne. Im Herzen flammt ein Feuer der Wonne auf, und die Seele liest im Buch der Weisheit des Lebens. Welch unvergleichliche Schönheit! Das Meer erweckt uns aus dem Schlaf der Nichtigkeiten, eine Flut von Gedanken wird frei, und das ohne jede Anstrengung!

Das Meer ist weit, doch weiter noch ist der menschliche Geist. Die menschliche Weisheit ist grenzenlos, und selbst für die größten Philosophen ist sie letztlich nicht erfassbar.

Es gibt noch einen anderen äußerst schönen Anblick, und das ist der Sonnenuntergang, wenn die Sonne im Meer versinkt und es mit ihren Strahlen erhellt. Wer kann die Vortrefflichkeit dieser leuchtenden Strahlen ermessen, die die Seele wärmen und lieblosen und ihr heilsamen Trost spenden? Die Sonne versinkt mit jeder Minute weiter hinter den Bergen, und die Menschenseele trauert den wunderschön glitzernden Strahlen eine Zeit lang nach ... Es dämmt.

Oh, wie still es wird ... nicht einmal eine Vogelstimme ist zu vernehmen. Nachdenklich geht man auf dem Deck hin und her, erinnert sich unwillkürlich an die Kindheit und dann wieder an die Hetze des Lebens und vergleicht die damalige Ruhe mit der heutigen Hast der eit-

len Welt. Man spricht leise mit sich selbst und wünscht sich jemanden, mit dem man die Langeweile vertreiben könnte, die einem von Feinden auferlegt wurde...»

Wer warst du also, du sibirischer Russe namens Grigori Rasputin? Was ist wahr und was unwahr von alledem, was über dich geschrieben wurde? Wie kann man diese Fragen klären? Worauf kann man sich bei Überlegungen zum Sinn des Daseins und seiner Bestimmung stützen? Mit Hilfe wessen und anhand welcher großen literarischen Werke kann man zwischen Wahrheit und Trug unterscheiden? Wo ist wahre Spiritualität und wo der bloße Anspruch auf Allwissenheit? Vielleicht soll man dabei auf das eigene Herz hören? Ich habe in meinem Leben bisher keine Gedichte geschrieben, aber dir, Grigori Rasputin, will ich meine ersten eigenen Verse widmen.

Für Grigori Rasputin

*Im Lesen und Schreiben kann't er sich kaum aus — sei's drum!
Im Walde der Zedern, da war er zu Haus. Na und?
Barfuß — nun ja, von Sibirien ist's weit.
Ein Paar Schuh hätten eh nicht gereicht.*

*Zum Zaren ging ich, denn der alte Herr
Sollte noch leben ein paar Jahre mehr.
Zu Mütterchen Russland, denn es ist krank,
Braucht dringende ein Schlückchen Wundertrank.*

*Husaren — wilde Draufgänger und hartgesott'ne Zecher?
Verführer, Schlemmer, Wüstlinge und kühne Herzensbrecher?
Dass ich nicht lache, liebe Leut-fürwahr ein müdes Pack!
Seht, wie ich's mache, allemal steck ich sie in den Sack!*

*In Petersburg, da findet man Pariser Mode adrett,
Die Herzen aber einzuschnür'n schafft nicht mal ein Korsett.
Die noblen Damen werden schwach und fangen an zu zittern
Beim Anblick des Sibiriers: kein Grund mehr zu verbittern.*

*Einst ging er morgens zum Gebet —
Zum Beichten jedoch nicht—,
Da flüstert leis Sie ihm ins Ohr,
Sie hätt' nur einen Wunsch, und spricht:*

«Geh!

*Rasend, brüllend und gnadenlos: die Zeit rafft jeden dahin.
Du konntest ihr bisher entgehn ob deiner Seele Kraft,
Doch bleibst du, ist's um dich geschehn, drum rat ich dir:
Geh!*

*Nicht lange hältst du sie mehr auf,
Die Flut der Grausamkeit.*

*Ich bin Mutter Russland! Was macht mir das aus?
Vorbei ist deine Zeit.*

*Geh du in deinen Zedernwald, ich komm allein zurecht!
Später magst du betrachten mich als deiner Wünsche Knecht.»*

*«Ach, wie gerne würd' ich jetzt ins Bad, und zwar mit dir!
Mit Birkenruten schlug' ich dich, mit Fichtenzweigen auch, *
Und triebe alle Unreinheit aus deinem Körper aus.
Drum, armes Russland, geh ich nicht, sondern ich bleibe hier.»*

*Das Zeitenmonster geifert irr, schlingt gierig, was es kann,
Auch Grischka** wird von ihm erwischt, am Ende ist er dran.
Die Kugeln dringen in sein Herz, das Monsterfauchet laut:
«Runter mit dir, Sibirier, auf die Knie und schlucke Staub!
Nur noch ganz kurz hältst du es durch, dann wirst du mir erliegen,
Denn meine Macht ist grenzenlos, und bald bist du verschieden,
Und dann, das sag ich dir, hör zu, sollst eine Straf du kriegen,
Wie sie noch keiner je gekannt auf dieser Erd hienieden.»*

* In russischen Dampfbädern ist es Sitte, sich gegenseitig mit Ruten zu bearbeiten. So können mehr Unreinheiten aus den Poren austreten.

** Kosename für Grigori.

*Ein Held bist du —jetzt vielleicht noch —, ein Dummkopfwirst du sein,
Auf Giffflaschen prangt dann dein Bild — haha, ist das nichtfein?
Die gleichen Menschen, die du einst mit Müh gerettet hast,
Werden auf deine Seele spucken dann, mach dich darauf gefasst!*

*Krieche, du Wurm, bete mich an, zu Füßen liegt mir die Welt!
Nein? — Bitteschön, so fliege doch empor zum Himmelszelt!
Einen Moment nur lebst du noch, ich hoff, das ist dir klar?
Einen Moment nur gib mir noch, dann mache ich es wahr!»*

*«Ach, säße ich im Bade nur bei einem Kruge Wein,
Ich würd' es dir schon zeigen, niemals kriegtest du mich, nein!
Sibirier, so nennst du mich — wisse, ich bin ein Mann.
Was bettelst also, armer Tor, du flehentlich mich an?»*

*Erschossen wurde er, ertränkt, versenkt unter dem Eise,
Im eignen Sarge dann verbrannt auf tugendlose Weise,
Doch seine Asche nahm der Wind des Frühlings, und noch heut
Trägt er sie fort über das Land der Russen, weit verstreut.*

*«Sag an», fuhr da die Dunkelheit ihn zähneknirschend an,
«Wo ist dein Grab, wo dein Gesicht, o ehrenwerter Mann?
Die längste Zeit hast du gelebt, ich werd dir alles nehmen,
Wasfür die Nachwelt von dir bleibt, ist nur ein dunkler Schemen.*

*So präsentier doch ihnen sie - die Macht gebe ich dir -,
die unbeglichnen Rechnungen, die man dir schuldet hier!
Ruhm, Achtung, Ansehn und Respekt, die dir hier niemand zollt,
Zum Heulen, nicht? Das hättest sicher anders du gewollt!»*

*Doch Grischka lächelte nur müd und spuckte blaue Bohnen:
«Du dummer Satan, ach, was soll's - heulen oder entlohnen?
Auf, Männer, höret her, wie war's mit einem frischen Bade?
versäumet nicht den nächsten Tanz, das wäre doch zu schade!»*

Grigori Rasputin ist aus den Zedernwäldern in das vorrevolutionäre Russland gekommen, bestrebt, die Revolution zu verhindern, doch er ist dabei umgekommen.

Auch Anastasia lebt in den Zedernwäldern und versucht, den Menschen Gutes zu tun und drohendes Unheil zu verhindern. Was für ein Los hat sie von unserer Gesellschaft zu erwarten?

2

Die Geldmaschine

In den ersten Tagen meiner Bekanntschaft mit Anastasia war sie für mich eine Einsiedlerin mit einer sehr eigentümlichen Weltanschauung. Jetzt aber, nachdem ich so viel über sie gehört und gelesen habe, und nach ihren Eingriffen in unser Leben sehe ich in ihr etwas Außergewöhnliches. Mir schwirrte allmählich der Kopf. Ich bemühte mich, der zunehmenden Flut von Informationen und Schlussfolgerungen zu widerstehen und die Klarheit der ersten Eindrücke wieder herzustellen.

Oft werde ich gefragt: «Warum hast du Anastasia nicht aus der Taiga fortgebracht?» Genau das war in der Tat mein Wunsch gewesen, mir war aber klar, dass ich sie unmöglich dazu zwingen konnte. Ich musste versuchen, ihr den Zweck und den Nutzen ihres Aufenthaltes in unserer Gesellschaft vor Augen zu führen. Also überlegte ich, welche ihrer Fähigkeiten man zu ihrem eigenen Vorteil, zum Nutzen der Menschen und zum Gewinn meiner Firma verwenden könnte. Und plötzlich kam mir eine Idee: Meine Anastasia, so wie sie vor mir stand, ist eine regelrechte Geldmaschine. Dank ihrer Fähigkeiten ist sie problemlos in der Lage, die Menschen von allen möglichen Krankheiten zu heilen. Dabei braucht sie keine Diagnose zu stellen - sie treibt einfach alle Krankheiten aus, die sich angesammelt haben, ohne den Körper auch nur zu berühren. Ich habe das am eigenen Leib erfahren. Sie konzentrierte sich völlig, sah mich unverwandt mit ihren gütigen, graublauen Augen an - ohne zu

blinzeln. Durch diesen Blick wurde mein ganzer Körper erwärmt, meine Füße begannen zu schwitzen, und mit dem Schweiß traten alle Toxine aus meinem Körper.

Die Leute zahlen so viel Geld für Medikamente und Operationen. Wenn ein Arzt nicht helfen kann, gehen sie zu einem anderen, dann zu einem Heiler oder einem Bioenergietherapeuten, und das alles wegen einer einzigen Krankheit. Die Behandlung kann sich über Wochen, Monate oder sogar Jahre hinziehen, bei Anastasia hingegen dauert das Ganze nur ein paar Minuten. Ich habe nachgerechnet: Selbst wenn sie für einen Patienten fünfzehn Minuten braucht und dafür 250.000 Rubel* nimmt (manche Heiler verlangen mehr), dann verdient sie in einer Stunde eine Million Rubel. Aber die Grenzen sind nach oben hin offen. Es gibt Operationen, die bis zu 30 Millionen Rubel** kosten können.

In meinem Kopf schien ein guter geschäftlicher Plan heranzureifen. Ich wollte ein paar Details klären und fragte daher Anastasia: «Du kannst also jede beliebige Erkrankung aus dem Körper austreiben?»

«Ja», antwortete Anastasia, «ich glaube, schon.»

«Wie viel Zeit brauchst du, um einen Kranken zu heilen?»

«Manchmal dauert es sehr lange.»

«Wie lange?»

«Einmal hat es über zehn Minuten gedauert.»

«Zehn Minuten sind gar nichts! Manche Leute brauchen Jahre, um gesund zu werden.»

«Zehn Minuten sind eine Menge, wenn man bedenkt, dass ich mich in dieser Zeit voll konzentrieren und mein Denken abschalten muss.»

«Macht nichts. Das Denken kann ruhig warten. Du weißt auch so sehr viel. Mir ist da eine Idee gekommen, Anastasia.»

«Was für eine Idee?»

* Entsprach damals (1994) etwa 50 US-Dollar. Alle im Folgenden in Klammern angegebenen Dollar-Beträge wurden nach diesem Verhältnis errechnet.

** Ungefähr 6000 US-Dollar.

«Ich nehme dich mit. Wir gehen in eine Großstadt, und dort werde ich für dich eine ordentliche Praxis mieten. Ich mache Werbung, und du wirst Kranke heilen. So tust du den Menschen Gutes, und wir werden ein schönes Einkommen haben.»

«Aber ich heile doch bereits Menschen, jedenfalls manchmal. Wenn ich durch meine Geistarbeit den Kleingärtnern helfe, das sie umgebende Pflanzenreich besser zu verstehen, treibt mein Strahl ihre Krankheiten aus. Ich achte aber darauf, dass nicht alle ...»

«Sie wissen aber gar nicht, dass du das machst. Du bekommst keinen Lohn, und man bedankt sich noch nicht einmal bei dir. Nichts bekommst du für deine Arbeit.»

«Doch.»

«Was denn?»

«Es macht mir Freude.»

«Kein Problem. Deinen Spaß sollst du ja haben — und gleichzeitig macht die Firma Gewinn.»

«Und wenn jemand nicht genug Geld hat, für die Behandlung zu zahlen?»

«Was kümmert dich solcher Kleinkram? Du solltest dir um solche Dinge keine Gedanken machen. Du wirst Sekretäre haben und einen Manager. Du sollst dich nur um die Heilung der Patienten kümmern, dich weiterbilden, Seminare besuchen und Erfahrungen austauschen. Verstehst du die Art und Weise, wie dein Strahl funktioniert und welche Mechanismen dabei wirken?»

«Ja. Auch in eurer Welt ist diese Methode bekannt. Ärzte und Wissenschaftler wissen von ihr oder kennen ihre wohltuende Wirkung. In Krankenhäusern bemüht man sich, mit den Patienten zu sprechen und sie aufzumuntern, damit sich ihre Stimmung bessert. Die Ärzte haben längst bemerkt, dass ein Patient in depressiver Stimmung schwer zu heilen ist. Die Medikamente helfen dann kaum. Behandelt man ihn aber liebevoll, wird er schneller genesen.»

«Warum beschäftigt sich dann niemand damit, diese Heilmethode weiter zu entwickeln, bis sie so funktioniert wie bei dir?»

«Viele Wissenschaftler beschäftigen sich damit. Auch bestimmte Volksheiler wenden diese Methode an, mit mehr oder weniger

Erfolg. Jesus Christus und die Heiligen haben ebenfalls so geheilt. In der Bibel ist viel von der Liebe die Rede; denn dieses Gefühl hat eine sehr wohltuende Wirkung auf die Menschen. Es wirkt am stärksten.»

«Warum wirkt es bei den Ärzten und Heilern so schwach und bei dir so problemlos und so stark?»

«Weil sie in eurer Welt leben, und wie alle in eurer Welt sind auch sie verderblichen Gefühlen unterworfen.»

«Was sind das für verderbliche Gefühle, und was haben sie damit zu tun?»

«Verderbliche Gefühle sind Zorn, Hass, Ärger, Eifersucht, Neid ... und noch ein paar andere mehr. Sie alle rauben dem Menschen die Kraft.»

«Und du, Anastasia, ärgerst du dich selten?»

«Ich ärgere mich nie.»

«Na gut, Anastasia. Eigentlich kommt es aber nicht darauf an, wie der Effekt erzielt wird, sondern auf das Ergebnis und den Nutzen, den man daraus ziehen kann. Sag, bist du einverstanden, mit mir zu fahren, um Menschen zu heilen?»

«Wladimir, mein Zuhause und meine Heimat sind hier. Nur wenn ich hier bleibe, kann ich meine Bestimmung erfüllen. Nichts verleiht dem Menschen so viel Kraft wie die Heimat und ein Umfeld der Liebe, geschaffen von seinen Eltern. Ich kann den Menschen auch von hier aus helfen und sie aus der Ferne von ihren physischen Gebrechen befreien — mit Hilfe meines Strahls.»

«Na gut, wenn du nicht mitkommen willst, dann heile eben aus der Ferne. Wir können ja einen Ort vereinbaren, wohin diejenigen kommen sollen, die geheilt werden wollen. Sie werden zahlen, und du wirst sie zu einem bestimmten Zeitpunkt heilen. Wir werden einen Zeitplan aufstellen. Einverstanden?»

«Wladimir, ich weiß, du hast den Wunsch, viel Geld zu haben. Das sollst du auch bekommen, und ich werde dir dabei helfen - nur nicht auf diese Weise. In eurer Welt wird die Behandlung bezahlt, anders geht es nicht. Ich aber werde das lieber unentgeltlich tun. Außerdem kann ich nicht alle nacheinander behandeln, denn ich

weiß nicht, in welchen Fällen die Heilung von Nutzen ist und in welchen sie schadet...»

«Blödsinn! Wie kann Heilung jemandem schaden? Oder meinst du, sie könnte *dir* schaden?»

«Nein, nein. Die Heilung physischer Krankheiten schadet oft dem Geheilten selbst.»

«Anastasia, du philosophierst zu viel. Deshalb haben sich deine Vorstellungen von gut und schlecht ins Gegenteil verkehrt. Die Ärzte werden in unserer Gesellschaft seit jeher geachtet, obwohl sie nicht unentgeltlich arbeiten. Du verweist doch so oft auf die Bibel, und auch darin wird das Heilen nicht getadelt. Schlag dir diese Zweifel ein für allemal aus dem Kopf. Es ist immer gut, einen Menschen zu heilen.»

«Sieh mal, Wladimir, ich habe das selbst erlebt. Großvater hat mir an einem Beispiel gezeigt, welchen Schaden eine Heilung anrichten kann, wenn sie nicht gut durchdacht ist und wenn der Kranke nicht am Heilungsprozess beteiligt ist.»

«Welch seltsame Philosophie ihr doch habt! Ich schlage dir ein gemeinsames Geschäft vor, und du kommst mir mit Beispielen daher. Was soll das?»

3

Geheilt - aber um welchen Preis!

«Einmal sah ich mit meinem Strahl eine alte, einsame Frau, die in ihrem Garten arbeitete. Sie war rüstig, schlank und immer guten Mutes und erregte sogleich meine Aufmerksamkeit. Ihr Garten war sehr klein, aber es gab eine Menge Pflanzen, die dort gediehen, weil sie alles mit Liebe tat. Dann sah ich, dass die Alte die Ernte in einem Körbchen zu belebten Orten brachte, um sie zu verkaufen. Von den ersten Früchten, die bei euch teuer sind, aß sie kaum selber etwas, sondern verkaufte sie. Sie brauchte das Geld, um ihrem Sohn zu helfen. Sie hatte ihn spät geboren und war unverheiratet geblieben. Die Verwandten wollten nichts von ihr wissen. Der Sohn konnte als Kind gut malen, und es war seither ihr Traum gewesen, dass er einmal Kunstmaler wird. Er bewarb sich an verschiedenen Hochschulen. Endlich wurde er aufgenommen. Zweimal im Jahr besuchte er seine alte Mutter. Für sie war das jedes Mal eine Riesenfreude, und für seine Ankunft sparte sie immer Geld und Lebensmittel. Sie machte Gemüse aus ihrem Garten ein und gab ihm alle Einweckgläser mit.

Sie liebte ihn über alles und träumte davon, dass er ein guter Maler wird. Sie lebte von diesem Traum. Die Alte war herzengut und lebensfroh. Dann beobachtete ich sie eine Zeit lang nicht mehr. Als ich sie das nächste Mal sah, war sie sehr krank. Es fiel ihr schwer, sich bei der Arbeit im Garten zu bücken. Jedes Mal durchfuhr sie dabei ein heftiger Schmerz. Doch sie erwies sich als sehr erfinde-

risch. Sie legte lange, schmale Beete an und jätete Unkraut, indem sie sich auf der Sitzfläche eines ausgedienten Schemels zwischen den Beeten langsam vorwärts bewegte. Dabei zog sie einen Korb an einer Schnur hinter sich her. Sie freute sich auf ihre Ernte, und das zu Recht, denn das Gemüse gedieh prächtig. Die Pflanzen spürten die Anwesenheit der Alten und reagierten entsprechend.

Die Alte wusste, dass sie bald sterben musste, und um ihren Sohn vor Schwierigkeiten zu bewahren, hatte sie sich im Voraus einen Sarg und einen Kranz besorgt sowie alle anderen Vorbereitungen für ihre eigene Beerdigung selbst getroffen. Aber vor ihrem Tod wollte sie noch die Ernte einbringen und Wintervorräte für ihren Sohn anlegen. Ich habe mir damals nicht überlegt, wie es angehen konnte, dass sie trotz ihres engen Kontaktes mit den Pflanzen ihres Gartens so krank wurde. Ich dachte, es läge vielleicht daran, dass sie kaum etwas von den Früchten selber aß. Stattdessen verkaufte sie sie und erwarb sich von dem Erlös billige Ware.

Ich beschloss also, ihr zu helfen, und als sie sich einmal schlafen gelegt hatte, begann ich sie mit meinem Strahl zu erwärmen und die Krankheiten aus ihrem Körper auszutreiben. Ich bemerkte einen Widerstand gegen den Strahl, machte aber weiter. So dauerte es mehr als zehn Minuten, bis ich mein Ziel erreichte und sie geheilt war.

Später kam Großvater. Ich erzählte ihm von der Alten und fragte ihn, was es mit dem Widerstand gegen den Strahl auf sich hatte. Er überlegte eine Weile und sagte schließlich, ich hätte etwas Schlechtes getan. Damit hatte ich nicht gerechnet, und etwas enttäuscht bat ich Großvater, mir das zu erklären. Er schwieg, dann sagte er: <Ihren Körper hast du geheilt...>>

«... und ihrer Seele sollst du etwas angetan haben? Meinte er das so?»

Anastasia seufzte und fuhr fort: «Die Alte starb nicht. Sie wurde wieder gesund. Dann kam der Sohn zu Besuch — etwas früher als gewöhnlich. Er blieb nur für zwei Tage und teilte ihr mit, er habe das Studium aufgegeben, da er keinen Wunsch mehr habe, Maler zu werden. Er habe geheiratet und gehe jetzt einer anderen Beschäf-

tigung nach. Von nun an werde er genügend Geld haben. Sie solle künftig keine Einmachgläser mehr für ihn vorbereiten, denn der Transport sei teurer geworden. <Sorge dich lieber um deine eigene Ernährung, Mutter>, sagte er. So fuhr er fort, ohne etwas mitzunehmen.

Die Alte saß am nächsten Morgen vor dem Haus und sah sich ihr Gärtlein an - Leere, Trauer und Resignation standen in ihren Augen. Stell dir vor: ein gesunder Körper, aber kein Leben mehr darin. Ich sah, ja ich fühlte die furchtbare Leere und die Ausdruckslosigkeit in ihrer Seele.

Hätte ich ihren Körper nicht geheilt, wäre die Alte rechtzeitig gestorben, mit einem schönen Traum und voller Zuversicht. So aber war sie noch zu Lebzeiten tot, und das war viel schlimmer als der physische Tod. Zwei Wochen später starb sie.»

4

Ein vertrauliches Gespräch

«Mir war klar, dass eine physische Krankheit nichts ist im Vergleich zu seelischen Qualen, aber damals war ich noch außerstande, die Seele zu heilen. Ich wollte herausfinden, ob so etwas möglich ist, und wenn ja, wie man das tun kann. Jetzt weiß ich: Es ist möglich!

Und noch etwas erkannte ich: Physische Erkrankungen entstehen beim Menschen nicht nur durch die Trennung von der Natur und die dunklen Gefühle, die er in sich aufkommen lässt. Krankheiten können nämlich auch als Warnzeichen dienen oder den Menschen sogar vor großen Qualen bewahren. Die Krankheit ist eine der Arten, wie der Kosmische Geist - Gott - mit dem Menschen kommuniziert. Der Schmerz eines Menschen ist auch Sein Schmerz. Wie sonst sollte Er sich dir mitteilen? Wenn Er dir zum Beispiel sagen will: <Stopf dir den Magen nicht mit all dem Abfall voll!>, so hilft es nichts, an deinen Verstand zu appellieren. Deshalb wirst du halt durch Schmerzen wach gerufen. Du aber schluckst einfach Schmerztabletten und bleibst stur deinen alten Wegen treu.»

«Willst du damit sagen, man sollte nicht versuchen, kranke Menschen zu heilen? Sollte man ihnen nicht helfen?»

«Helfen schon, doch die Hilfe sollte in erster Linie darin bestehen, die Ursachen der Krankheit zu erkennen. Man sollte den Menschen helfen zu verstehen, was der Große Göttliche Geist ihnen mitteilen will. Aber das ist nicht leicht, und man kann sich dabei auch täuschen. Denn der Schmerz ist wie ein vertrauliches Gespräch

zweier Personen, die einander gut kennen. Die Einmischung eines Dritten hilft da nicht, im Gegenteil, oft schadet sie sogar dem betreffenden Menschen.»

«Wieso hast du denn meine Erkrankungen ausgetrieben? Hast du mir damit am Ende etwa geschadet?»

«All deine Krankheiten werden zu dir zurückkommen, wenn du deine Lebensweise und die Beziehung zu deinen Mitmenschen und deiner Umwelt nicht änderst. Du musst einige deiner Gewohnheiten aufgeben, denn gerade sie waren ja die Ursachen deiner Krankheiten. Deiner Seele habe ich keinen Schaden zugefügt.»

Mir wurde klar: Es war unmöglich, Anastasia dazu zu bringen, mit ihren heilerischen Fähigkeiten Geld zu verdienen, es sei denn, sie selbst wäre davon überzeugt. Mein geschäftlicher Plan war jedenfalls gescheitert. Anastasia bemerkte wohl meinen Verdruss darüber und sagte: «Sei nicht traurig, Wladimir. Wenn du wirklich den Menschen und dir selbst helfen willst und nicht bloß am Geld interessiert bist, werde ich dir verraten, wie man sich selbst von vielen Krankheiten befreien kann - ohne die unerwünschten Folgen, mit denen man bei der Einmischung von Unbefugten in das Schicksal eines Menschen rechnen muss. Falls du dir das anhören möchtest...»

«Was bleibt mir anderes übrig? Du lässt dich ja doch nicht umstimmen. Also gut, dann erzähl mal!»

«Es gibt da ein paar Hauptursachen für das Erkranken des menschlichen Körpers: negative Gefühle und Emotionen, eine unnatürliche Ernährungsweise — auch die Art und Zusammensetzung der Nahrung spielt dabei eine wichtige Rolle —, das Fehlen von Nah- und Fernzielen sowie falsche Vorstellungen von sich selbst und der eigenen Bestimmung. Was den physischen Krankheiten entgegenwirkt, sind positive Gefühle, viele Pflanzen und das rechte Verständnis von sich selbst und der eigenen Bestimmung. All diese Dinge können sowohl in physischer als auch in seelischer Hinsicht Enormes bewirken.

Ich habe dir bereits gesagt, wie man in eurer Welt den verloren gegangenen Kontakt zu den Pflanzen wiederherstellen kann. Durch

den persönlichen und unmittelbaren Kontakt mit den Pflanzen wird jede weitere Erkenntnis leichter.

Außerdem kann man mit dem Strahl der Liebe viele Krankheiten seiner Nächsten heilen und sogar ihr Leben verlängern, indem man um sie herum eine Atmosphäre der Liebe schafft.

Und jeder, der positive Emotionen in sich zu erwecken weiß, kann mit ihrer Hilfe seine eigenen Schmerzen lindern und seinen Körper heilen; er vermag auf diese Weise sogar Gift zu widerstehen.»

«Was heißt hier <positive Emotionen erwecken>? Wie soll man an etwas Gutes denken können, wenn man Zahnschmerzen oder Magenweh hat?»

«Reine, lichte Augenblicke des Lebens und positive Emotionen sind wie Schutzengel und können den Schmerz und die Krankheit überwinden.»

«Und wenn jemand nicht genügend reine, lichte Augenblicke erlebt, was soll er dann tun?»

«Sofort etwas unternehmen, damit sie kommen. Sie entstehen dann, wenn wir unseren Mitmenschen mit aufrichtiger Liebe begegnen. Lass also eine solche Situation entstehen, indem du deinen Mitmenschen etwas Gutes tust. Ansonsten kann dir dein Schutzengel nicht helfen.»

«Ich wüsste gern, ob auch ich solche Gefühle hatte und wie stark sie waren ... und wie man sie hervorrufen kann.»

«Das kannst du mit Hilfe der Erinnerungen tun - zum Beispiel, indem du an etwas Gutes, Angenehmes aus deiner Vergangenheit denkst. Mit Hilfe dieser Erinnerung kannst du die Seligkeit von damals verspüren. Willst du es gleich ausprobieren? Ich helfe dir. Komm, versuch es nur.»

«Gut, lass es uns probieren.»

«Dann leg dich bitte aufs Gras und entspanne dich. Du kannst mit dem heutigen Tag beginnen und in deinen Erinnerungen zurück in die Vergangenheit schweifen. Oder du gehst gedanklich zurück in deine Kindheit und gehst von da an vorwärts bis zum heutigen Tag. Du kannst dich aber auch direkt an die angenehmsten

Minuten deines Lebens und die damit verbundenen Empfindungen erinnern.»

Ich legte mich also aufs Gras. Anastasia legte sich neben mich und ließ ihre Finger auf den meinen ruhen. Ich dachte, ihre Anwesenheit könnte mich in meiner Konzentration auf meine Erinnerung stören, und sagte: <Ich würde lieber allein sein.>»

«Ich werde ganz leise bleiben. Wenn du beginnst, dich zu erinnern, wirst du mich vergessen. Dann wirst du die Berührung meiner Hand auch nicht mehr spüren. Ich werde dir helfen, dich schneller und deutlicher zu erinnern.»

5

Schutzengel, wo bist du?

Die Chronik meines Lebens führte mich zurück in meine Kindheit. Meine Erinnerungen reichten bis zu einer Szene, als ich mit ein paar Dorfjungen im Sand spielte, dann hielten sie an. Eine unerklärliche Unruhe lastete mir auf der Seele. Keines der Ereignisse aus meinem Leben rief solch positive Gefühle hervor, wie ich sie an jenem Morgen nach der mit Anastasia verbrachten Nacht empfunden hatte, oder solche Gefühle, wie sie sie mir offenbart hatte, als sie die Rhythmen der uns umgebenden Natur auf den Rhythmus meines Herzens einstimmte (siehe das Kapitel «Wie im Paradies» in Band 1). Ich sage «offenbart», weil ich jene schönen Empfindungen nicht als meine eigenen erachte, sondern als Geschenke Anastasias. Unwillkürlich verglich ich diese Augenblicke der Seligkeit mit allem anderen, was ich erlebt hatte, konnte aber nichts dergleichen finden.

Immer wieder ließ ich die Erinnerungen aus meinem Leben vor meinem geistigen Auge wie einen Film hin und her spulen. Alle meine Erlebnisse waren von dem Streben geprägt, etwas zu erreichen oder zu bekommen. Zwar bekam ich meist, was ich wollte, doch innere Zufriedenheit wollte sich nicht einstellen. Stattdessen erwachte in mir ein neuer Wunsch. Besonders in den letzten Jahren, wo alle meinten, es ginge mir prima, fühlte ich mich mehr und mehr verwirrt. Neue Autos, Frauen, Bankette, Geschenke und Gratulationen - all das kam mir nichtig und leer vor.

Teils über mich selbst, teils über Anastasia verärgert, sprang ich auf und sagte: «Es gibt keine heilsamen Empfindungen im Leben der Menschen - zumindest bei mir nicht, und bei vielen anderen sicher auch nicht.»

Auch Anastasia erhob sich, und sie sprach ruhig: «Dann musst du sie so schnell wie möglich entstehen lassen.»

«Ja, was soll ich denn entstehen lassen? Sag mir, was?»

«Zuerst solltest du erkennen, was wirklich Bedeutung und Sinn hat. Du hast soeben dein Leben Revue passieren lassen. Doch obwohl es dir möglich war, es von außen zu betrachten, hast du nichts Bedeutsames darin entdecken können. Du hast dich nur an deine gewohnten Werte geklammert. Sag, wann hast du dich auch nur annähernd glücklich gefühlt?»

«Es gab zwei solche Situationen, aber auch in ihnen störte mich etwas, sodass ich nicht vollends glücklich war.»

«Was waren das für Situationen?»

«Zu Beginn der Perestroika gelang es mir, für längere Zeit ein Schiff zu pachten. Es war das beste Passagierschiff der westsibirischen Flussschiffahrt - <Michail Kalinin> hieß es. Der Pachtvertrag war unterschrieben. Ich fuhr zur Anlegestelle, an der das prachtvolle Schiff lag, und ging zum ersten Mal an Deck.»

«Hat sich deine Freude gesteigert, nachdem du das Schiff betreten hattest?»

«Sieh mal, Anastasia, in unserem Leben gibt es viele verschiedene Probleme ... Als ich an Deck ging, begegnete ich dem Kapitän, und wir gingen in seine Kajüte. Dort tranken wir ein Glas Sekt und unterhielten uns. Er sagte, die Wasserrohre müssten dringend gereinigt werden, sonst würde die Sanitätsbehörde unsere Fahrt nicht genehmigen. Er sprach auch noch über andere Dinge ...»

«Und die Sorgen und Probleme, die mit der Arbeit am Schiff verbunden waren, lasteten dann alle auf dir, Wladimir.»

«Natürlich. Und es gab eine ganze Reihe von Problemen zu bewältigen.»

«Künstlich geschaffene materielle Produkte und bestimmte Mechanismen zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie mehr Probleme

me bringen als Freude. Die Hilfe, die sie den Menschen bieten, ist illusorisch, Wladimir.»

«Da bin ich anderer Meinung. Mag sein, dass sie Probleme bereiten, dass sie repariert und gewartet werden müssen, aber dafür kann man mit ihrer Hilfe eine Menge erreichen.»

«Zum Beispiel?»

«Sogar Liebe.»

«Künstlich geschaffene Dinge haben keinen Einfluss auf die Liebe. Selbst wenn dir alle Güter der Welt gehörten, könntest du damit nicht die echte Liebe auch nur einer Frau gewinnen.»

«Du kennst unsere Frauen doch gar nicht, und doch maßt du dir ein Urteil an. Aber lass dir gesagt sein: Ich habe sie tatsächlich bekommen.»

«Was hast du bekommen?»

«Eben die Liebe — einfach so. Ich war total in eine Frau verliebt, mehrere Jahre lang. Sie aber wollte nicht gerne mit mir ausgehen oder mit mir allein sein. Als ich dann das Schiff bekam, lud ich sie ein, und sie sagte zu. Kannst du dir vorstellen, wie toll das war?! Ich und sie an einem Tisch in der Schiffbar. Sekt, herrlicher Wein, Kerzenlicht, Musik - und niemand dabei. Die Bar war sonst leer. Ich hatte extra niemand mit an Bord genommen, um mit ihr allein zu sein. Dann ließ ich das Schiff ablegen, und wir fuhren den Fluss entlang. In der Bar spielte Musik, und ich forderte sie zum Tanz auf. Ihre Figur, ihre Brüste ... einfach umwerfend. Ich zog sie an mich, mein Herz schlug freudig, dann küsste ich ihre Lippen. Sie wies mich nicht ab, sondern erwiderte meine Umarmung. Sie war bei mir, und ich konnte sie anfassen und küssen. Das alles hatte ich dem Schiff zu verdanken - und da sagst du, es brächte nur Probleme!»

«Und wie ging die Geschichte weiter, Wladimir?»

«Das spielt keine Rolle.»

«Erinnere dich bitte trotzdem.»

«Ich sagte doch schon, das ist egal. Es hat keine Bedeutung.»

«Darf ich dir dann vielleicht erzählen, was sich dort auf dem Schiff zwischen dir und der Frau abgespielt hat?»

«Alsomeinetwegen.»

«Du trankst eine Menge Alkohol - so viel du nur konntest. Dann gabst du ihr den Schlüssel zu deiner Luxuskajüte, du selbst aber stiegst hinab in den Laderaum. Dort schiefst du dir in einer kleinen Matrosenkajüte den Rausch aus - fast vierundzwanzig Stunden hast du geschlafen. Und weißt du auch, warum?»

«Warum?»

«Es gab einen Moment, wo du einen seltsamen Gesichtsausdruck bei deiner Geliebten entdecktest, ein abwesendes, entrücktes Lächeln. Du wusstest nicht genau, was das zu bedeuten hatte, aber instinktiv spürtest du, dass sie träumte: <Wie glücklich wäre ich, würde ich nicht mit Herrn Megre allein in dieser Schiffbar sitzen, sondern mit meinem Liebsten!> Deine Geliebte träumte von einem anderen, dem sie ihr Herz geschenkt hatte. Und davon, dass das Schiff nicht dir, sondern ihm gehörte. Ihr wart beide in den Händen der toten Materie, denn ihr hattet eure lebendigen Gefühle und all euer Streben an sie gebunden und damit getötet.»

«Hör auf, Anastasia! Diese Erinnerungen sind mir unangenehm. Trotz allem hat das Schiff für mich eine wichtige Rolle gespielt. Ihm ist es schließlich auch zu verdanken, dass wir beide uns begegnet sind.»

«Die Ereignisse der Gegenwart werden durch die Gefühle und seelischen Regungen der Vergangenheit vorbereitet. Nur sie beeinflussen die Zukunft, nur ihr Schwung und ihr Flügelschlag werden vom Spiegel des Firmaments reflektiert. Und nur jene Regungen und Bemühungen der Seele spiegeln sich im irdischen Dasein wider.»

«Wie soll ich das verstehen?»

«Unserer Begegnung können viele Bestrebungen deiner und meiner Seele, vielleicht auch die unserer entfernten oder nahen Vorfahren vorausgegangen sein — vielleicht auch bloß die Regung des Kirschbäumchens im Garten deines Landhauses. Auf keinen Fall aber hat dein Schiff etwas damit zu tun.»

«Und mein Kirschbäumchen?»

«Du hast mehrmals dein Leben durchgesehen, aber dieses Bäumchen und deine durch es entstandenen Gefühle hast du nicht beach-

tet. Aber gerade sie sind innerhalb deiner vergangenen Lebensjahre von wesentlicher Bedeutung. Auf dein Schiff hat der Kosmos nicht reagiert. Überleg doch mal: Welche Bedeutung kann dieses primitive, ratternde Ungetüm, das weder denken noch sich selbst reparieren kann, für den Kosmos wohl haben?

Das Kirschbäumchen hingegen, das kleine sibirische Kirschbäumchen, für das du nicht einmal einen Platz in deiner Erinnerung hast, brachte die Weiten des Weltalls in Erregung und veränderte den Lauf von Ereignissen, die nicht nur dich und mich betreffen. Denn es ist lebendig und wie alles Lebendige untrennbar mit dem Weltall verbunden.»

6

Das Kirschbäumchen

«Wladimir, bitte erinnere dich an alles, was mit diesem Bäumchen zusammenhängt, angefangen vom ersten Moment deiner Berührung mit ihm.»

«Ich will es versuchen, wenn es dir so wichtig ist.»

«Ja, das ist es.»

«Ich fuhr mit dem Auto - wohin, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls ließ ich den Fahrer beim Zentralmarkt anhalten und bat ihn, auszusteigen und Obst zu kaufen. Ich blieb im Auto sitzen und beobachtete, wie die Menschen alle möglichen Arten von Setzlingen vom Markt mitbrachten.»

«Du sahst sie und wundertest dich. Worüber?»

«Stell dir vor, sie hatten frohe, zufriedene Gesichter. Draußen regnete es, es war kalt, und sie schleppten Setzlinge, deren Wurzeln mit Tüchern umwickelt waren. Sie hatten ganz schön zu tragen, waren aber dennoch zufrieden. Und ich — ich saß im warmen Auto und fühlte mich mies. Als mein Fahrer zurückkehrte, ging ich auf den Markt. Ich ging von einem Verkaufsstand zum nächsten und kaufte schließlich drei junge Kirschbaumsetzlinge. Als ich sie in den Kofferraum legte, sagte der Fahrer, einer von ihnen werde nicht wachsen, weil seine Wurzeln zu stark gestutzt seien. Besser, ich würde ihn gleich wegwerfen. Ich behielt ihn jedoch, denn er war von besonders edlem Wuchs. Dann pflanzte ich die Setzlinge im Garten meines Landhauses. Für das Bäumchen mit den zu kurz abgeschnit-

tenen Wurzeln hob ich eine größere Setzgrube aus und gab mehr Humus, Torfkrumen und Dünger hinein.»

«Mit deinem Versuch, ihm zu helfen, hast du noch zwei weitere Wurzeln des Bäumchens zerstört. Der Dünger hat sie verbrannt.»

«Aber es hat überlebt! Im Frühling, als überall die ersten Knospen sprossen, erwachten seine Zweige zu neuem Leben und brachten kleine Blätter hervor. Später dann bin ich auf Geschäftsreise gegangen.»

«Ja, aber zuvor bist du mehr als zwei Monate lang täglich zu deinem Landhaus gefahren und bist als erstes zu dem Kirschbäumchen gegangen. Manchmal hast du seine Zweige gestreichelt. Du freustest dich über seine Blätter und gabst ihm Wasser. Du triebst einen Pflock in die Erde und bandst seinen Stamm daran fest, damit der Wind dem Bäumchen nichts anhaben konnte. — Was denkst du, Wladimir, reagieren die Pflanzen auf das Verhältnis der Menschen zu ihnen? Spüren sie, ob es gut oder schlecht ist?»

«Irgendwo habe ich gehört oder gelesen, dass Zimmerpflanzen und Blumen darauf reagieren. Sie können sogar verwelken, wenn derjenige, der sie pflegt, verweist. Auch weiß ich von wissenschaftlichen Experimenten, bei denen Pflanzen an Sensoren angeschlossen wurden. Die Zeiger der Geräte schlugen in die eine oder andere Richtung aus, je nachdem, ob sich ihnen ein Mensch mit aggressiven oder mit liebevollen Gefühlen näherte.»

«Dir ist also bekannt, dass Pflanzen auf menschliche Gefühle reagieren. Und gemäß dem Plan des Großen Schöpfers bemühen sie sich, alles für die Lebenserhaltung des Menschen zu tun: Einige bringen Früchte hervor, andere erwecken mit ihren schönen Blumen freudige Gefühle, und wieder andere reichern die Atemluft mit Sauerstoff an,

Die Pflanzen haben aber noch eine weitere, nicht minder wichtige Bestimmung. Jene Pflanzen, mit denen der Mensch einen Austausch pflegt, schaffen für ihn ein Umfeld wahrer Liebe. Ohne diese Liebe wäre das Leben auf Erden gar nicht möglich.

Viele Kleingärtner zieht es zu ihrem Garten hin, weil sie dort dieses Umfeld vorfinden. Auch das sibirische Kirschbäumchen, das du

gepflanzt hattest und für das du sorgtest, war bestrebt, dieser seiner Bestimmung zu folgen. Und wenn jemand sich um eine genügend große Vielfalt von Pflanzen kümmert und sie in Liebe berührt, können sie für ihn ein derart mächtiges Umfeld der Liebe schaffen, dass es die Seele positiv beeinflussen und den Körper heilen kann. Dazu müssen aber viele Pflanzen zusammen wirken. Du jedoch sorgtest nur für eine einzige Pflanze. Deshalb war das sibirische Kirschbäumchen bemüht, ganz allein das zu tun, wozu normalerweise nur etliche Pflanzen zusammen in der Lage sind.

Sein Bestreben liegt in deiner besonderen Beziehung zu ihm begründet. Innerlich spürtest du, dass es außer diesem kleinen Kirschbaum niemand in deiner Umgebung gab, der nichts von dir wollte und dir nichts vormachte, sondern nur darauf bedacht war zu geben. Deshalb gingst du nach stressreichen Tagen ermüdet in deinen Garten, tratst vor das Kirschbäumchen und sahst es an, und das Bäumchen gab sich deinetwegen große Mühe. Bereits vor Sonnenaufgang suchten seine Blätter die Reflexion der ersten Sonnenstrahlen am Morgenhimmel zu erhäschen. Und nach Sonnenuntergang machte es sich sogar das Licht des Abendsterns zunutze. Und all das klappte ganz gut. Seine Wurzeln vermieden die ätzenden Düngemittel und waren in der Lage, dem Boden die nötigen Nährstoffe zu entnehmen. Der Saft der Erde floss etwas schneller durch seine Adern, als es gewöhnlich der Fall ist. Eines Tages entdecktest du kleine Blüten an seinen Zweigen. Die anderen Setzlinge hatten keine Blüten, dein Lieblingsbaum aber hatte welche. Du hast dich sehr darüber gefreut und warst guter Laune, und dann ... Erinnerst du dich, was du getan hast, als du die Blüten erblicktest, Wladimir?»

«Ich habe mich tatsächlich darüber gefreut. Aus irgendeinem Grund war ich plötzlich guter Dinge, und ich habe seine Zweige gestreichelt.»

«Ja, du hast seine Zweige zärtlich gestreichelt, und dann sagtest du: <Schau mal einer an, meine Schöne - du blühst ja!> Bäume, Wladimir, bringen nicht nur Früchte hervor, sie bilden auch einen Raum der Liebe. Das Kirschbäumchen hatte den sehnlichen Wunsch, dass auch du von einer solchen Atmosphäre umgeben bist.

Doch woher sollte es die Kraft nehmen, dir all das zurückzugeben, was es von dir bekommen hatte? Es hatte ja bereits alles gegeben, was es konnte, und nun erhielt es noch diese besondere Zuwendung von dir. Daher wollte es noch mehr für dich tun — allein, wie es war!

Dann fuhrst du für lange Zeit auf Geschäftsreise. Nach deiner Rückkehr gingst du sofort in deinen Garten, um nach dem Kirschbäumchen zu schauen. Dabei aßest du Kirschen, die du auf dem Markt gekauft hattest. Bei deinem Bäumchen angekommen, sahst du, dass es ebenfalls Früchte trug — drei rote Kirschen hingen daran. Du standst also ermüdet vor dem Baum und spucktest die Kerne der auf dem Markt gekauften Kirschen aus. Dann nahmst du eine der Kirschen vom Baum und probiertest sie. Sie war ein wenig saurer als die Marktkirschen, und so ließt du die zwei übrigen hängen.»

«Ich hatte mich an den anderen Kirschen bereits satt gegessen. Außerdem war diese eine Kirsche wirklich saurer gewesen als die anderen.»

«Ach, Wladimir, wenn du wüsstest, wie viel Gutes, wie viel Energie und Liebe in diesen kleinen Früchten für dich enthalten war! Aus dem Innern der Erde und aus den Weiten des Kosmos hat das Kirschbäumchen alles für dich Nützliche gesammelt und diese drei Früchte damit versehen. Es ließ sogar einen seiner Zweige vertrocknen, nur damit diese drei Früchte reifen konnten. Du hast nur eine gegessen, die anderen hast du nicht angerührt.»

«Ich habe das alles ja nicht gewusst. Wie dem auch sei, jedenfalls freute ich mich darüber, dass dieser Baum Früchte trug.»

«Ja, das freute dich. Und dann ... weißt du noch, was du dann getan hast?»

«Ich? Nun ja, ich habe noch einmal die Zweige des Bäumchens gestreichelt.»

«Nicht nur gestreichelt. Du hast dich gebückt und ein Blatt des Zweiges geküsst, der auf deiner Handfläche lag.»

«Ja, das habe ich. Ich war einfach guter Laune.»

«Und mit der Kirsche ist etwas Unglaubliches geschehen. Was konnte sie noch für dich tun, da du die von ihr hervorgebrachten Früchte noch nicht einmal angenommen hast? Was ... ?

Sie erzitterte von dem Kuss eines Menschen, und in die lichten Weiten des Universums stiegen Gefühle und Gedanken auf, wie sie sonst nur einem Menschen eigen sind, aber es waren die Gefühle und Gedanken der kleinen sibirischen Kirsche, die all das zurückgeben wollte, was sie von dem Menschen erhalten hatte. Sie wünschte sich so sehr, ihm ihren Liebeskuss zu schenken, ihn mit ihren lichten Gefühlen der Liebe zu erwärmen. Doch dieser Gedanke widersprach allen kosmischen Gesetzen, und so schwirrte er kreuz und quer durchs Weltall und kam nicht zur Verwirklichung. Die Erkenntnis der Unmöglichkeit, diesen Wunsch zu verwirklichen, bedeutete im Prinzip den Tod. Die lichten Mächte schickten den Gedanken an die Kirsche zurück, damit sie ihn in sich zerstören und selbst überleben konnte. Aber sie nahm den Gedanken nicht an. Ihr feuriger Wunsch blieb unverändert, und er war ungewöhnlich rein und ungestüm.

Die lichten Mächte wussten nicht, was sie tun sollten, denn der große Schöpfer ändert ja Seine Harmoniegesetze nicht. Die Kirsche aber blieb am Leben. Den Tod erlitt sie aus dem Grunde nicht, weil ihre Gefühle, Bestrebungen und Gedanken ungewöhnlich rein waren, und nach den kosmischen Gesetzen kann reine Liebe durch nichts zerstört werden. Nun schwebte also der liebende Geist der Kirsche über dir, um ihr Anliegen zu verwirklichen. Allein auf sich gestellt, war dieses Wesen bestrebt, für dich einen Raum der Liebe zu schaffen.

Ich kam auf euer Schiff, um zu versuchen, der Kirsche bei der Verwirklichung ihres Wunsches behilflich zu sein. Ich wusste aber nicht, auf wen sich dieser Wunsch bezog.»

«Dein Verhältnis zu mir entstand also aus deinem Wunsch heraus, dem Kirschbäumchen zu helfen?»

«Meine Beziehung zu dir, Wladimir, ist einzig und allein meine Beziehung. Schwer zu sagen, wer wem hilft: die Kirsche mir oder ich der Kirsche. Alles im Weltall ist miteinander vernetzt. Die Wirklichkeit muss jeder für sich selbst wahrnehmen. Würdest du mir aber jetzt erlauben, den Wunsch der Kirsche zu verwirklichen? Darf ich dich anstelle der Kirsche küssen?»

«Natürlich. Und wenn ich nach Hause komme, werde ich alle ihre Früchte essen.»

Anastasia schloss die Augen. Sie legte die Hände an ihre Brüste und flüsterte: «Liebe Kirsche, ich weiß, dass du es spürst. Ich werde jetzt das tun, was du immer tun wolltest. Es wird dein Kuss sein.»

Dann legte Anastasia schnell ihre Hände auf meine Schultern, und ohne die Augen zu öffnen, näherte sie sich mir, berührte mit ihren Lippen meine Wange und hielt inne. Ein seltsamer Kuss war das - eine bloße Lippenberührung. Dieser Kuss war so anders als all die Küsse, an die ich mich erinnern konnte. Er rief eine mir unbekannte, ungewöhnlich angenehme Empfindung in mir hervor. Beim Küssen spielt die Bewegung der Lippen, der Zunge oder des Körpers anscheinend gar keine Rolle. Vielmehr kommt es darauf an, was dabei im Innern des Menschen vorgeht.

Was geht wohl im Innern dieser Taiga-Eremitin vor? Woher nimmt sie ihr enormes Wissen und ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten, und was hat es mit ihren starken Gefühlen auf sich? Oder ist all das, was sie sagt, nur das Produkt ihrer Einbildungskraft? Doch wie wären dann die außerordentlich beglückenden, bezaubernden und erwärmenden Emotionen in mir zu erklären, die ich mit ihr erlebte? Vielleicht kann ja die folgende Begebenheit, die ich selbst erlebte, etwas Licht in dieses Geheimnis bringen.

7

Wer ist schuld?

Einmal, als Anastasia versuchte, mir etwas über ihre Lebensweise und ihren Glauben zu erklären, und nicht die richtigen Worte fand, geschah Folgendes: Auf einmal wandte sich Anastasia der klingenden Zeder zu, legte die Hände an deren Stamm und verhielt sich auf mir unerklärliche Weise. Den Kopf nach oben gerichtet, schien sie mal mit der Zeder, mal mit jemandem hoch oben zu sprechen. Dabei gab sie leidenschaftlich und selbstvergessen bald ganze Worte von sich, bald einzelne Laute.

Sie schien etwas erklären oder beweisen zu wollen, aber in ihren Worten lag auch ein Flehen. Hin und wieder nahm ihr Monolog einen fordernden Unterton an. Das knisternde Klingen der Zeder nahm zu, und auch ihr Strahl wurde heller und stärker. Dann sprach Anastasia streng: «Antworte mir! Gib mir jetzt eine Erklärung! Gib sie mir!» Dabei schüttelte sie den Kopf und stampfte sogar mit dem Fuß auf.

Das blasse Leuchten, das von der Krone der klingenden Zeder ausging, verdichtete sich zu einem Strahl, dann trennte sich der Strahl plötzlich von der Zeder und schoss entweder in die Höhe oder löste sich auf. Jedenfalls entstand sogleich ein neuer Strahl, von oben her auf die Zeder hinab gerichtet. Er leuchtete bläulich und schien von nebliger, wolkiger Konsistenz zu sein.

Von den nach unten gerichteten Nadeln der Zeder gingen ebensolche wolkigen, kaum sichtbaren Strahlen aus. Sie kamen auf Ana-

stasia zu, berührten sie aber nicht, sondern verschwanden gleichsam, so als lösten sie sich in Luft auf. Und als sie wieder ungeduldig mit dem Fuß aufstampfte und mit den Händen an den gewaltigen Stamm der klingenden Zeder schlug, schüttelten sich die leuchtenden Nadeln, und ihre winzigen Strahlen vereinten sich zu einem einzigen wolkigen Strahl. Auch dieser Strahl richtete sich nach unten auf Anastasia, berührte sie aber nicht, sondern verflüchtigte sich vorher. Es schien, als ob er verdampfte, zuerst in einem Meter, dann in einem halben Meter Abstand von Anastasia.

Ein Schreck durchfuhr mich, denn mir fiel ein, dass Anastasias Eltern wahrscheinlich genau durch solche Strahlen ums Leben gekommen waren.

Anastasia ließ nicht ab von ihrem Bitten und Fordern — so stur wie ein verwöhntes Kind, das etwas von seinen Eltern haben will. Da schoss plötzlich der Strahl auf sie zu und erleuchtete ihre ganze Gestalt, wie mit einem Blitzlicht.

Um Anastasia herum entstand eine Art Nebelwolke, die sich nur allmählich wieder verflüchtigte. Der Strahl, der von der Zeder ausging, erlosch, genauso wie die vielen kleinen Strahlen aus den Nadeln. Dann verzog sich der Nebel um Anastasia, wobei er teilweise in sie einzugehen schien.

Anastasia wandte sich mir mit einem strahlenden Lächeln zu, machte einen Schritt auf mich zu, blieb unvermittelt stehen und blickte an mir vorbei. Ich drehte mich um und sah, wie ihr Großvater und ihr Urgroßvater die Lichtung betraten. Voran schritt gemächlich der hoch gewachsene, grauhaarige Urgroßvater. Er stützte sich auf einen Stock, der ihm als Wanderstab diente. Bei mir angekommen, blieb er stehen. Er sah in meine Richtung, aber es kam mir so vor, als schaute er durch mich hindurch. Ich war mir nicht einmal sicher, ob er mich überhaupt sah. Anastasias Urgroßvater stand schweigend da; er verneigte sich leicht, ohne mich zu grüßen oder auch nur ein Wort zu sagen, und ging dann auf Anastasia zu. Der Großvater wirkte etwas rastlos, aber sein ganzes Auftreten zeugte davon, dass er ein sehr einfacher, herzensguter Mann von heiterem Gemüt war. Er kam auf mich zu, schüttelte mir freund-

lich die Hand und begann etwas zu erzählen - was, weiß ich nicht mehr. Dann wandten wir uns beide gespannt dem Geschehen bei der Zeder zu.

Der Urgroßvater blieb ungefähr einen Meter vor Anastasia stehen. Eine Zeit lang sahen sie sich schweigend an. Anastasia stand ehrfürchtig vor dem grauen Alten, die Hände brav an den Rocknähten. Sie mutete jetzt an wie eine Schülerin oder Abiturientin vor einem strengen Prüfungslehrer — oder wie ein schuldbewusstes Kind, das etwas ausgefressen hatte.

In der gespannten Stille ertönte schließlich die tiefe, samtweiche und deutliche Stimme des Urgroßvaters. Er begrüßte Anastasia nicht, sondern stellte ihr eine ernste Frage, wobei er langsam und klar sprach und jedes Wort betonte: «Wer darf unmittelbar Ihn anrufen, ohne die Hilfe des uns gegebenen Lichts und Rhythmus in Anspruch zu nehmen?»

«Jeder Mensch darf Ihn anrufen. Ursprünglich hat Er selbst sehr gern mit den Menschen gesprochen. Und auch jetzt will Er es», antwortete Anastasia schnell.

«Sind nicht alle Wege von Ihm vorherbestimmt? Gibt es viele auf der Erde, die sie kennen? Und bist du in der Lage, diese Wege zu sehen?»

«Ja. Ich habe gesehen, was den Menschen vorherbestimmt ist. Ich habe den Zusammenhang zwischen dem Bewusstsein der heutigen Menschen und der Zukunft erkannt.»

«Haben Seine Söhne und dessen Nachfolger, die Seinen Geist geschaut haben, nicht genügend getan, um die verkörperten Seelen zur Vernunft zu bringen?»

«Sie haben alles getan und tun es auch jetzt noch, ohne sich selbst zu schonen. Nach wie vor verkünden sie den Menschen die Wahrheit.»

«Kann ein Sehender an Seiner Weisheit, Seiner Güte und Seiner Herrlichkeit zweifeln?»

«Niemand kommt Ihm gleich. Er ist der Eine und Einzige. Und doch wünscht Er sich einen Austausch mit anderen. Er möchte verstanden und geliebt werden, so, wie auch Er selbst liebt.»

«Ist es zulässig, im Gespräch mit Ihm anmaßend zu sein und Ihm Forderungen zu stellen?»

«Er hat jedem auf Erden einen kleinen Teil Seines Geistes und Seiner Intelligenz mitgegeben. Und wenn ein kleiner Teil im Menschen, nämlich Sein Teil, mit dem Lauf der Dinge nicht einverstanden ist, so bedeutet das, dass Er, gerade Er, nicht alles als vorherbestimmt akzeptiert hat. Er überlegt. Und kann man Seine Überlegung eine Anmaßung nennen?»

«Wem ist es erlaubt, den Lauf Seiner Überlegungen zu beschleunigen?»

«Solche Erlaubnis kann nur der Erlaubende geben.»

«Worum also bittest du Ihn?»

«Ich möchte wissen: Wie kann ich die Unvernünftigen zur Vernunft bringen, den Gefühllosen Gefühle beibringen?»

«Ist das Schicksal derjenigen, die die Wahrheit nicht erkannt haben, vorherbestimmt?»

«Ja, ihr Schicksal ist vorherbestimmt. Wer aber trägt die Verantwortung für ihr Nichterkennen der Wahrheit: sie selbst oder diejenigen, die die Wahrheit vermitteln?»

«Was ...? Willst du damit sagen, dass ...», sprach der Urgroßvater erregt und schwieg.

Eine Weile sah er Anastasia schweigend an, dann ließ er sich mit Hilfe seines Stocks langsam aufs Knie sinken, nahm Anastasias Hand, verneigte seinen grauen Kopf, küsste ihre Hand und sprach: «Guten Tag, Anastasia.»

Anastasia fiel vor dem Urgroßvater schnell auf die Knie und sagte erstaunt und aufgeregt: «Was ist los mit dir, Opi? Warum gehst du mit mir um wie mit einem kleinen Kind? Ich bin doch erwachsen!»

Dann umarmte sie ihn, lehnte ihren Kopf an seine Brust, die von seinem grauen Bart bedeckt war, und hielt inne.

Ich wusste, dass sie auf seinen Herzschlag lauschte. Seit ihrer Kindheit hatte sie eine Vorliebe dafür.

Der grauhaarige Alte kniete auf einem Bein, wobei er sich mit einer Hand auf seinen Stock stützte und mit der anderen Anastasias goldblonde Haare streichelte.

Der Großvater wurde jetzt unruhig und eilte zu seinem knien- den Vater und seiner Enkelin. Er trippelte um sie herum, breitete seine Arme aus, dann fiel er plötzlich ebenfalls auf die Knie und umarmte die beiden ...

Als erster erhob sich der Großvater. Dann half er seinem Vater auf. Dieser blickte Anastasia noch einmal aufmerksam an, drehte sich dann langsam um und ging.

Der Großvater schimpfte missmutig vor sich hin: «Obendrein wird sie auch noch von allen verwöhnt - selbst von ihm! In was sie sich alles einzumischen hat! Steckt einfach überall ihre Nase rein! Und keiner, der sie mal zurechtweist! Wer soll jetzt nur den Kleingärtnern helfen?!»

Der Urgroßvater blieb noch einmal stehen und drehte sich um. Dann sprach er wieder mit seiner tiefen, klaren und weichen Stimme: «Liebe Enkelin, handle einfach nach der Stimme deines Herzens und deiner Seele. Und was deine Kleingärtner betrifft, so werde ich dir bei deiner Arbeit helfen.» Damit drehte sich der graue Alte wieder um und verließ gemessenen Schrittes die Lichtung.

«Hab ich's ja gesagt - von allen verhätschelt!», fing der Großvater erneut an. Dann nahm er eine Rute zur Hand, und mit den Worten: «Dir werd ich helfen!» eilte er, die Rute schwenkend, auf Anastasia zu.

«Oh weh!», rief Anastasia und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Sie stellte sich erschrocken, doch dann lachte sie laut auf und rannte dem herannahenden Großvater davon.»

«Jetzt fällt es ihr auch noch ein wegzulaufen! Als ob ich sie nicht einholen könnte!»

Und erstaunlich schnell und leichtfüßig lief er Anastasia hinterher. Anastasia rannte kreuz und quer über die Lichtung, dicht gefolgt von dem Großvater, der es jedoch nicht schaffte, sie einzuholen.

Plötzlich schrie der Großvater auf, hockte sich hin und hielt sich den Fuß. Anastasia drehte sich schnell um und machte eine besorgte Miene. Sie lief zum Großvater und reichte ihm die Hände. Dann jedoch hielt sie plötzlich inne und musste lachen, so laut, dass es

durch die ganze Lichtung hallte. Als ich die Pose des Großvaters näher betrachtete, erkannte ich den Grund für ihr Lachen.

Der Großvater hockte auf einem Bein, das andere streckte er von sich, sodass es nicht den Boden berührte. Er rieb sich aber gerade den Fuß, auf dem er hockte, so als habe er sich diesen verletzt. — Anastasia hatte seine List sogleich durchschaut.

Später stellte sich jedoch heraus, dass der Großvater absichtlich diese unnatürliche, komische Pose eingenommen hatte, damit Anastasia rechtzeitig dahinter käme. Während Anastasia lachte, gelang es dem Großvater, sie am Arm zu packen. Er hob seine Rute und versetzte ihr ein paar leichte Schläge, wie einem unartigen Kind. Lachend tat Anastasia so, als ob ihr das wehtäte. Trotz ihres anhaltenden Kicherns umarmte sie der Großvater und sprach: «Schon gut! Weine nicht. Hast du was abbekommen? Geschieht dir ganz recht. In Zukunft wirst du wohl besser hören. Weißt du, ich habe angefangen, dem alten Adler was beizubringen. Er ist zwar alt, aber noch ganz kräftig und kann vieles behalten. Aber die hier mischt sich überall ein, dieses Dummchen.»

Anastasia hörte auf zu lachen, sah ihren Großvater aufmerksam an und rief aus: «Großpapa! Mein liebster Großpapa! Der Adler ... du weißt also schon von dem Kind?»

«Na ja, der Stern ...»

Anastasia ließ ihren Großvater nicht ausreden. Sie fasste ihn um die Taille, hob ihn vom Boden und drehte sich mit ihm im Kreise. Als sie ihn wieder auf die Erde gestellt hatte, geriet er ins Wanken und versuchte, streng mit ihr zu sein: «Keinen Respekt vor dem Alter! Ich sag's ja - die schlechte Erziehung!»

Und mit der Rute in der Hand eilte er seinem Vater nach. Als der Großvater am Rande der Lichtung ankam, rief ihm Anastasia hinterher: «Danke für den Adler, Großpapa! Vielen Dank!»

Der Großvater drehte sich um, schaute sie an und sprach: «Meine Enkelin, bitte sei mir ...» Dabei war ihm wohl seine eigene Stimme allzu zärtlich vorgekommen, denn er unterbrach den Satz und fügte ein wenig strenger hinzu: «Sonst kriegst du es mit mir zu tun!» Damit verschwand er hinter den Bäumen.

8

Die Antwort

Als wir wieder allein waren, fragte ich Anastasia: «Warum hast du dich denn so über den Adler gefreut?»

«Der Adler wird für den Kleinen dringend nötig sein», antwortete sie. «Für unser Kind, Wladimir.»

«Zum Spielen?»

«Ja, denn das Spielen ist sehr wichtig zur Entwicklung von Erkenntnissen und Gefühlen.»

«Klar.» - Nicht ganz klar war mir jedoch, wie man mit einem Vogel spielen sollte, wenn auch mit einem Adler ... «Und was hast du bei der Zeder gemacht? Hast du gebetet oder mit jemandem gesprochen? Was ist mit dir und mit der Zeder geschehen, und warum war dein Urgroßvater so streng zu dir?»

«Was denkst du, Wladimir, gibt es Intelligenz jenseits der uns sichtbaren Welt? Gibt es dort draußen im Weltall so etwas wie einen kosmischen Geist?»

«Ja, ich denke, schon. Darüber sprechen sogar Wissenschaftler, und auch geistige Medien und die Bibel berichten davon.»

«Benenne bitte dieses <Etwas> mit einem Wort, das dir treffend erscheint. Ich denke, wir sollten uns da auf einen Begriff einigen, zum Beispiel: Intelligenz, Geist, Vakuum, das Absolute, die Lichtkraft, die kosmische Urschwingung, Gott...»

«Nehmen wir doch Gott.»

«Gut. Und was glaubst du: Ist Gott bestrebt, mit den Menschen

zu sprechen? Nicht als Stimme vom Himmel, sondern durch die Menschen oder durch die Bibel — um uns darauf hinzuweisen, wie wir glücklicher sein können?»

«Aber die Bibel ist doch sicher nicht von Gott selbst diktiert worden.»

«Von wem denn dann?»

«Sie könnte von Menschen geschrieben worden sein, die eine Religion begründen wollten. Sie haben sich zusammengesetzt und gemeinsam die Bibel geschrieben.»

«Ach, einfach so? Ein paar Leute treffen sich und schreiben ein Buch, sie denken sich einige Geschichten und Gebote aus? Und dieses Buch überdauert Jahrtausende und wird das beliebteste und meistgelesene Buch der Welt! In den vergangenen Jahrhunderten ist eine Unmenge von Büchern geschrieben worden, aber nicht eines von ihnen kann sich mit der Bibel messen. Was bedeutet das deiner Meinung nach?»

«Keine Ahnung. Natürlich gibt es sehr alte Bücher, die schon ewig lange existieren, aber die meisten Leute lesen doch moderne Literatur - Romane, Krimis und so weiter.»

«Stimmt, aber warum wohl? Weil man dabei fast gar nicht denken muss. Wer die Bibel liest, muss schnell denken und sich viele Fragen selbst beantworten können. Erst dann wird die Bedeutung offenbar. Betrachtet man die Bibel von vornherein als eine dogmatische Schrift, dann reicht es aus, einige Gebote zu lesen und zu behalten. Aber jedes Dogma, das man in sich aufnimmt, ohne seine Bedeutung zu verinnerlichen, behindert die schöpferischen Fähigkeiten des Menschen.»

«Welche Fragen muss man beim Lesen der Bibel beantworten?»

«Nun, hast du zum Beispiel schon mal darüber nachgedacht, warum der Pharao die Israeliten nicht von Ägypten fortziehen ließ?»

«Was gibt es da viel zu überlegen? Die Israeliten lebten als Sklaven in Ägypten. Wer lässt schon freiwillig seine Sklaven gehen? Durch ihre Arbeit brachten sie dem Pharao Gewinne ein.»

«In der Bibel heißt es, dass die Israeliten mit ihren Zauberkräften wiederholt dem Lande Ägypten großen Schaden zufügten. Zum

Beispiel töteten sie die Erstgeborenen der Menschen und der Tiere. Später wurden solche Hexenmeister sogar auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Trotz allem aber ließ der Pharao die Israeliten nicht gehen. Noch eine Frage: Woher nahmen die Israeliten so viel Hausrat und Vieh, um vierzig Jahre lang wandern zu können? Und woher nahmen sie die Waffen, um die Städte auf ihrem Weg zu erobern und zu zerstören?»

«Wieso woher? Das wurde ihnen natürlich alles von Gott gegeben.»

«Du denkst also, diese Dinge kamen allein von Gott.»

«Von wem sonst?»

«Der Mensch besitzt völlige Freiheit, Wladimir. Er kann all das benutzen, was Gott ihm ursprünglich an lichten Dingen gegeben hat. Er kann aber auch anderes benutzen. Im Menschen laufen die Gegensätze zusammen. Sieh nur, wie die Sonne scheint - das ist das Werk Gottes. Die Sonne ist für alle da: für dich und mich genauso wie für die Schlange, den Grashalm und die Blümchen. Aber die Biene sammelt Honig aus den Blumen, wohingegen die Spinne Gift ansammelt. Alles hat seine Bestimmung, und weder Biene noch Spinne werden sich je entgegengesetzt verhalten. Der Mensch allerdings schon! Nur der Mensch hat die Wahl, sich über die ersten Sonnenstrahlen zu freuen oder zu ärgern. Er kann sowohl Biene als auch Spinne sein.»

«Demnach ist in der Geschichte mit den Israeliten nicht alles direkt von Gott bewirkt worden, oder? Wie aber kann man dann unterscheiden zwischen dem, was Gott wirklich tut, und dem, was ihm bloß von Menschen zugeschrieben wird?»

«Wenn etwas von einem Menschen geschaffen wird, sind daran immer zwei Pole beteiligt. Der Mensch selbst trifft jeweils die Wahl. Von seiner Reinheit und seinem Bewusstsein hängt es ab, zu welchem Pol seine Handlungen neigen.»

«Also gut, meinerwegen. Um wieder auf die Zeder zu sprechen zu kommen: Als du unter dem Baum standst, hast du da versucht, mit Gott zu sprechen?»

«Ja, ich wollte eine Antwort von Ihm haben.»

«Und dem Urgroßvater hat das nicht gefallen?»

«Er meinte, ich hätte nicht genügend Respekt gezeigt und obendrein noch Forderungen gestellt.»

«Nun, das hast du ja auch. Ich habe es selbst gesehen. Du hast dabei sogar mit dem Fuß aufgestampft und Ihn angefleht. Was wolltest du eigentlich?»

«Eine Antwort hören.»

«Eine Antwort worauf?»

«Sieh mal, Wladimir, Gott ist kein körperhaftes Wesen. Er kann nicht uns allen vom Himmel aus zurufen, wie wir zu leben haben. Aber Er will, dass es allen gut geht, und deshalb sendet Er Seine Söhne aus - Menschen, zu deren Herz und Verstand Er zumindest einigermaßen durchdringen kann. Seine Söhne ziehen dann los und reden zu anderen Menschen, in den verschiedensten Sprachen. Das geschieht mal durch Worte, mal durch Musik, durch Bilder oder auch durch Handlungen. Mal hört man diesen Propheten zu, mal werden sie verfolgt oder gar getötet. Jesus Christus ist ein Beispiel dafür. Doch Gott sendet immer wieder Seine Söhne aus. Allerdings hört jedes Mal nur ein Teil der Menschen zu, die anderen verschließen sich der Botschaft und verstoßen immer weiter gegen die Gesetze des glücklichen Daseins.»

«Klar. Und dafür bestraft dann Gott die Menschheit mit einer Katastrophe globalen Ausmaßes oder mit dem Jüngsten Gericht...»

«Gott bestraft niemanden, und eine Katastrophe hat Er auch nicht nötig. - Gott ist Liebe. Aber Er hat von Anfang an einen Schöpfungsplan, und der sieht Folgendes vor: Wenn die Menschheit in ihrer Unempfänglichkeit gegenüber der Wahrheit einen bestimmten Punkt erreicht und die dunklen Seiten des Menschen überhand nehmen, kommt es zu einer globalen Katastrophe, und zwar deshalb, um eine völlige Selbstvernichtung der Menschheit abzuwenden. Dabei verlieren viele Menschen ihr Leben, und das künstliche System der Lebenserhaltung wird vernichtet. Die Katastrophe ist eine Lehre für die Überlebenden.

Nach der Katastrophe müssen die Menschen eine Zeit lang ein höllisches Dasein fristen, aber daran sind sie ja selbst schuld. Gerade

die Überlebenden geraten in diese Hölle. Ihre Kinder leben dann einige Zeit wie zu Urzeiten, und allmählich entwickelt sich ein Zustand, den man Paradies nennen kann. Danach kommt es wieder zu Abweichungen, und das Ganze fängt von vorn an. So geht es nach irdischer Zeitrechnung schon seit Milliarden von Jahren.»

«Wenn sich alle paar Milliarden Jahre sowieso alles unvermeidlich wiederholt, was wolltest du dann?»

«Ich wollte erfahren, wie und mit welchen Mitteln man die Menschen ohne diese Katastrophe zur Vernunft bringen kann. Ich denke nämlich, die Katastrophen sind nicht allein denjenigen zuzuschreiben, die die Wahrheit nicht erkennen, sondern auch der Tatsache, dass die Vermittlung der Wahrheit nicht effektiv genug ist. Deshalb habe ich Ihn gebeten, eine bessere Methode zu finden und sie mir oder jemand anders zu offenbaren. Es spielt keine Rolle, wem. Wichtig ist, dass es sie überhaupt gibt und dass sie funktioniert.»

«Und was hat Er zu dir gesagt? Was für eine Stimme hat Er?»

«Niemand kann sagen, was für eine Stimme Er hat. Seine Antwort nimmt Gestalt an in Form eines eigenen Gedankens, der sich einem plötzlich offenbart. Er kann ja nur durch Sein Teilchen sprechen, das in jedem Menschen wohnt, und dieses Teilchen gibt dann die Information weiter an den Menschen als Ganzes, und zwar in Form von rhythmischen Schwingungen. Folglich entsteht der Eindruck, der Mensch mache alles allein aus sich heraus. Es ist allerdings eine Tatsache, dass der Mensch viele eigene Fähigkeiten und Möglichkeiten hat. Schließlich ist er ja Gottes Ebenbild. In jedem Menschen wohnt ein Funke Gottes, den Gott ihm bei der Geburt eingehaucht hat. So gab Er der Menschheit die Hälfte von sich selbst. Die dunklen Mächte suchen aber mit allen Mitteln die Wirkung dieser Teilchen zu blockieren und den Kontakt der Menschen mit Gottes Teilchen und so auch mit Gott selbst zu verhindern. Ein kleines Teilchen ist leicht zu bekämpfen, wenn es allein ist, noch dazu ohne Verbindung zur Quelle der Kraft.

Wenn diese Teilchen im Streben nach dem Licht miteinander vereint sind, fällt es den dunklen Kräften weitaus schwerer, sie zu

überwinden oder zu blockieren. Doch wenn ein einzelnes Teilchen in vollkommener Verbindung mit Gott steht, ist es den dunklen Kräften schier unmöglich, den Geist oder Verstand eines solchen Menschen unter ihre Kontrolle zu bringen.»

«Dann hast du Ihn also angerufen, damit dir offenbart werde, was und wie du zu den Menschen sprechen kannst, um eine globale Katastrophe zu verhindern?»

«So ungefähr.»

«Und welche Antwort wurde dir offenbart? Was muss man den Menschen sagen?»

«Worte ... Worte allein reichen da nicht aus - jedenfalls keine gewöhnlichen Worte. Was wurde nicht alles schon gesagt, doch die Menschheit steuert nach wie vor dem Abgrund entgegen.

Nehmen wir ein Beispiel: Hast du noch nie gehört, dass Rauchen und Trinken gesundheitsschädlich ist? In allen möglichen Medien wird davon berichtet, und auch die Ärzte bestätigen das, und zwar in einer Sprache, die dir leicht verständlich ist - dennoch hörst du nicht damit auf. Trotz einer Verschlechterung deines Befindens machst du einfach weiter, und selbst Schmerzen halten dich nicht von diesen verderblichen Gewohnheiten ab. Das Gleiche gilt auch für viele andere Menschen. Gott sagt zu dir: <Du darfst das nicht tun!> Er spricht durch die Schmerzen zu dir. Es ist ja nicht nur dein Schmerz, sondern auch Seiner. Stattdessen nimmst du Schmerzmittel ein und gehst unbekümmert deine gewohnten Wege. Du willst noch nicht mal darüber nachdenken, warum du die Schmerzen hast.

Auch alle anderen Wahrheiten sind den Menschen durchaus bekannt, doch beachten sie sie nicht. Den momentanen, illusorischen Freuden zuliebe werden sie missachtet. Also muss man eine Methode finden, die den Menschen nicht nur Erkenntnis vermittelt, sondern ihnen auch andere, höhere Freuden zugänglich macht. Wer diese Freuden erfahren hat, wird einen eigenen Vergleich haben und alles von selbst verstehen, und er wird das Teilchen, das ihm von Gott gegeben wurde, befreien. Es ist nicht gut, den Menschen mit einer Katastrophe zu drohen und sie zu beschuldigen, weil sie die Wahr-

heit nicht erkannt haben. Alle, die die Wahrheit vermitteln wollen, müssen verstehen, dass man eine bessere Methode finden muss, die Wahrheit weiterzugeben. Urgroßvater gab mir darin Recht.»

«Gesagt hat er das aber nicht.»

«Vieles von dem, was Urgroßvater gesagt hat, hast du nicht gehört.»

«Wenn ihr euch auch ohne Worte versteht, wieso habt ihr dann das gesprochen, was ich gehört habe?»

«Verletzt es dich nicht, wenn andere in deiner Gegenwart eine Fremdsprache sprechen, obwohl sie deine Sprache beherrschen?»

Ich dachte nach: «Soll ich all das glauben, was sie mir erzählt, oder nicht? Was sie selbst betrifft, so glaubt sie natürlich daran, kein Zweifel. Und nicht nur das, sie handelt auch danach. Vielleicht soll ich versuchen, sie in ihrem Übereifer etwas zu bremsen, sonst macht sie sich noch völlig kaputt.»

Aus diesem Ansinnen heraus sagte ich zu ihr: «Weißt du was, Anastasia: Ich denke, du solltest dich nicht so quälen. Es lohnt sich nicht, sich so aufzuregen, wie du es vor der Zeder getan hast. Von der Zeder kam sogar eine bläuliche Strahlung oder Dunstwolke auf dich zu. Deine Großväter waren nicht umsonst besorgt. Das war wahrscheinlich nicht ungefährlich. Wenn Gott schon Seinen Söhnen keine Methode verraten hat, die Wahrheit noch wirksamer zu vermitteln, wird es wohl keine solche Methode geben. Folglich ist die globale Katastrophe die wirksamste Methode der Belehrung. Am Ende nimmt Er es dir noch übel und bestraft dich, weil du dich einmischst — wie es dein Großvater gesagt hat.»

«Er ist gut. Er gibt keine Strafen.»

«Aber antworten tut Er dir auch nicht. Vielleicht will Er dich nicht hören, dann verschwendest du bloß deine Energie.»

«Nein. Er hört zu, und antworten tut Er auch.»

«Was ist Seine Antwort? Weißt du jetzt etwas?»

«Er hat mir verraten, wo die Antwort liegt und wo ich sie suchen muss.»

«Soso, Er hat es dir verraten. Und wo wäre das?»

«In der Vereinigung der Gegensätze.»

«Was soll das bedeuten?»

«Zum Beispiel wurden bei der Kommentierung des Awatamsaku zwei gegensätzliche Denkweisen des Menschen zu einer neuen dynamischen Einheit verschmolzen. Dabei entstand die Philosophie <Huajan und Kegom>, die sich durch vollkommenere Elemente der Weltanschauung auszeichnet und Parallelen zu bestehenden Modellen und Theorien enthält - ähnlich wie in eurer modernen Physik.»

«Wie bitte?»

«Oh, entschuldige bitte! Wie konnte ich nur? Ich habe mich total gehen lassen.»

«Wofür entschuldigst du dich?»

«Verzeih mir, ich habe Wörter benutzt, die in deinem Wortschatz nicht vorkommen.»

«Das stimmt allerdings. Weder benutze ich sie noch kann ich sie verstehen.»

«Ich werde mich bemühen, es nicht wieder zu tun. Bitte sei mir nicht böse.»

«Nein, ich bin dir nicht böse. Erkläre mir mit einfachen Worten, wo und wie du die Antwort auf deine Frage suchen wirst.»

«Allein kann ich sie sowieso nicht finden. Das ist nur möglich durch eine gemeinsame Bemühung vieler göttlicher Funken, die Menschen unterschiedlicher Auffassung innewohnen. Nur eine kollektive Bemühung kann die Antwort hervorbringen, und zwar in der unsichtbaren Dimension der Gedanken. Man kann diese Dimension auch die Dimension der lichten Kräfte nennen. Sie befindet sich zwischen der materiellen Welt, wo der Mensch beheimatet ist, und Gott.

Ich werde die Antwort erkennen, und andere werden sie ebenfalls erkennen. Dann wird es leichter sein, ein breites Verständnis in der Bevölkerung zu erreichen und die Menschheit aus der Epoche der Dunkelmächte zu entrücken. Die Zeit der großen Katastrophen wird dann endlich vorbei sein.»

«Was können die Menschen von heute konkret tun, damit die Antwort offenbart wird?»

«Es wäre gut, wenn viele Menschen zu einer bestimmten Zeit erwachten — sagen wir, um sechs Uhr morgens. Und wenn sie an etwas Gutes denken, ganz gleich, was es ist. Hauptsache, die Gedanken sind positiv. Man kann an seine Kinder denken, an alle, die man lieb hat, und daran, was man tun kann, dass es ihnen allen gut geht. Wenigstens fünfzehn Minuten sollte man so denken. Je mehr Leute dies tun, desto schneller kommt die Antwort. Die Zeit auf der Erde ist wegen der Erdrotation in Zonen unterteilt, aber die von der Gedankenkraft der Menschen erschaffenen Bilder werden zu einem einheitlichen, lichten und ausdrucksvollen Bewusstseinsbild verschmelzen. Das gleichzeitige Denken an etwas Lichtes verstärkt die Fähigkeiten des Einzelnen um ein Vielfaches.»

«Ach, Anastasia, wie naiv du doch bist! Wer will schon in aller Herrgottsfrühe aus den Federn, um fünfzehn Minuten zu denken? Um sechs steht nur jemand auf, der dazu gezwungen ist, sagen wir zum Beispiel, er muss arbeiten, ein Flugzeug erreichen oder eine Dienstreise antreten. Ich glaube kaum, dass du viele Helfer finden wirst. Jeder wird sich sagen: <Sollen doch die anderen denken - ich für meinen Teil schlafe lieber.>»

«Und du, Wladimir, würdest du mir helfen?»

«Ich? Ich stehe nie so früh auf, es sei denn, ich muss. Und selbst wenn ich es täte, was gibt es schon Gutes, an das ich denken könnte?»

«Zum Beispiel an den kleinen Sohn, den ich gebären werde - an deinen Sohn. Wie wohl er sich fühlt, wenn er von den Sonnenstrahlen liebkost wird, umgeben von duftenden, herrlichen Blumen, und wenn ein flauschiges Eichhörnchen mit ihm auf der Lichtung spielt. Denke daran, wie schön es wäre, wenn die liebe Sonne auch alle anderen Kinder mit ihren Strahlen liebkosen würde, damit nichts sie betrüben möge. Und denke daran, wem du am bevorstehenden Tag etwas Nettes sagen, wem du ein Lächeln schenken kannst. Denke daran, wie schön es wäre, würde diese wunderbare Welt ewig existieren, und was gerade du dazu tun kannst.»

«Gut, an unseren Sohn werde ich denken. Ich kann auch versuchen, an etwas anderes Gutes zu denken. Nur, was für einen Sinn

hat das? Du wirst dir hier im Wald deine Gedanken machen, und ich in meiner Wohnung in der Stadt. Wir sind nur zu zweit. Du sagst ja selbst, zum Gelingen deines Vorhabens sind viele Menschen nötig. Wozu also sollen wir beiden unsere Zeit vergeuden, solange nicht genügend Leute mitmachen?»

«Selbst einer ist besser als keiner. Und zwei, die sich gemeinsam bemühen, sind mehr als zwei Einzelne. Später, wenn dein Buch fertig ist, werden mehr Leute dazukommen. Ich werde das spüren und mich über jeden Einzelnen freuen. Wir werden lernen, einander zu fühlen und zu verstehen und uns durch die Dimension der lichten Kräfte gegenseitig zu helfen.»

«Alles, was du da sagst, ist doch wohl eine Frage des Glaubens. Und an eine lichte Dimension, wo die Gedanken wohnen, kann ich nicht so ohne weiteres glauben. Ihre Existenz lässt sich nicht beweisen, da man sie nicht berühren kann.»

«Eure Wissenschaftler sind doch zu dem Schluss gekommen, dass Gedanken materiell sind, nicht wahr?»

«Das schon, aber trotzdem will mir das Ganze nicht in den Kopf, da man Gedanken nun einmal nicht berühren kann.»

«Aber wenn du das Buch geschrieben hast, kann man sie doch berühren, sogar in den Händen halten - Gedanken in materialisierter Form.»

«Fängst du schon wieder mit diesem Buch an! Ich hab dir doch schon gesagt, dass ich nicht daran glaube! Auch nicht daran, dass du mit irgendwelchen nur dir bekannten Buchstabenkombinationen bei Lesern Gefühle hervorrufen kannst — ganz zu schweigen von positiven Gefühlen, die ihnen obendrein noch zu irgendwelchen Erkenntnissen verhelfen sollen.»

«Ich habe dir doch erklärt, wie ich das machen werde.»

«Ja, ich glaube es aber nicht. Und wenn ich denn schreiben sollte, werde ich nicht alles auf einmal erzählen. Ich will mich ja nicht blamieren. Weißt du was, Anastasia, ich möchte dir ganz offen etwas sagen.»

«Sag ruhig, was du denkst.»

«Sei mir aber nicht böse, ja?»

«Ich werde dir nicht böse sein.»

«Ich muss all die Sachen, die du mir erzählt hast, noch von Wissenschaftlern und Gelehrten prüfen lassen. Ich muss wissen, was die verschiedenen Religionen und die Lehren der modernen Naturwissenschaft dazu sagen. Diese Themen werden sicherlich in einigen der vielen Vorträge und Predigten behandelt, die bei uns zurzeit stattfinden.

«Natürlich, prüf nur alles nach.»

«Und noch etwas. Ich halte dich für einen sehr guten Menschen. Deine Philosophie ist interessant und außergewöhnlich. Wenn man aber dein Tun mit dem anderer vergleicht, die sich mit dem Wohl der Seele befassen oder sich um die Ökologie unseres Planeten kümmern, so bist du ihnen, fürchte ich, hoffnungslos unterlegen.»

«Wie kommst du darauf?»

«Na, denk doch mal nach. Alle Erleuchteten, wie du sie nennst, haben sich in die Einsamkeit begeben. Buddha zog sich für sieben Jahre in den Wald zurück und schuf dann eine Lehre, die in aller Welt viele Anhänger hat. Jesus Christus lebte vierzig Tage als Eremit, und seine Lehren werden seit jener Zeit bewundert.»

«Jesus Christus hat sich nicht nur einmal zurückgezogen. Und auch auf seinen Wanderungen hat er viel nachgedacht.»

«Nun gut, dann waren es eben mehr als vierzig Tage, sagen wir ein Jahr. Die Alten, die später heilig gesprochen wurden, waren einmal ganz gewöhnliche Menschen. Dann gingen sie in den Wald und lebten dort eine Zeit lang als Eremiten. Und wo sich einst ihre Einsiedelei befand, entstanden später Klöster, und sie bekamen Anhänger. Habe ich Recht?»

«Ja, das stimmt.»

«Du aber lebst seit sechsundzwanzig Jahren im Wald und hast keinen einzigen Anhänger. Eine Lehre hast du ebenfalls nicht hervorgebracht. Und nun bekniest du mich, ein Buch zu schreiben, und klammerst dich an diese Hoffnung wie ein Ertrinkender an einen Strohalm ... träumst davon, irgendwelche Zeichenkombinationen da hineinzupacken. Wenn du schon nichts erreichen kannst wie die anderen, wäre es da nicht klüger aufzugeben? Es gibt genü-

gend andere, die gescheiter sind als du. Die werden sich schon was Passendes einfallen lassen, auch ohne dich. Lass uns einfacher und realistischer leben! Ich will dir dabei helfen, dich unseren Lebensbedingungen anzupassen. — Bist du mir jetzt auch nicht böse?»

«Nein, bin ich nicht.»

«Dann sage ich dir jetzt die ganze Wahrheit, damit du dich besser verstehen lernst.»

«Bitte.»

«Du hast außergewöhnliche Fähigkeiten, kein Zweifel. Du kommst auch an jede beliebige Information ran, als wäre es ein Kinderspiel. Und nun sag mir, seit wann hast du diesen Strahl?»

«Wie bei allen Menschen war er von Anfang an bei mir. Doch erst mit sechs Jahren lernte ich von Urgroßvater, dass ich den Strahl habe und wie man ihn benutzt.»

«Aha. Du konntest also schon mit sechs Jahren sehen, was in unserem Leben vor sich geht? Du konntest die Lebenslage von einzelnen Menschen analysieren und sie auch aus der Ferne heilen?»

«Ja, das konnte ich.»

«Jetzt sage mir, womit du dich in den zwanzig Jahren danach beschäftigt hast?»

«Das habe ich dir schon erzählt und auch vorgeführt. Ich habe mich um die Menschen gekümmert, die ihr Kleingärtner nennt. Ich habe versucht, ihnen zu helfen.»

«Zwanzig Jahre lang, Tag für Tag?»

«Ja, manchmal sogar in der Nacht, wenn ich nicht zu müde war.»

«Du hast dich also wie ein verbohrter Fanatiker all die Jahre nur mit den Kleingärtnern beschäftigt. Und wer hat dich dazu gezwungen?»

«Dazu hätte mich niemand zwingen können. Ich habe es freiwillig getan, nachdem Urgroßvater es mir vorgeschlagen hatte, denn ich sah ein, wie gut und wichtig diese Arbeit ist.»

«Ich glaube, dein Urgroßvater hat dir diesen Vorschlag gemacht, weil du ihm Leid tatst. Du bist ja ohne Eltern aufgewachsen, und so gab er dir eine sehr leichte, einfache Beschäftigung. Nun hat er

gesehen, dass du in deinem Bewusstsein etwas gereift bist, und hat dir gestattet, einer neuen Beschäftigung nachzugehen und von den Kleingärtnern abzulassen.»

«Aber die neue Beschäftigung hat mit den Kleingärtnern zu tun. Ich werde auch weiterhin den Menschen helfen, die ihr Kleingärtner nennt. Ich liebe sie sehr und werde sie niemals im Stich lassen.»

«Das nenne ich Fanatismus, wie er im Buche steht. Irgendetwas fehlt dir doch. Du bist nicht so wie normale Menschen. Versuch das bitte zu verstehen. Kleingärtner sind nicht die Hauptsache im Leben — bei weitem nicht. Sie spielen keinerlei Rolle im gesellschaftlichen Geschehen. Lauben und Gemüsegärten sind eine unbedeutende Freizeitbeschäftigung, weiter nichts. Die Menschen erholen sich dort nach Feierabend oder wenn sie in Rente gehen. Das ist alles, kapiert? Und wenn du, mit all deinem Wissen und deinen phänomenalen Fähigkeiten, deine Zeit mit Kleingärtnern vertust, dann hast du, mit Verlaub, irgendwo einen Knacks. Ich denke, du solltest mal zum Psychiater. Wenn es gelingt, dich zu heilen, dann kannst du der Gesellschaft vielleicht wirklichen Nutzen bringen.»

«Ich habe den großen Wunsch, der Gesellschaft zu nützen.»

«Dann lass uns gleich los! Ich bringe dich zu einem Psychotherapeuten, und zwar in einer hervorragenden Privatklinik. Du sagst ja selbst, dass es eine globale Katastrophe geben kann. Und so wirst du in der Lage sein, ökologischen Organisationen oder der Wissenschaft zu helfen.»

«Wenn ich hier bin, werde ich von größerem Nutzen sein.»

«Na gut, dann kehrst du eben hierher zurück, um dich ernsteren Tätigkeiten zu widmen.»

«Was meinst du damit — ernstere Tätigkeiten?»

«Das kannst du selbst bestimmen. Ich denke, du könntest dich mit der Verhinderung einer verheerenden Umweltkatastrophe oder anderer, weltumfassender Desaster befassen. Übrigens, wann, denkst du, soll so etwas eintreten?»

«Lokale Katastrophen finden bereits in verschiedenen Teilen der Erde statt. Mit ihrem Hang zum Überfluss hat die Menschheit ihren eigenen Untergang schon längst in die Wege geleitet.»

«Und wann soll diese globale Katastrophe, die Apokalypse, nun stattfinden?»

«Das könnte ungefähr im Jahre 2002 geschehen. Es ist aber auch möglich, dass sie verhindert oder verschoben wird - so wie es 1992 bereits einmal der Fall war.»

«Wirklich? 1992 hätte sie bereits geschehen können?»

«Ja, aber sie haben sie verschoben?»

«Sie? Wen meinst du damit? Wer hat sie verhindert oder verschoben?»

«Die globale Katastrophe von 1992 wurde durch die Kleingärtner verhindert.»

«Was?!»

«In der Welt gibt es viele Menschen, die der globalen Katastrophe entgegenwirken. Doch die Katastrophe von 1992 hat hauptsächlich dank der russischen Kleingärtner nicht stattgefunden.»

«Das ... das heißt ja ... du hast schon mit sechs Jahren die Bedeutung der Kleingärtner verstanden? Du hast alles vorausgesehen und ihnen unermüdlich geholfen?»

«Ja, Wladimir, ich habe die Bedeutung der Kleingärtner verstanden.»

9

Der Tag der Kleingärtner und ein Feiertag der Erde

«Was haben denn die Kleingärtner damit zu tun, und warum gerade die aus Russland? Was gibt es da für einen Zusammenhang?»

«Sieh mal, Wladimir, die Erde ist zwar groß, aber äußerst empfindlich.

Auch du bist groß im Vergleich zu einer Mücke, doch wenn sich eine Mücke auf dich setzt, spürst du sogleich ihre Berührung. Und auch die Erde spürt alles: wenn sie mit Beton und Asphalt zugepflastert wird und ihre Wälder abgeholzt oder verbrannt werden; wenn in ihrem Innern herumgegraben oder gebohrt wird oder man das Pulver, das ihr Dünger nennt, in sie hineingibt.

Sie leidet darunter. Trotzdem liebt sie die Menschen, so wie eine Mutter ihre Kinder liebt. Die Erde ist bemüht, die menschliche Bosheit in ihr Inneres einzukapseln, und nur wenn sie nicht mehr die Kraft hat, sie zurückzuhalten, bricht diese Bosheit in Form von Vulkanausbrüchen und Erdbeben aus ihr hervor.

Der Erde muss geholfen werden. Was ihr Kraft gibt, ist eine rücksichtsvolle, behutsame Behandlung. Die Erde ist groß, aber höchst empfindsam. Sie spürt es, wenn auch nur eine menschliche Hand sie zärtlich berührt. Oh, wie sehr sie diese Berührung spürt und darauf wartet!

In Russland galt das Land eine Zeit lang als Gemeingut, das heißt, es war nicht in Privatbesitz. Folglich betrachteten die Men-

sehen die Erde nicht als ihr Eigentum. Dann jedoch änderte sich die Lage, und man begann, den Menschen auf dem Lande kleine Grundstücke mit Häuschen zu geben. Es war kein Zufall, dass diese Grundstücke so winzig klein waren, dass man sie unmöglich mit Maschinen bearbeiten konnte. Trotzdem waren die Russen wie verrückt nach den Grundstücken und nahmen sie mit Freuden an, egal ob arm oder reich. Als die Menschen ihr Stückchen Land bekommen hatten, fühlten sie intuitiv: Nichts kann die Bande zwischen Mensch und Erde zertrennen!

Und Millionen von Menschenhänden berührten die Erde mit Liebe. Gerade mit den Händen, nicht mit Maschinen, berührten die Menschen auf ihren kleinen Grundstücken in Liebe die Erde. Und die Erde spürte jede einzelne Hand und sammelte so Kräfte, um noch eine Zeit lang weiter durchzuhalten.»

«Und was folgt daraus? Soll man jetzt jedem Kleingärtner ein Denkmal setzen — für die Rettung des Planeten?»

«Ja, Wladimir, sie sind die Retter.»

«Aber man kann doch unmöglich so viele Denkmäler aufstellen. Besser, man führt einen gesetzlichen Feiertag ein, oder gleich zwei. Im Kalender würde dann stehen: <Tag des Kleingärtners> oder <Tag der Erde>.»

«O ja, ein Feiertag!» Anastasia klatschte vor Freude in die Hände. «Tolle Idee! Ein offizieller Feiertag soll es sein, wo man so richtig ausgelassen und froh sein kann!»

«Warum hilfst du nicht ein wenig mit deinem Strahl nach? Wenn du ihn zu unserer Regierung und den Abgeordneten des Parlaments schickst, werden sie sicher die entsprechenden Gesetze erlassen.»

«Das geht nicht. Wegen ihrer alltäglichen Hetze kann ich nicht zu ihnen durchdringen. Sie müssen so viele Beschlüsse fassen, dass sie keine Zeit zum Nachdenken mehr haben. Es hätte auch keinen Sinn, ihr Bewusstsein zu erhöhen. Es wird ihnen besonders schwer fallen, der Realität ins Auge zu sehen. Außerdem wird man ihnen nicht erlauben, bessere Beschlüsse zu fassen, als sie es jetzt tun.»

«Wer könnte schon die Regierung oder den Präsidenten daran hindern?»

«Ihr, das Volk, die Mehrheit. Die richtigen Beschlüsse würdet ihr als unpopuläre Maßnahmen abstempeln.»

«Stimmt, wir leben in einer Demokratie. Die wichtigsten Beschlüsse werden durch die Mehrheit getroffen. Und die Mehrheit hat immer Recht.»

«Die höchsten Erkenntnisse kommen zunächst immer nur einigen wenigen. Die Masse der Menschen zieht erst im Laufe der Zeit nach.»

«Wenn dem so ist, warum gibt es dann überhaupt Demokratien und Volksentscheide?»

«Sie haben die Funktion von Puffern - damit es nicht zu heftigen Zusammenstößen in der Gesellschaft kommt. Ohne solche Puffer gäbe es eine Revolution. Und eine Revolution bedeutet für die meisten eine sehr schlimme Zeit.»

«Der <Tag der Kleingärtner> ist aber doch keine Revolution. Was soll daran schlecht sein?»

«Dieser Feiertag ist eine gute Sache. Er ist sogar nötig, unbedingt nötig. Er sollte so schnell wie möglich eingeführt werden. Ich werde darüber nachdenken, wie man diese Sache beschleunigen kann.»

«Ich werde dir dabei helfen. Ich kenne mich besser damit aus, welche Hebel man in unserem Leben am wirksamsten in Bewegung setzt. Ich werde in der Zeitung ... nein, besser in deinem Buch ... jawohl, ich werde in deinem Buch über die Kleingärtner schreiben und die Leser dazu auffordern, Telegramme zu schicken an die Regierung und das Parlament, und zwar mit folgendem Text: <Wir bitten darum, den Tag der Kleingärtner und den Tag der Erde als Feiertage einzuführen. Aber an welchem Datum?»

«Am dreiundzwanzigsten Juli.»

«Wieso gerade dann?»

«Ich finde, das ist ein passender Tag. Allein schon deshalb, weil es dein Geburtstag ist. Und die grandiose Idee stammt ja schließlich von dir.»

«Also gut. Dann sollen also die Leute in ihren Telegrammen Folgendes schreiben: <Bitte machen Sie den 23. Juli zum gesetzlichen Feiertag, dem Tag der Kleingärtner und der Erde.> Und sobald

die Mitglieder von Regierung und Parlament anfangen zu lesen und sich fragen: <Warum schicken uns die Leute nur solche Telegramme?>, schickst du von hier aus deinen Strahl los, und zwar mit Karacho ...»

«Ja, mit Karacho, mit voller Kraft! Darauf kannst du dich verlassen. Ein schöner und lichter Feiertag soll es sein! Alle Menschen werden sich freuen, und vor allem die Erde wird froh sein.»

«Warum sollen sich eigentlich *alle* freuen? Dieser Feiertag ist doch nur für die Kleingärtner.»

«Der Tag muss so gestaltet werden, dass sich alle darüber freuen. Zuerst wird er in Russland eingeführt werden, aber später wird er zum schönsten Feiertag auf Erden. Ein Feiertag der Seele!»

«Und wie soll er zum ersten Mal in Russland begangen werden? Niemand weiß ja, wie er das feiern soll.»

«An diesem Tag mag jeder auf die Stimme des Herzens lauschen, um zu wissen, was er tun soll. Aber ich kann ja auch gleich mal meine Imaginationskraft zum Einsatz bringen.»

Dann hielt Anastasia eine kleine Rede, wobei sie jedes Wort, jeden Laut klar und deutlich aussprach. Sie sprach schnell und mit Begeisterung. Ein feierlicher Rhythmus lag in ihren Worten, und auch Satzbau und Aussprache waren außergewöhnlich.

«Möge Russland an diesem Tag früh in der Morgendämmerung erwachen! Alle Menschen - mit ihrer Familie, mit Freunden oder allein — sollen barfuß auf der Erde stehen. Diejenigen, die ein kleines Grundstück haben, wo sie mit eigenen Händen Obst und Gemüse züchten, sollen der Sonne erste Strahlen im Kreise ihrer Pflanzen erleben. Sie sollen jede Pflanzenart mit ihren Händen berühren.

Wenn die Sonne aufgeht, sollen sie von jeder Strauchart eine Beere pflücken und sie essen. Bis zum Mittag brauchen sie darüber hinaus nichts weiter zu essen. In der Zwischenzeit soll der Garten in Ordnung gebracht werden. Jeder möge dann über sein Leben nachdenken, darüber, was ihm Freude macht und was seine Bestimmung ist. Es ist auch ratsam, sich liebevoll an seine Nächsten und seine Freunde zu erinnern, daran, warum die Pflanzen wachsen, und man sollte über seine eigene Bestimmung nachdenken. Und jeder sollte

während des Vormittags mindestens eine Stunde in Abgeschiedenheit verbringen. Es spielt keine Rolle, wie und wo man das tut, aber das Alleinsein ist unerlässlich, um in dieser Zeit in sich zu kehren.

Zum Mittagessen soll die gesamte Familie zusammenkommen, alle Mitglieder von nah und fern. Das Essen soll aus den Dingen zubereitet werden, die die Erde zur Mittagsstunde hervorgebracht hat. Jeder möge das auftischen, wonach sein Herz und seine Seele begehren. Alle Familienangehörigen mögen einander freundlich ansehen. Der Älteste soll zusammen mit dem Jüngsten aus dem Kreise die Mahlzeit segnen. Bei Tisch möge eine ruhige Unterhaltung stattfinden; dabei sollte jeder etwas Gutes über die anderen sagen.»

Die von Anastasia geschilderten Szenen wirkten ausgesprochen frisch und lebendig. Ich hatte praktisch das Gefühl, im Kreise vieler Menschen bei Tisch zu sitzen. Ergriffen von Anastasias Erzählung, glaubte ich nicht nur an den Festtag, vielmehr kam es mir so vor, er fände bereits statt, und so fügte ich hinzu: «Vor dem Essen wollen wir gemeinsam anstoßen. Also: Hoch die Tassen! Trinken wir auf die Erde und auf die Liebe!»

Mir schien, ich hielt ein Weinglas in der Hand. Da sagte Anastasia plötzlich: «Wladimir, auf dem Tisch sollen keine alkoholischen Getränke sein.»

Puff! — und fort war das Weinglas aus meiner Hand, und auch die Feier löste sich auf der Stelle in Wohlgefallen auf.

«Nicht doch, Anastasia! Lass uns unsere Feier!»

«Na schön, wenn du willst, kann ja ein Wein aus Beeren auf dem Tisch stehen, der in kleinen Schlucken getrunken wird.»

«Beerenwein - also gut, solange es Wein ist ... Schließlich kann man seine alten Gewohnheiten nicht auf der Stelle aufgeben. Und was machen wir am Nachmittag?»

«Die Leute sollen in die Stadt zurückkehren. Die Früchte, die in ihren Gärten gewachsen sind, sollen sie in Körben sammeln und damit diejenigen bewirten, die selbst kein Grundstück mit Garten haben.

Oh, wie viele positive Gefühle es an jenem Tag geben wird! Sie werden zahlreiche Krankheiten vertreiben, selbst tödliche oder hart-

nackige chronische Krankheiten. Wer unheilbar oder leicht krank ist, soll an diesem Tag dem Strom der Leute, die vom Lande zurückkommen, entgegengehen. Die Strahlen der Liebe und der Güte sowie die mitgebrachten Früchte werden die Krankheiten heilen und vertreiben. — Sieh nur, sieh! Ein Bahnhof! Ein Strom von Menschen mit bunten Körben. Und schau, wie ihre Augen leuchten vor Ruhe und Güte!»

Anastasia strahlte, und ihre Begeisterung für den Feiertag steigerte sich immer mehr. Ihre Augen glänzten nicht nur vor Freude, von ihnen schien auch ein bläuliches Glitzern auszugehen. In ihrer Miene spielten immer neue Ausdrücke der Freude, so als zöge vor ihrem inneren Auge eine Flut von Bildern des großen Festtages vorbei.

Plötzlich schwieg sie. Dann beugte sie ein Knie, erhob die Rechte, stieß sich mit großem Schwung von der Erde ab und schoss in die Höhe, fast bis zum untersten Ast der Zeder. Als sie wieder unten war, winkte sie mit einer Hand und klatschte in die Hände; darauf überflutete eine bläuliche Strahlung die ganze Lichtung. Was Anastasia dann sagte, schien von jedem Grashalm, jedem Käfer und jeder gewaltigen Zeder widerzuhallen. Anastasias Worte wurden von einer unsichtbaren Kraft verstärkt. Sie waren nicht laut, aber es entstand der Eindruck, dass sie in jedes Äderchen des unermesslichen Kosmos drangen.

Hin und wieder warf ich ein paar Worte ein, denn ich konnte mich nicht zurückhalten, während sie sprach:

«An diesem Tag werden viele Menschen nach Russland strömen. All jene, die von der Erde als Atlanter geboren wurden, werden an diesem Tag wie verlorene Söhne zurückkehren. Mögen die Menschen in ganz Russland an diesem Tag in der Morgendämmerung erwachen! Mögen die Saiten der kosmischen Harfe von frohen Melodien erklingen! Mögen auf den Straßen und in den Höfen die Lauten der Barden zu hören sein! Mögen alle Greise wieder jung werden, wie sie es ehemals waren!»

«Und ich, Anastasia, werde auch ich wieder jung sein?»

«Ja, du und ich, wir werden beide jung und frisch sein. Die Alten werden den Kindern Briefe schreiben und die Kinder ihren Eltern.

Und mögen die ganz Kleinen, die gerade die ersten Schritte in ihrem Leben tun, eine Welt des Glücks und der Freude betreten! An diesem Tag wird nichts das Glück der Kinder trüben. Mögen die Erwachsenen mit ihnen wie mit ihresgleichen umgehen!

Die Götter aller Völker werden zur Erde herabsteigen. Mögen sie sich an diesem Tag in einfacher menschlicher Gestalt verkörpern!

Und Gott, der Eine und Einzige, wird glücklich sein. Mögest auch du an diesem Tag sehr glücklich sein, aufgrund der Liebe, die von der Erde entfacht wird!»

Anastasia war ganz hingerissen von den Bildern des Festtages. Sie drehte sich wie im Tanz auf der Lichtung, wobei ihre Begeisterung noch zunahm.

«Halt, aufhören!», rief ich Anastasia zu, denn plötzlich begriff ich, dass sie alles ernst nahm. Sie sprach nicht einfach nur Worte. Mit jedem ihrer Worte, mit jedem Satz modellierte sie Bilder des Feiertages. Und mit ihrer typischen Hartnäckigkeit würde sie diesen Tag weiter modellieren und von ihm träumen, bis ihre Träume und Gedanken Wirklichkeit würden. Ganz fanatisch würde sie träumen! Ihren Kleingärtnern zuliebe würde sie sich große Mühe geben, so wie sie es schon seit zwanzig Jahren getan hatte. Um sie davon abzuhalten, rief ich ihr zu: «Was soll das, hast du denn nicht verstanden? Das war doch alles nur Spaß mit dem Feiertag. Ich habe nur gescherzt.»

Anastasia hielt inne. Ich sah sie an, und ihr Gesichtsausdruck tat mir im Herzen weh, so verstört war sie, gerade wie ein Kind. Mit Schmerz und Bedauern schaute sie mich an, als hätte ich etwas kaputt gemacht. Und fast flüsternd sprach sie zu mir: «Ich habe es ernst genommen, Wladimir, und ich habe schon alles modelliert. In die Kette der Ereignisse habe ich die Telegramme der Bevölkerung eingeflochten. Ohne sie wird die Kette der Ereignisse zerreißen. Ich habe deine Idee angenommen, an sie geglaubt und alles in Gang gesetzt. Ich spürte deine Aufrichtigkeit, als du über den Feiertag sprachst und über die Telegramme. Nimm deine Worte nicht zurück. Hilf du mir mit den Telegrammen, damit ich dir dann mit meinem Strahl helfen kann - so, wie du es gesagt hast.»

«Schon gut, ich will es versuchen. Nur beruhige dich wieder. Doch was, wenn niemand diese Telegramme schicken will?»

«Es werden sich Menschen finden, die das verstehen. Und auch die Regierung und euer Parlament werden sich dem nicht verschließen. Es wird den Feiertag geben, da bin ich mir ganz sicher! Sieh nur ...»

Und wieder beschrieb sie Bilder des Feiertags.

Ich habe das alles einfach aufgeschrieben. Jeder mag jetzt so handeln, wie sein Herz und seine Seele es ihm gebieten.

10

Das klingende Schwert des Barden

«Sag mal, Anastasia, warum hast du so seltsame Sätze gebildet, als du über den Feiertag sprachst? Und auch die einzelnen Wörter hast du so ausgesprochen, dass praktisch jede Silbe und jeder Laut für sich erklang ...»

«Ich habe mich bemüht, die einzelnen Szenen des Fests möglichst plastisch und detailliert wiederzugeben.»

«Und was für eine Rolle spielen dabei die Worte?»

«In jedes Wort habe ich eine Menge Ereignisse und viele Bilder der Freude eingegeben, und sie alle werden sich jetzt verwirklichen. Denn Gedanken und Worte sind das Hauptwerkzeug des Großen Schöpfers. Und mit diesem Werkzeug ist unter allen verkörperten Wesen nur der Mensch ausgestattet.»

«Wieso wird dann nicht alles Realität, was die Menschen sagen?»

«Weil bei ihnen die Verbindung zwischen Seele und Wort gerissen ist. Wenn die Seele des Sprechers leer ist und nichts hinter den Worten steht, so sind solche Worte gehaltlos, ein belangloser Klangsalat. Sie tragen dann keine formende Bedeutung mehr.»

«Das ist doch alles Einbildung! Und naiv, wie du bist, glaubst du wahrscheinlich auch noch an diese albernen Kindereien!»

«Wieso denn Einbildung? Ich kann dir jede Menge Beispiele aus eurem und deinem eigenen Leben geben, an denen du das Potential von Worten erkennen kannst, die mit echter Formkraft ausgestattet sind.»

«Da bin ich aber gespannt.»

«Also bitte. Nehmen wir zum Beispiel die Schauspieler. Sie stehen auf der Bühne und sprechen die gleichen Worte, die die Zuschauer vielleicht schon öfters gehört haben. Aber dem einen Darsteller werden sie mit atemloser Aufmerksamkeit zuhören, während sie einen anderen in der gleichen Rolle kaum wahrnehmen. Die Worte sind die gleichen, aber ihre Wirkung ist total verschieden. Was denkst du, woran das liegt?»

«Tja, sie sind eben Schauspieler. Sie studieren jahrelang an der Akademie, wobei einige hervorragend lernen, während andere eher Durchschnitt sind. Bei den Proben lernen sie dann, wie man die Texte ausdrucksvoll spricht.»

«Sie lernen an der Akademie, wie man sich in eine Rolle hineinversetzt, was hinter den Worten steht. Bei den Proben versuchen sie dann, das Gelernte umzusetzen. Wenn es einem Schauspieler gelingt, bei nur zehn Prozent der gesprochenen Worte deren unsichtbare Formen hervorzubringen, hat er die Aufmerksamkeit des Publikums gewonnen. Und wenn er das Gleiche bei der Hälfte der Worte schafft, wird man ihn für genial halten. Denn er kommuniziert mit den Zuschauern unmittelbar von Seele zu Seele. Die Leute werden weinen oder lachen und im Herzen all das fühlen, was ihnen der Schauspieler vermitteln will. Das ist es, was ich mit dem Werkzeug des Großen Schöpfers> meinte.»

«Und wie ist es, wenn du sprichst? In welchem Maße kannst du deinen Worten Gestalt verleihen? Zu zehn Prozent ... zu fünfzig Prozent?»

«Zu hundert Prozent. Das hat mir Urgroßvater beigebracht.»

«Hundert Prozent? Donnerwetter! Also wirklich ... jedes einzelne Wort?!»

«Urgroßvater hat gesagt, dass man sogar jedem einzelnen Buchstaben Gestalt verleihen kann. Und ich habe gelernt, hinter jedem Buchstaben eine Form zu schaffen.»

«Wieso das denn? Ein Buchstabe allein hat doch gar keine Bedeutung.»

«Und ob! Im Sanskrit zum Beispiel steckt in jedem Buchstaben

ein ganzes Wort oder noch mehr. Und da jedes Wort wiederum aus Buchstaben besteht, verbirgt sich in jedem Buchstaben die Unendlichkeit!»

«Ach du liebe Zeit! Und wir plappern die Wörter so gedankenlos daher!»

«Ja, und oft werden auch solche Wörter so gedankenlos ausgesprochen, die Jahrtausende überdauert haben, die Raum und Zeit durchdringen. Und die darin noch heute verborgenen, vergessenen Formen versuchen sich Zugang zu unserer Seele zu verschaffen. Sie beschützen unsere Seele, und sie kämpfen für sie.»

«Was sind das für Wörter? Kenne ich zumindest eines davon?»

«Ja, ich denke schon, jedenfalls dem Klang nach. Aber was hinter dem Klang steckt, das haben die Menschen vergessen.»

Anastasia schloss die Augen und schwieg eine Weile. Dann bat sie mich leise, fast flüsternd: «Wladimir, bitte sprich einmal das Wort <Barde> aus.»

«Barde», sagte ich.

Sie zuckte wie vor Schmerz zusammen, dann sprach sie: «Oh, wie gleichgültig und achtlos du dieses bedeutende Wort ausgesprochen hast! Durch deine Abwesenheit und Leere hast du das flackernde Flämmchen einer Kerze gelöscht, ein Flämmchen, das Jahrhunderte überdauert hat und das vielleicht von unseren entfernten Vorfahren für dich oder jemand anders in unserer heutigen Zeit bestimmt ist. Das Vergessen der Ursprünge hat zur heutigen verheerenden Lage der Menschheit geführt.»

«Was hat dir denn an meiner Aussprache nicht gefallen? Und woran hätte ich mich im Zusammenhang mit diesem Wort erinnern sollen?»

Anastasia schwieg. Dann begann sie leise zu sprechen, und ihre Worte drangen wie aus der Ewigkeit zu mir: «Lange vor Christi Geburt lebten Menschen auf dieser Erde, die sich Kelten nannten. Sie waren unsere Vorfahren, und ihre weisen Lehrer hießen Druiden. Wegen ihres umfassenden Wissens von der materiellen und der geistigen Welt wurden sie von vielen damals lebenden Völkern bewundert. In Anwesenheit der Druiden griffen die Kelten niemals zu

den Waffen. Um den untersten Grad eines Druiden zu erreichen, musste man sich zwanzig Jahre lang individuell von einem geistigen Meister, einem Oberdruiden, unterweisen lassen. Erst dann erhielt ein erfolgreicher Adept die Einweihung und den Titel <Barde>. Damit fiel ihm das moralische Recht zu, unter das Volk zu gehen und zu singen. Durch seine Lieder brachte er Licht und Wahrheit unter die Menschen, und mit seinen Worten formte er Bilder, die für die Seele heilsam waren.

Die Kelten wurden wiederholt von römischen Legionen angegriffen. Die letzte Schlacht fand an einem Fluss statt. Da erblickten die Römer unter den Kriegern Frauen mit offenem Haar. Die römischen Feldherrn wussten: In Gegenwart solcher Frauen würden sie für einen Sieg über die Kelten eine sechsfache Übermacht brauchen. Warum das so war, wussten die erfahrenen Heerführer nicht, und auch die Geschichtsforscher von heute haben dafür keine Erklärung. Es muss aber offenbar irgendeine besondere Bewandnis mit diesen unbewaffneten Frauen mit offenem Haar gehabt haben.

Die Römer überfielen die Kelten mit neunfacher Übermacht. Am Schluss war nur noch eine keltische Familie übrig, die an einen Fluss gedrängt worden war. Sie hatten einen Halbkreis gebildet und wehrten sich tapfer. Hinter ihnen stillte eine junge keltische Frau ein kleines Mädchen und sang. Die junge Mutter sang ein heiteres, freudiges Lied, damit in dem Mädchen keine Furcht oder Trauer aufkämen, sondern allein lichte Bilder in ihre Seele dringen könnten. Wenn das Mädchen von der Mutterbrust abließ, trafen sich die Blicke der beiden. Die Mutter unterbrach dann ihr Lied und nannte das Mädchen jedes Mal zärtlich <Barda>.

Der schützende Halbkreis war inzwischen durchbrochen worden. Zwischen den anstürmenden römischen Soldaten und der stillenden Frau stand nur noch ein einsamer junger Barde, der blutüberströmt sein Schwert zum Kampfe erhoben hatte. Er drehte sich noch einmal zu der Frau um, ihre Blicke trafen sich, und sie lächelten sich an.

Der verwundete Barde konnte die Römer noch eine Weile aufhalten, sodass die Frau Zeit fand, zum Fluss herunter zu laufen, das

kleine Mädchen in ein Boot zu legen und dieses vom Ufer abzustoßen.

Mit letzter Kraft warf der verblutende Barde der jungen Frau sein Schwert zu Füßen. Sie nahm es auf und kämpfte vier Stunden lang ununterbrochen mit den Legionären, um ihnen den schmalen Pfad zum Fluss zu verwehren. Die ermüdenden Legionäre lösten einander im Kampfe ab.

Die römischen Feldherrn verfolgten sprachlos den Kampf; es war ihnen unerklärlich, wieso die erfahrenen, starken Krieger dem Körper der Frau nicht einmal eine Schramme zufügen konnten.

Nach vier Stunden verließen die Frau die Kräfte. Ihre Lungen waren ausgetrocknet, denn die ganze Zeit über hatte sie keinen Schluck Wasser bekommen. Aus ihren zerplatzten Lippen quoll Blut hervor. Langsam sank sie in die Knie, und im Fallen sandte sie dem Boot, das mit der kleinen Barda langsam stromabwärts trieb, noch ein sanftes Lächeln hinterher. Das Lächeln galt auch dem Wort selbst und dem in ihm enthaltenen Gedankenbild, welche aufgrund der Bemühung der jungen Mutter zum Nutzen der heute lebenden Menschen Jahrtausende überdauert haben.

Das Wesen des Menschen bildet nicht allein der Körper. Unermesslich Größeres und Bedeutenderes — unsichtbare Gefühle, Bestrebungen und Empfindungen - spiegeln sich nur teilweise im Materiellen wider.

Die kleine Barda wuchs zu einem Mädchen, dann zu einer erwachsenen Frau heran, und sie hatte Kinder. Sie lebte auf der Erde und sang. Mit ihren Liedern schenkte sie den Menschen ausschließlich lichte Emotionen. Wie ein allheilender Strahl halfen sie, die Trübsal der Seele zu vertreiben. Aber die Mühen und Nöte des Alltags führten dazu, dass die Quelle des Strahls beinahe erlosch. Doch bei dem Versuch, zu ihr vorzudringen, scheiterten die unsichtbaren dunklen Kräfte an einem einzigen Hindernis: demjenigen, der auf dem Pfade stand.

Das Wesen des Menschen liegt nicht im Körper, Wladimir. Der verblutende Körper des Barden hatte das lichte Lächeln seiner Seele in die Ewigkeit gesandt, und von dort wurde das Licht des unsicht-

baren menschlichen Wesens reflektiert. Der jungen Mutter, die das Schwert hielt, brannte es in den Lungen, und Blut quoll aus ihren aufgesprungenen Lippen hervor, die das lichte Lächeln des Barden erhaschten ...

Und jetzt glaube mir, Wladimir, und versuche mich zu verstehen. Lausche auf das Klingen des unsichtbaren Schwerts des Barden, der sich auf dem Pfad zu den Seelen seiner Nachkommen einem Angriff des Dunklen und Bösen widersetzt. Wladimir, bitte sprich noch einmal das Wort <Barde>.»

«Ich kann es nicht, ehe ich in der Lage bin, die gebührende Bedeutungstiefe in es hineinzulegen. Wenn es so weit ist, werde ich es ganz bestimmt aussprechen.»

«Danke, Wladimir — danke dafür, dass du es jetzt nicht ausgesprochen hast.»

«Sag mal, Anastasia, du musst das doch beantworten können: Wer von den heute lebenden Menschen ist ein direkter Nachfahre jener stillenden Mutter, ihrer Tochter Barda, die es liebte zu singen, und des Barden, der auf dem Pfad gekämpft hat? Wer hat nur vergessen können, zu diesem Geschlecht zu gehören?»

«Überleg mal, Wladimir, wie du auf diese Frage gekommen bist.»

«Ich möchte mir einfach denjenigen oder diejenigen einmal anschauen, die ihre eigene Herkunft vergessen haben. Sie müssen ganz gefühllos sein.»

«Kann es sein, dass du dich vergewissern willst, dass nicht du es bist, der sich an all das nicht erinnert?»

«Was soll das? ... Doch halt, ich glaube, ich habe verstanden, Anastasia. Du brauchst nicht zu antworten. Jeder soll selbst darüber nachdenken.»

«Gut», antwortete sie, sah mich an und verfiel in Schweigen.

Auch ich schwieg eine Weile, denn ich stand noch ganz unter dem Eindruck der von ihr geschilderten Szenen. Schließlich fragte ich sie: «Warum hast du gerade dieses Wort als Beispiel gebraucht?»

«Um dich darauf aufmerksam zu machen, wie sich die Bilder und Formen, die sich darin verbergen, bald in der realen Welt ma-

nifestieren werden. Tausende von Gitarrensaiten werden zurzeit von den heutigen Barden Russlands zum Klingen gebracht. Als ich noch in der Taiga von allem träumte, haben *sie* es zuerst gespürt. Ihre Seelen ... zuerst entstand nur ein zitterndes Flämmchen in einer Seele und ließ eine Gitarrensaite erklingen, dann stimmten sich auch andere Seelen darauf ein und machten mit. Bald werden ihre Lieder von vielen Menschen gehört werden. Diese Barden werden den Menschen dabei helfen, das neue Morgenrot zu erblicken — das Morgenrot der Erleuchtung der menschlichen Seelen. Du wirst ihre Lieder hören, die neuen Lieder der Morgendämmerung.»

11

Eine jähe Umkehr

Nach dem dreitägigen Aufenthalt bei Anastasia kehrte ich zum Schiff zurück. Ein paar Tage war ich gar nicht in der Lage, mich um die Angelegenheiten meiner Firma zu kümmern. Ich konnte weder Entscheidungen treffen noch die weitere Reiseroute festlegen noch die Funkmeldungen beantworten, die aus Nowosibirsk kamen. Die angeheuerten Arbeiter und ein Teil der Besatzung müssen wohl meine Nachlässigkeit bemerkt haben; jedenfalls begannen sie zu stehlen. Die Polizei von Surgut nahm die Diebe fest und erstellte Protokolle, doch auch diese Dinge berührten mich kaum.

Rückblickend ist es schwer zu sagen, warum das Zusammensein mit Anastasia einen so starken Einfluss auf mich hatte.

Früher waren oft Vertreter der verschiedensten Konfessionen zu mir in die Firma gekommen. Angeblich wollten sie etwas Gutes für die Gesellschaft tun, und am Ende ihrer Präsentation kam dann unweigerlich die Bitte um eine Spende. Manchmal gab ich ihnen etwas, ohne groß auf ihre Geschichte einzusteigen - wozu auch? Jedes dieser Gespräche endete sowieso mit der Bitte um eine Spende.

Im Gegensatz zu all diesen «Geistlichen» bat Anastasia nie um Geld. Ich hätte mir sowieso nicht vorstellen können, was ich ihr hätte geben sollen. Äußerlich gesehen besaß sie nichts, und doch entstand irgendwie der Eindruck, sie habe alles. Ich gab den Befehl, auf direktem Wege nach Nowosibirsk zu fahren. Zurückgezogen in meine Kajüte, verfiel ich ins Nachdenken.

Seit mehr als zehn Jahren war ich nun im Geschäftsleben und hatte als Leiter verschiedener Kollektive einiges an Erfahrungen gemacht. Das Auf und Ab von Erfolg und Misserfolg hatte mich gelehrt, in allen Lagen eine Lösung zu finden. Doch diesmal war die Situation so verfahren wie nie zuvor. Das Unheil stürzte von allen Seiten gleichzeitig auf die Firma herein, sodass das Bankrott unausweichlich erschien. Einer meiner «wohlmeinenden Freunde» hatte in der Firma Gerüchte über mich verbreitet: «Mit dem stimmt was nicht. Er ist nicht mehr fähig, wirksame geschäftliche Entscheidungen zu treffen.» Schon bald galt die Devise: «Rette sich, wer kann!» Und das tat man dann auch, wie ich es nach meiner Rückkehr erleben durfte. Selbst meine eigenen Verwandten trugen zum Ruin der Firma bei. «Es geht sowieso alles den Bach runter», meinten sie.

Nur eine kleine Gruppe von langjährigen, treuen Mitarbeitern stemmte sich dem unvermeidlichen Untergang entgegen. Doch als sie nach der Rückkehr des Stabsschiffes sahen, welche Bücher ich las, waren sie um mein psychisches Wohl besorgt.

Ich beurteilte die ganze Entwicklung sehr nüchtern. Mir war klar, dass mit dem bestehenden Personal nichts mehr zu retten war. Sogar diejenigen, die mir früher nach dem Munde geredet hatten, würden jetzt jede meiner Entscheidungen anzweifeln.

Ich hätte sehr gern mit jemandem über Anastasia gesprochen, konnte mir jedoch nicht vorstellen, dass mich jemand verstehen würde. Am Ende hätte man mich noch ins Irrenhaus gesteckt. Im Kreise meiner Familie sprach man ohnehin schon von einer Behandlung.

Auch wenn es nicht offen ausgesprochen wurde, man erwartete von mir geschäftliche Pläne, und zwar solche, die garantiert hinhauten. Meine neuen Interessen galten als Anzeichen geistiger Verwirrung — der Wladimir hatte eben einen Knacks. Ich begann mir über vieles in meinem Leben Gedanken zu machen.

«Was hat das alles für einen Sinn?», dachte ich. «Ich ziehe ein Geschäft durch, verdiene auch etwas, aber zufrieden macht mich das nicht. Denn sofort verlangt es mich nach mehr. Und so geht das nun schon seit über zehn Jahren. Wer garantiert mir, dass diese

Plackerei nicht noch bis zum Ende meiner Tage dauert, ohne dass ich je Befriedigung erreiche? Dem einen fehlen ein paar Rubel, um sich eine Flasche Wodka zu leisten, und er bläst deshalb Trübsal. Dem Milliardär fehlt eine Milliarde für eine Neuanschaffung, und auch er ist verdrossen. Kommt es vielleicht gar nicht darauf an, wie viel Geld man hat?»

Eines Morgens besuchten mich zwei alte Geschäftskollegen in der Firma, die beide große Unternehmen leiteten. Ich redete mit ihnen über den Sinn unserer Tätigkeit und kam so auch auf die «Gesellschaft für Unternehmer mit reinen Absichten» zu sprechen. Ich hatte damals einfach ein starkes Mitteilungsbedürfnis. Sie ließen sich auf das Thema ein und stimmten mir in einigen Punkten zu. Wir unterhielten uns recht lange, und ich dachte schon: «Na so was! So viel Zeit, wie die für das Gespräch aufbringen — da müssen sie wohl alles gleich verstanden haben.»

Später jedoch - ich war mit dem Auto unterwegs - sagte mir mein Fahrer: «Wladimir Nikolajewitsch, wissen Sie ... die beiden Herren sind auf jemandes Bitte gekommen. Sie wurden von Leuten hergeschickt, die sich, äh, Sorgen um Sie machen. Sie wollten wissen, worüber Sie die ganze Zeit nachdenken, was Sie bedrückt ... nun ja, kurz gesagt, ob Sie geistig ganz in Ordnung sind. Ob Sie einen Arzt brauchen oder ob man abwarten sollte, bis alles vorüber ist.»

«Und du ... wie denkst du darüber?»

Er druckste etwas herum, und schließlich sagte er leise: «Zehn Jahre haben Sie gut und normal gearbeitet. Die Leute in der Stadt haben immer gesagt, Sie sind tüchtig und haben bei Geschäften eine glückliche Hand. Aber jetzt... die ganze Belegschaft, sie alle haben Angst, dass sie bald ohne Lohn dastehen.»

Erst jetzt begriff ich das ganze Ausmaß der Sorgen um mich - für wie schlimm man meinen Zustand hielt. «Lass uns zurückfahren!», sagte ich.

Wieder in der Firma, berief ich eine Sondersitzung ein, in der ich für die verschiedenen Tätigkeitsbereiche der Firma Leiter ernannte, denen ich in meiner Abwesenheit vollständige Handlungsfreiheit

einräumte. Meinem Fahrer trug ich auf, mich am nächsten Morgen zum Flughafen zu bringen. Dort übergab er mir dann ein warmes Bündel.

«Was ist das?», fragte ich ihn.

«Piroschki.»*

«Soso, aus Mitleid mit mir armem Irren hast du mir Piroschki mitgebracht?»

«Meine Frau hat die gemacht, Wladimir Nikolajewitsch. Sie hat sich richtig ins Zeug gelegt - die ganze Nacht war sie auf deswegen. Früher hat sie so was nicht gemacht — sie ist noch jung -, aber gestern ... Und sie hat darauf bestanden, dass ich sie Ihnen gebe. Sie hat sie in ein Tuch eingewickelt, damit sie warm bleiben. Sie hat gemeint, dass Sie wohl nicht so bald zurückkommen werden ... Leben Sie wohl.»

«Danke. Vielen Dank.»

Ein paar Tage darauf kündigte er ...

Piroschka: Pastete mit Füllung aus, Kohl, Kartoffeln o. A.

12

Wer bestimmt den Kurs?

Im Flugzeug nahm ich meinen Platz ein und schloss die Augen. Der Kurs stand fest: Es ging geradewegs nach Moskau. Nicht fest stand jedoch die Route meines weiteren Lebens.

Ich dachte weiter über die Unternehmer nach. Viele halten sie noch immer für Menschen, die auf unehrliche Weise zu Geld gekommen sind, auf Biegen und Brechen Handel treiben und so auf Kosten der Bevölkerung ihr Kapital vermehren. Natürlich gibt es wie in jeder Gesellschaftsschicht auch unter den Geschäftsleuten verschiedenste Charaktere. Da ich aber seit Beginn der Perestroika regen Anteil am Geschäftsleben hatte, wage ich zu behaupten, dass die meisten Unternehmer der ersten Welle ihr Anfangskapital durch unkonventionelle Lösungen im Dienstleistungsbereich oder in der Produktion von Mangelwaren und Neuerzeugnissen sowie durch die Optimierung von Produktionsprozessen erworben haben. Die Mehrheit der sowjetischen und russischen Geschäftsleute brachte es irgendwie fertig, bei Null anzufangen und sogar ohne Kredite zu Geld zu kommen. Sie hatten ja keine privatisierten Betriebe, wie es bei der zweiten Welle von Unternehmern der Fall war. Folglich waren sie auf ihr eigenes Köpfchen angewiesen und mussten auf ihr Glück hoffen. Und so machten sie tatsächlich aus nichts Geld. Als Beweis hierfür werde ich ein paar Beispiele aus meiner eigenen Tätigkeit anführen.

13

Geld aus dem Boden stampfen

Noch vor der Perestroika hatte ich einmal ein Team von Fotografen geleitet. Dazu gehörten die Laboranten des Ateliers und einige umherreisende Fotografen. Jeder bekam sein festes Gehalt, das er durch Nebeneinkünfte noch aufbesserte, und so verfügten alle über ein mittleres Einkommen und lebten für die damalige Zeit in recht passablen Verhältnissen. Außerdem gab es für alle Mitarbeiter eine prozentuale Gewinnbeteiligung. Natürlich wollten wir alle mehr verdienen, doch dafür mussten wir unseren Umsatz deutlich steigern, sprich: mehr Kunden gewinnen. Und ich fand einen Weg dazu. Wer will, kann ihn sich noch heute zunutze machen.

Eines Tages - ich fuhr gerade mit meinem buckligen Saporohez* auf der Landstraße — hatte ich eine Reifenpanne. Während ich den defekten Schlauch flickte, sah ich den vorbeifahrenden Autos nach und dachte: «Ich könnte ein Heidengeld machen, wenn es den Autofahrern gefiele, sich fotografieren zu lassen.» In nur wenigen Minuten reifte in mir ein Plan heran, den ich in der Folge in die Tat umsetzte und der den Profit unseres Kollektivs vervierfachte.

Das funktionierte folgendermaßen: An der Landstraße stand ein Fotograf mit seiner Ausrüstung und mit zwei Helfern, die eine

* Eine sowjetrussische Automarke der niederen Klasse, vergleichbar mit dem ostdeutschen Trabant.

grüne Armbinde trugen mit dem Zeichen unseres Betriebes: «SB» (Alltägliche Dienstleistungen). In der Hand hielten sie einen Stab, wie sie die Männer der staatlichen Autoinspektion bei sich hatten. Die Autofahrer hielten an, da sie das Ganze für eine Art Verkehrskontrolle hielten. Als sie dann merkten, dass niemand etwas prüfte oder beanstandete, sondern lediglich eine Dienstleistung angeboten wurde, waren sie erleichtert und posierten gern neben ihrem vorderen Nummernschild, um sich ablichten zu lassen. Dann gaben sie uns ihre Adresse und erhielten bald darauf ihre Fotos, die wir ihnen per Nachnahme zustellen ließen. Die Autokennzeichen dienten dazu, Verwechslungen der Adressen zu vermeiden.

Im Laufe eines halben Jahres hatten wir diese Dienstleistung auf allen größeren Landstraßen um Nowosibirsk angeboten. Dann trafen wir immer häufiger auf Autofahrer, die bereits ein Foto von uns bekommen hatten. In diesem halben Jahr aber hatte unser Team eine schöne Stange Geld verdient.

Dann hatte ich die Idee, Privathäuser zu fotografieren und die Bilder mit Text zu versehen, wie eine Postkarte: «Mein trautes Heim», «Mein Elternhaus» usw. Die Fotografen nahmen eine Unmenge Häuser auf, und die Nachfrage war so groß, dass sie gar nicht erst fragen mussten, wer eine Aufnahme wollte. Sie gingen einfach in einen Ort und knipsten munter drauflos, Straße für Straße, Haus für Haus. Dann trugen die Postboten die Fotos aus und kassierten auf der Stelle das Geld. Die Leute schickten diese Aufnahmen oft an ihre Kinder, und viele sagten, dass diese dadurch den Wunsch bekommen hätten, wieder einmal ihre Eltern zu besuchen.

Wir hatten oft Probleme mit dem Lohnbüro der «Nowosibobl-foto»*, für die wir arbeiteten, da unsere Vorgesetzten unser Einkommen für viel zu hoch hielten. Aber letztlich konnten sie nichts tun, weil die Gewinnbeteiligung für alle Mitarbeiter prozentual festgelegt war.

Gleich zu Beginn der Perestroika trennte sich unser Team von dem Verband und gründete eine eigene Genossenschaft, zu deren

Fotografischer Verband des Raumes Nowosibirsk.

Generaldirektor ich gewählt wurde. Jetzt waren wir unabhängig und konnten genügend Kapital sammeln, um größere Projekte in Angriff zu nehmen. Ich dachte darüber nach, wie wir die Einkünfte der Firma steigern konnten.

Einmal unterhielt ich mich mit einem Bekannten, der am Institut für theoretische und angewandte Mechanik arbeitete. Er beklagte sich: «Wir bekommen unser Gehalt sehr unregelmäßig ausbezahlt, und es ist geplant, das Laboratorium zu schließen. Wohin soll ich dann gehen? Was soll ich bloß anfangen? Niemand braucht uns dann mehr.»

«Was habt ihr in eurem Labor hergestellt?», fragte ich.

«Thermoindikator-Folie. Aber dafür gibt es jetzt keinen Markt mehr.»

«Was macht man denn damit?»

«Verschiedenes», antwortete er und zog ein Stück schwarzer Folie aus seiner Tasche. «Hier, sieh selbst.»

Ich nahm das Stück Folie in die Hand, doch an den Stellen, wo ich es berührte, verfärbte es sich plötzlich ganz grün, sodass ich es erschrocken fortwarf.

«Igitt! Was ist denn das für ein ekelhaftes Zeug? Ich muss mir gleich die Hände waschen», sagte ich zu ihm.

Doch er entgegnete: «Keine Panik! Die Folie hat bloß die Farbe verändert — aufgrund der Temperatur deiner Hand. So reagiert das Material bei Temperaturwechsel. Hättest du Fieber, wäre es rot angelaufen. Bei normaler Körpertemperatur nimmt sie diesen grünlichen Ton an.»

Und so wurde eine weitere Idee geboren. Unsere Firma begann bald darauf, flache Thermometer und «Stressindikatoren» herzustellen. Dazu wurde ein Stück dieser Folie auf einen Steifen Zierpappe geklebt, auf dem verschiedene Farbquadrate mit der jeweiligen Temperaturangabe dargestellt waren. Und fertig war das Produkt!

Diese Ware verkauften wir durch die staatlichen Großhandelsbetriebe in die verschiedensten Regionen der damaligen Sowjetunion. Die Belegschaft der Firma nahm zu, und alle hatten ein anständiges Gehalt. Das Eigenkapital unserer Genossenschaft wuchs,

und auch mit dem Institutslabor ging es wieder aufwärts, denn es brachte dem Institut jetzt Profit ein.

Wir erwarben zwei Autos sowie verschiedene technische Geräte für die Firma. Da ereignete sich ein Vorfall, der unserem Wachstum unglaublichen Vorschub leistete.

Eines Tages kam ich ins Büro der Firma und sah, dass meine Sekretärin telefonierte und etwas aufschrieb. Am anderen Telefon (wir hatten nur zwei) saß unsere Putzfrau. Kaum hatten sie den Hörer aufgelegt, klingelte es erneut. Die Sekretärin sagte: «So geht das nun schon seit drei Stunden! Es hört überhaupt nicht mehr auf zu klingeln. Alle wollen Ihre Thermometer und Stressindikatoren haben. Ein Kunde hat sich aufgeregt. Er nannte uns <vorperestroikische Knauser>. Wenn wir den Preis erhöhen wollten, sei er bereit, uns auch zum höheren Preis ganze Schübe abzunehmen. Alle wollen jetzt Großpackungen von uns beziehen - sogar gegen Vorauszahlung.»

Am Anfang der Perestroika erlebte unser Land eine wahre Blütezeit der Kitschproduktion. Gefragt waren Poster, Ohrklipps aus Plastik und Taschenkalender mit Abbildungen von halbnackten Mädchen. Alle waren wie wild darauf.

Verglichen damit, stellte unsere Ware natürlich eine totale Neuheit dar. Aber unsere Produktion war ja immerhin schon ein halbes Jahr gelaufen, und dann plötzlich diese unglaubliche Nachfrage - ein regelrechter Boom. Irgendetwas musste geschehen sein, aber was?

Wie sich herausstellte, hatte am Abend zuvor der internationale Korrespondent Zwetow im russischen Fernsehen gesagt: «Die Japaner sind ein erfinderisches Volk», woraufhin er einen japanischen Stressindikator vorführte, der unserem Produkt recht ähnlich war. Auf diese Weise lernte ich zum ersten Mal die enorme Kraft der Werbung kennen und was es heißt, Glück zu haben!

In der Werkshalle unserer Firma wurde fortan in drei Schichten gearbeitet. Bestimmte Arbeitsgänge, wie das Zuschneiden und die Verpackung der Ware, mussten in Heimarbeit erledigt werden. Die Einkünfte stiegen und stiegen. Wir kauften einen kleinen Vergnü-

gungsdampfer, und ich beschloss, Sämaschinen für landwirtschaftliche Betriebe herzustellen. Außerdem charterten wir ein großes Passagierschiff für Geschäftsreisen und Handelsexpeditionen in den hohen Norden.

14

Eine destruktive Kraft

Als Vorsitzender der Genossenschaft konnte ich mich persönlich davon überzeugen, welche verheerende Folgen für das materielle Wohl es haben kann, wenn zwischenmenschliche Beziehungen in die Brüche gehen oder wenn man einander mit Intoleranz begegnet. Später erfuhr ich, dass sich gerade aus diesem Grunde viele Genossenschaften auflösen. Und anfangen kann alles mit etwas völlig Belanglosem.

So geschah es auch mit meiner ersten Firma. Sie zerfiel, und mit ihr zerfielen auch mehrere Familien. Bis heute weiß ich nicht, wie man dieser spontan entstehenden und wider jede Vernunft waltenden Kraft trotzen kann.

Alles begann mit meinem Entschluss, ein Gehöft zu erwerben. Ich beauftragte damit Alexej Mischunin, den Einkaufsleiter der Firma. Er bereitete alle Unterlagen für den Kaufvertrag vor. Ich fuhr also hin, um mir die 20 Ar messende Liegenschaft anzusehen, auf der sich neben dem geräumigen Haus noch ein Badehaus, eine Garage und ein Treibhaus befanden. Außerdem gab es dort einige Schafe und eine Kuh, für die wir eigentlich keine Verwendung hatten, aber Mischunin sagte, die Besitzer wollten fortziehen und daher alles auf einmal verkaufen. Futter für die Kuh war vorhanden. Mischunin hatte vereinbart, dass eine Frau aus dem benachbarten Dorf jeden Tag zum Melken kommen sollte.

Tags darauf berief ich eine Betriebsversammlung ein, auf der ich die Belegschaft über die Neuanschaffung informierte. Ich erklärte

ihnen auch, was ich mit dem Haus vorhatte: Es sollte zum Empfang von Gästen dienen, außerdem zur Erholung der Mitarbeiter und als Stätte für feierliche Anlässe. Alle sollten gemeinsam bei der Renovierung und Einrichtung des Hauses und bei der Modernisierung der Küche mithelfen.

Die Männer stimmten dem Plan begeistert zu, die Frauen hingegen begannen miteinander zu tuscheln. Irgendeine von ihnen musste wohl den Samen der Zwietracht gesät haben. Nach einer Weile ergriff meine Frau das Wort, um uns das Ergebnis des Getuschels zu verkünden. Im Namen der Frauen erklärte sie, dass die Männer der Belegschaft alle Grenzen des guten Anstands gegenüber den Frauen überschritten hätten.

«Wir arbeiten für die Firma genauso wie ihr», sagte sie. «Außerdem haben wir noch zu Hause zu tun: Wir machen sauber, kochen jeden Tag und kümmern uns um die Kinder. Reicht euch das nicht? Und jetzt wollt ihr auch noch, dass wir uns hier in der Landwirtschaft abrackern, das Haus renovieren, Gäste empfangen und euch bei euren Saufgelagen bedienen!»

Und dann ging es richtig los ... Die Frauen ließen ihren ganzen persönlichen, familiären und sonstigen Frust an den Männern aus. Das wurde mir spätestens dann klar, als eine der Frauen schrie: «Für euch gibt es doch nur Domino und Fernsehen!» Es war nun aber so, dass in der ganzen Belegschaft keiner der Männer Domino spielte. Ihr eigener Mann, ja, der tat das schon, aber der arbeitete nicht bei uns, sondern bei der Feuerwehr ...

Besonders wild gebärdeten sich die Frauen von Mitarbeitern unserer Firma. Eine von ihnen hatte den Nerv, ihren Mann offen anzuschmauzen: «Nicht genug damit, dass du immer nach billigen Zigaretten miefst (seine Lieblingsmarke war «Prima»), jetzt wirst du auch noch nach Kuhscheiße stinken!»

Es trat eine Stille ein. Der Mann zuckte zusammen und errötete, dann entgegnete er: «Jawohl, ich werde mich suhlen im Mist, damit du Hurenluder mir vom Leibe bleibst!»

Die Beleidigte brach in Tränen aus, und die Frauen versuchten sie zu trösten. Dann wurde es noch schlimmer. Sie schleuderten

uns beleidigende Worte an den Kopf. Bei uns arbeitete ein Schenja Kolpakow, der verschiedene Vorrichtungen erfunden hatte, um die Produktivität zu erhöhen, und der alles, was anfiel, reparierte. Ihn schrien sie an: «Und so was nennt sich Erfinder! Wo immer er auftaucht, gibt es ein ganzes Jahr Aufräumarbeit!»

Schließlich kamen sie auf Politik zu sprechen: «Gorbatschow redet doch nur! Wer letztlich die Entscheidungen trifft, das ist Raissa Maximowna.»

Ich ordnete eine Unterbrechung an. Danach, so dachte ich, würden sich die Gemüter schon wieder etwas abgekühlt haben. Nach der Pause nahmen alle Platz — äußerlich zurückhaltend, aber die innere Spannung war noch deutlich zu spüren. Meine Frau, die sich ruhig und gelassen gab, stellte im Namen der Frauen mit scharfer Zunge ein Ultimatum: «Nun gut, ihr wollt also eine Residenz auf dem Lande. Bitteschön, die sollte ihr haben - aber keine von uns Frauen wird auch nur einen Fuß darauf setzen. Das Gut wird also nur euch gehören. Da aber das Geld nun einmal uns allen gehört und ihr kein Recht habt, ohne unsere Zustimmung darüber zu verfügen, verlangen wir zum Ausgleich dafür einen der Firmenwagen mit Fahrer — für den Haushalt. Wir werden ihn der Reihe nach benutzen.»

«Toll!», erklang es vonseiten der Männer. «Bleibt nur fort. Wir geben euch alles, was ihr wollt, wenn ihr nur nicht dort aufkreuzt.»

«Sie werden sich an die Dorfweiber ranmachen.»

«Sollen sie ruhig. Die werden ihnen was husten, werden die. Wer braucht diese Schlappschwänze schon?!»

Keiner der Männer, deren Frauen in der Firma arbeiteten, fuhr an diesem Abend nach Hause. Es war Freitagabend, und wir alle zogen uns auf unsere «Fazenda»* zurück.

Wir sahen uns alles dort an und schmiedeten Pläne, wie wir das Gut einrichten könnten. Am Samstag heizten wir das Badehaus. Nach Mischunins Vereinbarung kam die Dorffrau zum Melken der Kuh, und wir sahen ihr dabei zu. Es machte richtig Spaß. Die Kuh

Fazenda (brasilianisch): Landgut.

stand ganz ruhig da, ohne sich auch nur umzudrehen. Es war jetzt unsere Kuh. Die Melkerin wies uns aber darauf hin, dass sie nicht immer kommen könne. Wir sollten noch jemand anders zum Melken finden.

Gegen Abend wuschen wir uns im Bad und bereiteten dann das Abendessen zu. Es gelang vorzüglich. Dann war es so weit. Mischunin trug gebratenen Fisch auf, dazu gab es Bier und Wodka, und wir setzten uns gerade zu Tisch, um zu speisen. Da hörten wir plötzlich ein lautes Muhen. Wir gingen gemeinsam in den Kuhstall. Es war Zeit, die Kuh zu melken, aber die Melkerin war nicht da. Da standen wir nun zu acht vor der Kuh und hatten keinen blassen Schimmer, was zu tun war.

Es ist schon ein echtes Phänomen, was in Menschen vorgeht, die unversehens mit dem Umgang mit Tieren konfrontiert sind. Viele von uns leben so vor sich hin, ohne die Tiere weiter zu beachten. Und dann kommt man eines Tages in eine Situation, wo im Hause so ein Tier auftaucht — sei es eine Katze, ein Hund oder was immer. Plötzlich entwickelt man dann ähnliche Gefühle für das Tier wie für ein Kind. Man umsorgt und pflegt es. Wie kommt das? Liegt das vielleicht tatsächlich an Adam, der von Gott beauftragt wurde, die Bestimmung aller Kreaturen festzulegen, und der diese dabei mit Liebe ansah, sodass die gleiche Liebe — wie ein Erbe aus Urzeiten — auch irgendwo tief in uns schlummert und von Zeit zu Zeit erwacht?

Das wird wohl niemand mit Sicherheit beantworten können. Jedenfalls haben wir auf einmal alle etwas für die Kuh empfunden, und auch sie hat etwas für uns empfunden. Und daher geschah Folgendes: Serjoscha Chodokow sagte: «Die Milch drückt auf ihr Euter. Wir müssen etwas unternehmen.»

Alle rügten Mischunin. Warum bloß hatte er diese Kuh gekauft? Andererseits wäre es auch schade gewesen, sie zu verkaufen. Im Laufe des Tages war sie uns ans Herz gewachsen — sie gehörte dazu wie ein Familienmitglied.

Die Kuh sah uns mit traurigen Augen an und schwieg. Dann wandte sie den Kopf mir zu und brüllte mich flehend an: «Muuh!»

Ich sagte zu Mischunin: «Du musst sie sofort melken. Schließlich hast du sie ja gekauft.»

Mischunin holte schnell einen Eimer herbei, band sich das Kopftuch um, das die Melkerin dagelassen hatte, und stieg über den Verschlag zu der Kuh. Er bat uns, ihn nicht allein zu lassen, denn man könne ja nie wissen, was passiere. Die Kuh ließ ihn an sich heran, ohne zu protestieren. Wir gaben ihr Wasser, Heu und Brot, während Mischunin melkte. Zuerst wollte es nicht so recht klappen. Die Milchstrahlen waren zu dünn, und manchmal gingen sie neben den Eimer, doch allmählich wurde es besser. Die Zeit verging, und nach einer Viertelstunde war noch immer keine Ende der Milch in Sicht. Da flüsterte Mischunin uns zu: «Der Schweiß. Der Schweiß stört mich.»

Wir sammelten unsere Taschentücher, und Serjoscha Chodokow kletterte über den Verschlag, um Mischunin den Schweiß von der Stirn zu wischen. Er hockte sich neben ihn, sah ihm beim Melken zu und wischte ihm hin und wieder den Schweiß ab. Plötzlich flüsterte er aufgebracht: «Was murkst denn du da rum?! Mit der rechten Hand melkst du gute Strahlen, aber mit der linken dreimal dünnere. Wenn du so weitermachst, kriegt sie noch ein schiefes Euter!»

«Kein Wunder!», flüsterte Mischunin. «Die Finger meiner linken Hand sind schon ganz lahm. Pack lieber selbst mit an.»

Serjoscha Chodokow ging auf die andere Seite der Kuh, und die beiden begannen gemeinsam zu melken.

Nach etwa einer halben Stunde - vielleicht war es auch etwas länger — war der Eimer voll.

Nach dem Abendessen tranken wir die kuhwarme Milch, und sie schien uns die beste Milch zu sein, die wir je in unserem Leben gekostet hatten.

Früh am Morgen weckte uns die Melkerin auf. Sie sagte, sie habe versucht, die Kuh zu melken, doch die Kuh habe sie nicht an sich heran gelassen. Das sei ihr völlig unverständlich.

Wir gingen zusammen in den Stall und machten alles so wie am Abend zuvor, und die Kuh ließ sich von uns melken.

«Schau mal einer an!», sagte die Frau. «Die Kuh mag euch. Jetzt

melkt sie besser selbst. Es gibt solche Kühe: Von manchen lassen sie sich melken, von anderen nicht.»

Unsere Kuh erwies sich als ausgesprochen wählerisch und eigen. Nicht genug damit, dass sie alle von uns bestellten Melkerinnen abwies — nein, während des Melkens musste immer jemand von uns bei ihrem Maul stehen, sie füttern und ihr gut zureden. Und jeweils zwei Leute mussten sie melken. Die ganze Prozedur erforderte jedes Mal drei Männer. Wir wechselten uns also ab und gingen sie immer zu dritt melken. Wir dachten, wir würden sie sowieso bald verkaufen. Im Dorf aber wurde die Eigenart unserer Kuh schnell bekannt. Es kamen zwar interessierte Käufer und versuchten sie zu melken, aber das klappte nicht, und so wollte niemand sie nehmen, nicht einmal zu einem Spottpreis. Allerdings stellte ich auch eine Bedingung an die Käufer: Sie durfte nicht geschlachtet werden.

Schließlich ließen wir einen Tierarzt kommen. Der sagte: «So etwas kommt manchmal vor. Ein Tier gewöhnt sich so sehr an jemanden, dass es für lange Zeit niemand anders an sich heran lässt. Wie konnten Sie nur diese Kuh so sehr an sich gewöhnen und noch dazu so verwöhnen?» Einen brauchbaren Rat hatte er nicht für uns, und darüber hinaus teilte er uns mit, dass unsere Kuh trächtig war. Wir sollten rechtzeitig Vorbereitungen für das Kalben treffen. Er gab uns den ungefähren Zeitpunkt für dieses Ereignis an und wies uns darauf hin, dass ein sicheres Kennzeichen der baldigen Geburt der Ausfall der Milch sei.

Da die Männer immer zu dritt ihren Melkdienst anzutreten hatten, verbrachten wir viel Zeit auf unserer «Fazenda» und übernachteten dort sogar. Wir konnten unsere Frauen nicht von der Existenz der Probleme mit unserer Kuh überzeugen, denn sie hielten ihr Wort, keinen Fuß auf die «Fazenda» zu setzen. Folglich betrachteten sie unsere Geschichten von der Kuh als billige Ausreden. Die Frauen und Ehefrauen, die in der Firma arbeiteten, verloren jede Beherrschung und erlaubten sich unanständige Scherze. Die Frau, die ihren Mann wegen schlechten Geruchs getadelt hatte, sagte: «Nur solche Perverslinge wie ihr konnten eine solch perverse Kuh bekommen.»

Worauf er entgegnete: «Ich werde lieber mein ganzes Leben eine schweigsame Kuh melken, als mir deine Schmähreden anzuhören.»

Bald darauf zog er ganz in die «Fazenda» ein und ließ sich scheiden. Er heiratete eine junge Dorffrau mit einem Kind und wurde ein rechtschaffener Bauer.

Es dauerte nicht lange und die Kuh hörte auf, Milch zu geben. Dem Rat des Tierarztes folgend, bereiteten wir alles für die Geburt vor. Doch die Kuh brachte das Kälbchen ohne jede Hilfe zur Welt. Es war ein wunderschöner kleiner Stier. Der Tierarzt, den wir gerufen hatten, sagte: «Nicht möglich! Es gibt gar nichts für mich zu tun. Die Kuh hat alles selbst getan. Jetzt müssen Sie sie nur sauber halten und gut füttern.»

Später gaben wir die Kuh und das Stierkalb in gute Hände. Hin und wieder besuchten wir sie und sahen, dass das Kälbchen zu einem stattlichen Stier heranwuchs. Die Sache mit der Kuh war jetzt geklärt, und noch heute erinnern wir uns gern an sie zurück. Ob sie sich wohl auch noch an uns erinnert? Tja, mit der Kuh gab es jetzt also keine Probleme mehr, aber was die gegenseitige Verständigung in der Genossenschaft betraf, so wollte es uns nicht gelingen, sie wiederherzustellen. Ich teilte also das Unternehmen, indem ich eine zweite Firma gründete. Mit dem gecharterten Schiff unternahm ich fortan Geschäftsreisen auf dem Ob in Richtung Norden. Wenn ich nicht auf Fahrt war, leitete ich Geschäftsreisen für russische und ausländische Unternehmer.

Ich hatte etwas gelernt: Für den Erfolg in einer Firma gibt es gewisse unerlässliche Voraussetzungen; dazu gehören die Verständigung der Mitarbeiter untereinander und der Glaube nicht nur an die eigenen Fähigkeiten, sondern auch an die der anderen. Denn der Glaube an die Mitmenschen vervielfältigt alle Fähigkeiten.

15

Herbalife-Händler

Erst bei meiner Ankunft am Moskauer Flughafen «Wnukowo» wurde mir klar, dass ich nur fünf Millionen Rubel (etwa 1000 US-Dollar) in der Tasche hatte, ohne einen konkreten Plan, wie es weitergehen sollte. Die Arbeiter meiner Firma und meine Familie würden mit den sich anhäufenden Schulden wohl kaum zurechtkommen und das Eigentum der Firma verkaufen müssen. Ich konnte also mit keiner Hilfe von zu Hause rechnen. Natürlich hätte ich selber etwas gegen die Misere unternehmen können, wäre ich in Nowosibirsk geblieben; aber dann hätte ich mich voll auf die täglichen Angelegenheiten der Firma konzentrieren müssen, was mir nach meinen Erlebnissen in der Taiga unmöglich erschien. Vor allem hatte ich ja Anastasia und gewissermaßen auch mir selbst mein Wort gegeben, etwas im Sinne ihrer Vision zu unternehmen.

Wenn ich jetzt so darüber nachdenke, fällt es mir nicht leicht zu sagen, ob meine Entscheidung eher auf Anastasias Einfluss oder auf meine eigenen Einsichten und Wünsche zurückzuführen war.

Mir wurde klar, dass ich ruiniert war. Durch zahlreiche Beispiele von Kollegen wusste ich, dass ich nicht auf die Unterstützung von Verwandten, Freunden oder ehemaligen Mitarbeitern zählen konnte. Wie die Pest würden sie mich meiden. Man kann zehn Jahre lang erfolgreich sein, doch macht man dann einen Fehler, erntet man sogleich Verachtung, und niemand will mehr etwas von einem wissen. Vielen bekannten Geschäftsleuten ist das so ergangen. Unter

den gegebenen Umständen konnte ich nur auf mich selbst zählen und auf meine Fähigkeit, irgendwie einen Ausweg aus der Misere zu finden.

Ich nahm mir ein Hotelzimmer, ließ dort meine Reisetasche mit einem Pullover, ein paar Hemden und etwas Kleinkram und machte mich auf, um durch Moskau zu schlendern. Gleichzeitig dachte ich darüber nach, was mir Anastasia über die Unternehmer Russlands gesagt hatte.

Das erste, was mir in Moskau auffiel, war das rege Treiben der Herbalife-Händler. Überall auf den U-Bahn-Stationen der Innenstadt sah man adrett gekleidete Menschen, die aufdringlich Jobs anboten — bei einer «ausländischen Firma», wie sie sagten. Mit verlockenden Verdienstanteboten und Beförderungsaussichten versuchten sie die Passanten zu ködern. Kein Wort davon, dass es sich dabei um Herbalife handelte - wohl deshalb nicht, weil die meisten Stellengesuche in der Zeitung *Von Hand zu Hand* mit der Bemerkung endeten: «Bitte nicht Herbalife anbieten».

Nichtsdestoweniger luden diese Vertreter, die man auch an den kleinen Schildchen mit der Aufschrift «Ein Job für Sie» erkennen konnte, die Passanten hartnäckig zu einem Gespräch ein, wozu sie Handzettelchen ihrer «ausländischen Firma» verteilten.

Wie ich später herausfand, werden die Interessenten dabei einer handfesten psychologischen Beeinflussung unterzogen, die man fast schon als Gehirnwäsche bezeichnen könnte. Dabei lenkten die Vertreter das Augenmerk auf zwei für den durchschnittlichen Russen sehr wichtige Faktoren. Zum einen versuchten sie von ihrem Rednerpodium an ihrem eigenen Beispiel und dem ihrer Verwandten zu zeigen, dass sie mit Hilfe des Überseeprodukts Herbalife angebliche Wunderheilungen erfahren hatten. Damit wurde den angehenden Verkäufern suggeriert, dass sie sich einer edlen Sache widmen würden, nämlich der Heilung von Menschen. Das System selbst sei so wunderbar, erklärten sie, dass man kein Mediziner zu sein brauche. In zwei, drei Unterrichtsstunden sei alles Nötige gesagt, und *zack!*— schon könne man kranke Konsumenten beraten, selbst wenn man von Beruf Anstreicher oder Stuckarbeiter sei.

Zum anderen verwiesen sie auf Beispiele, wie man durch den Verkauf von Herbalife reich werden kann. Dafür müsse man zunächst selbst einen Satz Herbalife käuflich erwerben und sodann jemand anders in einem vertraulichen Gespräch von dem außergewöhnlichen Segen überzeugen, den ihm der Kauf von Herbalife einbringe. Dabei wird das Produkt dann zu einem höheren Preis verkauft. Außerdem muss man gleichzeitig neue Vertreter anwerben. Von jedem so angeworbenen Verkäufer bekommt man einen bestimmten Prozentsatz von dessen Verkauf. Je mehr Distributoren man «macht», desto höher steigt man in der Pyramidenhierarchie auf und desto höher ist auch die eigene Gewinnausschüttung. Nach einiger Zeit braucht man selbst gar nicht mehr weiter zu werben.

Als Unternehmer erkannte ich sogleich: In einem solchen System wird es in der Tat einen Geldregen geben, allerdings nur für diejenigen an der Spitze der Pyramide und ihre engsten Mitstreiter. Die lange Kette der Distributoren, die in so genannte Ebenen unterteilt sind, lebt davon, dass auf jeder Ebene ein Preisaufschlag dazukommt - je niedriger die Ebene, desto höher der Preis. Und für all das zahlt am Ende der kranke Verbraucher, der an das Wundermittel geglaubt hat.

In einzelnen Fällen steigt der Preis sogar auf das Zwölfwache! Das Vertriebssystem mit einer riesigen Anzahl von Vertretern, die in vertraulichen Gesprächen die russische Bevölkerung vom Wundermittel Herbalife am Beispiel ihrer eigenen Heilung überzeugen, läuft in der Tat wie geschmiert. Mit dem gleichen System könnte man auch erfolgreich Asche verkaufen, und wenn sich jemand beschwert, sie habe ihm nicht geholfen, sagt man einfach, er habe sie nicht ordnungsgemäß eingenommen und sich nicht an die Instruktionen gehalten.

Dieses System ist gerade bei uns in Russland so erfolgreich, da wir es gewohnt sind, glaubwürdige Informationen voneinander zu bekommen und nicht aus offiziellen, amtlichen Quellen.

Es scheint mir recht sinnlos zu sein, auf den Nutzen oder Schaden einzugehen, den Herbalife den Menschen bringt, und das würde hier auch gewiss zu weit führen. Doch eines kann ich mit Sicherheit

sagen: Der ganze Enthusiasmus der Herbalife-Verkäufer, mit dem sie von ihrer eigenen Heilung schwärmen, wird auf der Stelle verpuffen, sobald sie merken, dass sie von Ihnen kein Geld bekommen werden. Dann werden sie eine Menge gegensätzlicher Beispiele zu hören bekommen: «Das Zeug ist totaler Mist.» Das Vertriebssystem für Herbalife wurde im Westen entwickelt und wird von dort aus geleitet, unter Zuhilfenahme russischer Arbeitsloser. Unsere eigenen Unternehmer haben nichts damit zu tun.

Und dann wäre da noch ein cleverer Trick westlicher Geschäftsleute .

16

Gratisurlaub auf Hawaii

Wenn Sie an belebten Stellen Moskaus von elegant gekleideten jungen Leuten angesprochen werden (bisweilen mit ausländischem Akzent), die sie mit höflichen Worten zur Vorstellung einer ausländischen Firma einladen, wo für Sie ein Tisch reserviert ist und eine kostenlose Lotterie ausgespielt wird, bei der Sie eine goldene Uhr oder sogar einen Gutschein für einen kostenlosen Aufenthalt auf Hawaii gewinnen können, dann seien Sie sich sicher: der Gutschein ist Ihnen garantiert. Doch kennen wir ja alle das Sprichwort: «Käse gratis gibt es nur in der Mausefalle.»

Es ist nicht schwer zu erraten, wie diese Mausefalle funktioniert. Sie bekommen einen «kostenlosen» Aufenthalt in einem Luxusapartment. Nach der Ankunft überzeugen Sie sich, dass es mit den Fotos des Werbeprospekts übereinstimmt. Allerdings: Das Flugticket, die Verpflegung und alle möglichen anderen Dienstleistungen gehen auf Ihre Kosten.

Nach einigen Tagen beginnen Sie zu verstehen, dass Sie für einen Tag dieses «kostenlosen Aufenthalts» mehr bezahlen als den vollen Preis für den Aufenthalt an einem gleichwertigen Kurort anderswo. Das Ganze ist sehr einfach: Ihr «kostenloser Aufenthalt» wird durch die verschiedensten Preisaufschläge auf Dienstleistungen und Verpflegung finanziert. Diese Aufschläge enthalten außerdem die Kosten für die Vertreter auf der Straße, die so genannte kostenlose Präsentation, die Reiseprospekte und den Gewinn der Reisegesellschaft.

Für jemanden, der genügend Geld hat, ist das natürlich alles nicht weiter tragisch; er wird sich höchstens gefoppt vorkommen. Viel schlimmer ist es allerdings für einen durchschnittlichen Russen, der das ganze Jahr über für seinen Urlaub gespart hat und dann auf diesen Bluff hereinfällt. Statt seine Mutter zu besuchen oder an einen russischen Kurort zu fahren, wirft er sein Gespartes amerikanischen Geldhaien in den Rachen und verbringt wie ein Narr zwei Wochen in den Luxusappartements für Narren.

Woher kommt nur eure Geringschätzung für uns Russen, werte Herren aus der Fremde? Ich sah mir die Kioske an, die überfüllt waren von Importware - selbst Wasser wurde schon eingeführt. Da wurde mir bewusst, dass es sich mit der Ware auf meinen Schiffen eigentlich genauso verhalten hatte. Nur hatte ich damals nicht darüber nachgedacht, was dahinter steckte. Im Radio hatte ich von Hühnerkeulen fraglicher Qualität gehört, mit denen unser Land geradezu überschwemmt worden war. Auch war dort die Rede gewesen von Wasserflaschen, deren schöne Etiketten die Heileigenschaften und den Mineralgehalt des Inhalts priesen. Gefüllt waren die Flaschen aber mit gewöhnlichem Leitungswasser, etwas angereichert mit dubiosen Zusätzen. Mir fielen die zahlreichen Reklameschilder für «Hotdogs» auf, als hätten ganz Moskau und alle Russen diese Gummiwürstchen zu ihrem neuen Nationalgericht erkoren. «Seltsam», dachte ich, «dass mir das nicht schon früher aufgefallen ist!»

Ich erinnere mich noch, mit welcher Unterwürfigkeit wir zu Beginn der Perestroika ausländischen Unternehmern begegneten. Ich organisierte damals für sie Geschäftsreisen mit meinem Schiff entlang dem Ob, und sibirische Geschäftsleute halfen mir dabei, ihnen einen angemessenen Service zu gewährleisten. Natürlich waren sie nicht alle gleich, doch was hat unsere Bemühung im Endeffekt gebracht?

Wo seid ihr, russische Unternehmer? Wo sind diejenigen, die unser Land zur Blüte führen sollen?

17

Der Beginn der Perestroika

Zu Beginn der Perestroika, als das erste «Genossenschaftsgesetz der UdSSR» verabschiedet wurde, war das für viele ein Startschuss zum Handeln. Und zahlreiche Menschen - junge wie auch nicht mehr so junge, aber alle voller Tatendrang und von dem echten Wunsch beseelt, etwas für sich selbst und für ihr Land zu tun — stürzten sich quasi ins Kampfgetümmel. Sofort tauchten überall Missgünstlinge und Neider auf. «Nieder mit ihnen!», schrien sie. «Nieder mit diesem schamlosen kapitalistischen Pack! Wofür haben wir denn gekämpft?!»

Obwohl die meisten Unternehmer der ersten Stunde mit ungeheurem Einsatz Tag und Nacht arbeiteten und dabei auch eine Menge Grips und Können unter Beweis stellten, hörten sie von niemandem ein Dankeschön, egal wie viel sie arbeiteten und was sie auch taten. Die Unternehmer brauchten dringend Beistand, selbst wenn er auch noch so unbedeutend gewesen wäre, und das war nur möglich durch Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit. So entstand damals, praktisch aus dem Nichts, die Idee eines Verbandes sowjetischer Genossenschaftler. Die Organisation dieses Verbandes der ersten Unternehmer wurde von einer Initiatorengruppe geleitet, der auch ich und Artjom Tarassow (heute einer der bedeutenden Unternehmer Russlands) angehörten.

Die meisten von uns waren damals Kommunisten. Beim ersten Kongress wählten mich die Unternehmer zum Sekretär der kommu-

nistischen Parteigruppe innerhalb des Kongresses. Daraufhin versuchte ich, unserem Betreuer Kolossowski vom Zentralkomitee der KPdSU klarzumachen, dass es Unternehmer angesichts der erwähnten Hetze unglaublich schwer hatten. Vor allen Dingen brauchten sie moralische Unterstützung. Doch bald erkannte ich, dass für uns Unternehmer diese Situation der Hetze und Missgunst - sowohl vonseiten der Bevölkerung als auch vonseiten der großen und kleinen Beamten - noch lange währen würde. Die oberste Leitung des ZK würde sich nie öffentlich für uns einsetzen, denn sie fürchtete dadurch eine Einbuße an Popularität - und ihr Einfluss war sowieso schon längst nicht mehr so groß wie früher. Da war offenbar bereits ein innerer Gärungsprozess im Gange.

Die Unternehmer wurden nun auch steuerlich immer mehr unter Druck gesetzt. Auch heute könnte sich kein Unternehmer (mit ein paar wenigen Ausnahmen) über Wasser halten, würde er ordnungsgemäß alle Steuern zahlen. Deswegen griffen viele zu Tricks und Kniffen, um die Steuern zu umgehen. Dadurch gerieten sie aber in eine noch schlimmere Lage — jetzt bewegten sie sich auf dem Territorium der Illegalität. All die Versuche, den zuständigen Autoritäten die Absurdität der gültigen Besteuerung zu erklären, führten zu nichts. Sie waren von vornherein zum Scheitern verurteilt, denn diejenigen, die die Steuern eingeführt hatten — möge das nur meine Vermutung sein! —, waren sich sehr wohl der Unmöglichkeit der Zahlungen bewusst. Doch gerade das war ja ihre Absicht gewesen. Und warum? Aus Machtgründen! Und zur Erpressung!

Jeden, der es wagen sollte, aus der Reihe zu tanzen, kann man auf der Stelle aus dem Wege räumen - entweder mit Hilfe der Steuerinspektion oder mit Hilfe der Polizei, die ihn zum Kriminellen erklärt.

Ich empfand diese schmachvolle Situation als eine Zumutung für die ersten Unternehmer der Perestroika und auch für die künftigen Unternehmer Russlands. Daher beschloss ich, etwas für sie zu tun, soweit es in meinen Kräften stand.

Ich begab mich zum Verband für Genossenschaftler und Unternehmer Russlands, dessen Vorsitzender das Akademienmitglied

W. A. Tichonow gewesen war. Wir hatten ihn zu Beginn der Perestroika dazu gewählt. Das Gebäude, in dem der Verband seinen Sitz hatte, war noch intakt, aber viele Räume standen jetzt leer. Wladimir Alexandrowitsch Tichonow war anderthalb Jahre zuvor gestorben. Man teilte mir außerdem mit, dass vor einem halben Jahr der Vorsitzende des «Runden Tisches» der Unternehmer Russlands, Iwan Kiwilidi, und seine Sekretärin vergiftet worden seien. Artjom Tarassow sei aus dem Verband ausgetreten und die Zahl der Mitglieder habe sich stark reduziert.

Einer der drei noch verbliebenen Mitarbeiter des Verbands kannte mich persönlich, und so wurde mir auf meine Bitte hin eines der leer stehenden Arbeitszimmer zur Verfügung gestellt, in dem es zwei Telefone, einen Computer und ein Faxgerät gab. Für die organisatorische Arbeit im Verband standen keinerlei finanzielle Mittel zur Verfügung, und so musste ich alles aus eigener Tasche bezahlen. Ich übernachtete auch im Arbeitszimmer, um Geld für das Hotel und Zeit zu sparen. Um sechs Uhr morgens wurde ich durch die Putzfrau wach. Weil es keinen Fernsehapparat gab, konnte ich ungestört bis Mitternacht arbeiten. Den abrupten Wechsel von meiner komfortablen Kajüte - ich hatte nur zu läuten brauchen, und schon wurden mir beliebige Speisen und Drinks gebracht - zu einem nicht zum Leben bestimmten, leer stehenden Arbeitszimmer verwirrte mich nicht im Geringsten, im Gegenteil, nun bot sich mir die Gelegenheit, mehr zu arbeiten.

Ich dachte über Ziel und Zweck der «Gesellschaft für Unternehmer» nach und hielt meine Gedanken in Form eines schriftlichen Appells fest, den ich als Fax versandte, und zwar morgens, wo die Faxverbindungen zu den Firmen noch nicht überlastet waren. Auf verschiedenen Kommunikationswegen — durch Zeitungsinserate und «zufällige» Begegnungen — lernte ich eine Reihe von interessierten Moskauern kennen, und so stellte ich das Sekretariat der Gesellschaft von Unternehmern zusammen. Dazu gehörten Menschen der unterschiedlichsten Berufe, die aber alle die Bedeutung der zukünftigen Gesellschaft für Unternehmer erkannt hatten. Drei von ihnen waren Moskauer Studenten. Als erster von ihnen kam

Anton Nikolajkin, um unseren defekten Computer zu reparieren. Als er von der Gesellschaft erfuhr, brachte er seine Freunde mit — Artjom Semjonow und Alexej Nowitschkow. Sie arbeiteten an der elektronischen Version des «Goldenen Katalogs von Russland» und schrieben das Programm auf hohem professionellem Niveau.

18

Die Gesellschaft der Unternehmer Russlands

Das Konzept der Gesellschaft war folgendes: Es sollte ein Zusammenschluss von Unternehmern sein, die mindestens ein Jahr auf dem russischen Markt tätig waren und nach ehrlicher Partnerschaft strebten - sowohl untereinander, aber auch in ihren geschäftlichen Beziehungen und mit den Mitarbeitern der eigenen Firma. Vertreter verschiedener öffentlicher Vereinigungen versuchten mich jedoch davon zu überzeugen, dass die Zeit der euphorischen Zuversicht vorbei sei und dass die meisten Organisationen, denen jeder gegen einen geringen Beitrag beitreten könne, drastisch an Mitgliedern verloren. Damit wollten sie mir vor Augen führen, wie absurd es sei, eine Gesellschaft gründen zu wollen, bei der sowohl an die Unternehmer als auch an die Unternehmen solch hohe Beitrittsbedingungen gestellt würden.

Mein alter Bekannter Artjom Tarassow, der von meiner Ankunft in Moskau und von meinen Plänen erfahren hatte, nahm an einem von mir organisierten «Runden Tisch» teil. Er half uns bei der Formulierung der Gründungsurkunden und verfasste einen Aufruf an die Unternehmer Russlands. Außerdem legte er ein paar tausend Dollar aus, um unsere Dokumente in angemessener Form vervielfältigen zu lassen. Diese Dokumente wollten wir dann bei dem bevorstehenden «Kongress für Kleinbetriebe» verteilen.

Doch die Organisatoren des Kongresses ließen die Verteilung unserer Präsentationsmappen nicht zu — sie sahen in uns wohl eine unliebsame Konkurrenz. Folglich postierten sich die Mitglieder des Sekretariats und unsere Studenten am Eingang des Hotels «Rossia», um den Delegierten die Ordner direkt auszuhändigen. Sie ließen sich weder von der Kälte noch von der Miliz beirren, die sie für Schwarzhändler hielt und sie fortjagen wollte. Schließlich gelang es Artjom Tarassow, eine unserer Mappen in den Kreml zu bringen, aber leider enthielt sie nur wenige Dokumente.

Die Aktion, in die wir all unsere Hoffnung gesetzt hatten, scheiterte. Die Organisation der Gesellschaft erwies sich als undurchführbares Unterfangen. Allein schon um die Information über die Organisation der Gesellschaft, ihre Prinzipien und ihre Struktur den Unternehmern der zahlreichen russischen Regionen zu vermitteln, wurde eine halbe Milliarde Rubel (100.000 US-Dollar) für Druck und Porto benötigt, und nach unseren bisherigen Erfahrungen konnte man mit einer positiven Reaktion von nicht mehr als zehn Prozent der Empfänger rechnen. Diese Summe konnten wir aber unmöglich aufbringen. Einen Teil der Mitgliederbeiträge verwendete die Verbandsleitung für die Mietkosten, denn eine andere Einkommensquelle gab es nicht. Es entging dem Verband nicht, dass unsere Pläne ins Stocken geraten waren, und so stellten sie alle Ausgaben für organisatorische Zwecke ein, obwohl die Beiträge der Unternehmer gerade dafür bestimmt waren.

Der Verband war gezwungen, die Beiträge der Unternehmer für die laufenden Kosten zu verwenden. Es ging sogar so weit, dass sie den Mitgliedern des Sekretariats kein Gehalt mehr zahlten. Ich musste aus dem Verband austreten. Den zweiten Computer ließ ich zurück, denn er war von den Mitgliedsbeiträgen der Unternehmer gekauft worden. «Was soll das?», fragten die Studenten erstaunt, denn immerhin hatten sie ihre Computerprogramme ohne Bezahlung geschrieben. «Wir machen die Arbeit, die der Verband nach seiner eigenen Satzung selbst tun müsste, und dann werden wir wie Mieter behandelt. Um die Interessen der Unternehmer aber scheren sie sich einen Dreck.»

Die Verbandsleitung jedoch hatte ihre eigene Argumentationsweise: «Die Räume kosten ja schließlich auch Geld.»

Zusammen mit den verbliebenen Mitgliedern des Sekretariats versuchte ich, die Arbeit mit Hilfe der «Gewerkschaft für Unternehmer» weiterzuführen, aber es lief schließlich aufs Gleiche hinaus. Nachdem ich ein paar öffentliche Vereinigungen kennen gelernt hatte, wurde mir klar, dass sie alle nur einen Namen tragen, aber praktisch keine Mitglieder haben, ähnlich wie all die «Diwanparteien», die nur den Bedürfnissen ihres eigenen Verwaltungsapparats dienen. Es gibt hierbei nur wenige Ausnahmen, wie zum Beispiel die landwirtschaftliche Genossenschaft unter der Leitung von W. Baschmatschnikow.

Bis heute gibt es in Russland keine einzige öffentliche Organisation von Unternehmern mit einer ernst zu nehmenden Anzahl von Mitgliedern. Sie sind mehr oder weniger wie jene Diwanparteien. Was sind die Gründe dafür? Unter anderem das unpersönliche Beitragssystem, denke ich.

Aus irgendeinem Grund bildet sich jedes Mal ein Führungsgremium heraus, das dann im Namen der Unternehmer auftritt, ohne dabei die Mehrheit der Mitglieder zu konsultieren. Nicht lange, und ich verließ auch die Gewerkschaft. So war ich plötzlich ohne Kommunikationsmittel und konnte nicht einmal mehr meinen Lebensunterhalt bestreiten. Zur gleichen Zeit flog Artjom Tarassow nach London.

Er hatte versucht, als Präsident Russlands zu kandidieren, und einige Milliarden Rubel (ein paar hunderttausend US-Dollar) für die Sammlung von Unterschriften ausgegeben. Doch der zentrale Wahlausschuss hatte einen Großteil der Unterschriften nicht anerkannt, und folglich musste sich Artjom um eine Aufbesserung seiner Finanzlage kümmern.

Die Moskauer, die noch immer beim Sekretariat des Verbands beschäftigt waren, ohne Lohn zu erhalten, waren gezwungen zu kündigen und sich nach einer anderen Beschäftigung umzusehen.

Ich war nun also ganz auf mich allein gestellt — zumindest dachte ich das. Die drei Moskauer Studenten - Anton, Artjom und

Ljoscha* — wollten das begonnene Projekt nicht einfach hinschmeißen. Anton zahlte meine monatliche Miete von dem Geld, das er für seinen Urlaub gespart hatte. Sie erwarteten, dass ich einen Ausweg aus der verrannten Lage finden und die Arbeit zur Gründung der Gesellschaft für Unternehmer fortführen würde. Sie waren von der Idee ergriffen und glaubten daran. Was mich betrifft, so sah ich keinen Ausweg. Zu diesem Zeitpunkt erhielt ich eine Nachricht aus Nowosibirsk.

* Kosename für Aleksej.

19

Dem Selbstmord nahe

Eines Abends besuchte mich ein Bekannter aus Nowosibirsk, der in eigener Sache nach Moskau gekommen war. Er brachte eine Flasche Wodka und etwas zu essen mit. Wir saßen in der Küche meiner Einzimmerwohnung, und er berichtete mir, wie es um meine Familie und meine Firma bestellt war.

Es sah nicht gerade rosig aus. Aus Geldmangel hatte meine Firma ein Büro im Stadtzentrum und ein Geschäft für Autoersatzteile schließen müssen. Die Arbeiter der Firma hatten ihr Glück im Schuhverkauf versucht, aber als Ergebnis davon war der Schuldenberg nur noch gewachsen. Für all das war ich haftbar.

«Und was du hier treibst, das kann niemand verstehen. Viele glauben, du seist durchgedreht. Du hättest dich zuerst um die Firma kümmern müssen — dass die wieder läuft —, dann hättest du doch immer noch deinen komischen Interessen nachgehen können. Jetzt glaubt dort niemand mehr an dich.»

Als wir die Flasche fast geleert hatten, fragte er mich: «Soll ich dir mal ganz offen sagen, was man meiner Meinung nach von dir erwartet?»

«Sprich», sagte ich.

«Dass du dir das Leben nimmst oder auf Nimmerwiedersehen untertauchst. Überleg doch mal: Ohne Startkapital kannst du jetzt kein neues Geschäft mehr beginnen. Dir fehlt nicht nur das Startkapital, du kannst dich noch nicht mal ernähren, und obendrein

noch diese Schulden ... Ich kenne niemanden, der sich aus einer solchen Situation je herausgewunden hätte. Und bist du mal weg, wird man dich für tot erklären, und all dein restlicher Besitz wird aufgeteilt werden. Deine Frau sagt, du bist Löwe und hast immer auf großem Fuß gelebt, und nach deinem Horoskop sollst du so arm enden wie eine Kirchenmaus. Wieso hast du nur diese zweite Geschäftsreise unternommen? Das kann niemand begreifen.»

Obwohl wir reichlich getrunken hatten, konnte ich mich am nächsten Morgen genau an unser Gespräch erinnern. Seine Argumente waren kaum von der Hand zu weisen. Weder in Nowosibirsk noch hier in Moskau gab es irgendeinen Hoffnungsschimmer. Meine Mitarbeiter, meine Familie, alle mir nahe stehenden Menschen hatten unter der Misere zu leiden. Ich konnte die Lage nicht bereinigen oder einen Ausweg finden, denn es gab einfach keinen Ausweg. Mein Tod hätte all dem Elend ein Ende bereiten können. Natürlich ist Selbstmord keine gute Sache. Doch alle Logik sprach dafür: Wenn mein Selbstmord anderen Menschen das Leben erleichtert, so hatte mein Bekannter Recht - es stand mir nicht zu, weiterzuleben. Folglich beschloss ich, aus dem Leben zu scheiden. Dieser Gedanke hatte sogar irgendwie etwas Beruhigendes an sich. Ich brauchte mich nicht mehr damit zu quälen, verzweifelt einen Ausweg zu suchen, denn ich hatte den Tod als Ausweg akzeptiert.

Ich räumte die Wohnung etwas auf und schrieb eine Nachricht an die Wirtin, dass ich nicht zurückkommen würde. Dann ging ich zum Gewerkschaftsgebäude, um die Papiere unserer Gesellschaft in Ordnung zu bringen. Jemand anders, so dachte ich, soll meine Arbeit fortsetzen, wenn auch nicht sofort, so doch irgendwann in der Zukunft. Jetzt fragte es sich nur noch, wie ich mich umbringen sollte, denn ich hatte nicht einmal Geld, um mir Gift zu kaufen. Dann kam mir eine Idee: Ich wollte so tun, als sei ich ein Winterschwimmer, und mich beim Bade in einem Eisloch ertränken. Dann würde es auch nicht nach Selbstmord aussehen.

Ich machte mich also auf den Weg. In einem Durchgang der Metrostation «Pushkinskaja» hörte ich plötzlich eine Melodie, die mir bekannt vorkam. Zwei junge Mädchen spielten sie auf ihren

Geigen. Vor ihnen lag ein geöffneter Geigenkasten, in den die Passanten Geld werfen konnten. So verdienen sich viele Musiker in den U-Bahn-Tunnels Moskaus ein Zubrot. Aber diese beiden Mädchen waren etwas Besonderes. Mit ihren Geigen zauberten sie eine Melodie hervor, die trotz ihrer Sanftheit das Gepolter der Züge und den Lärm der Menge durchdrang und viele Menschen aufhorchen ließ, sodass sie ihre Schritte verlangsamten. Ich blieb sogar stehen, denn es war die gleiche Melodie, die mir Anastasia in der Taiga vorgesungen hatte.

Ich hatte sie damals gebeten, mir etwas Eigenes vorzusingen, etwas, was ich noch nicht kannte, und bekam dann jene ungewöhnliche, wundersame, bezaubernde Melodie ohne Worte zu hören. Zuerst stimmte Anastasia einen klagenden Ton an — als schreie ein kleines Kind. Dann wurde ihre Stimme sehr leise und sanft. Sie stand mit geneigtem Haupt unter einem Baum, die Arme an die Brust gedrückt. Es schien, als hielte sie ein Kind in den Armen und wiege es mit ihrer kosenden Stimme in den Schlummer. Ringsumher wurde es mucksmäuschenstill, denn alles in der Natur lauschte diesem wundersamen Gesang. Dann freute sie sich über das Erwachen des Kindes, und ihre Stimme begann zu jubilieren. Unglaublich hohe Töne erklangen, flössen ineinander über, durchwoben den Äther und entschwebten dann in luftige Höhen, und alles um uns herum lauschte wie gebannt und voller Freude.

Ich fragte die beiden Mädchen: «Was habt ihr da gerade gespielt?»

Sie sahen sich an, dann sagte die Ältere: «Das habe ich improvisiert.»

Die andere fügte hinzu: «Und ich habe sie einfach nur begleitet.»

Da stand ich nun in Moskau, war wie besessen gewesen von der Idee, eine Gesellschaft für Unternehmer zu gründen — es war praktisch zu meiner Lebensaufgabe geworden —, doch Anastasia hatte ich fast vergessen. Und nun, am letzten Tag meines Lebens, erinnerte sie mich nochmals an sich.

«Könntet ihr das Gleiche noch mal spielen? Bitte!»

«Also gut, wir werden es probieren», antwortete die Ältere.

Ich stand in einem Durchgang der Metro, lauschte der zauberhaften Melodie der Geigen, erinnerte mich an die Taiga und dachte: «Ach, Anastasia! Wie schwer ist es doch, deine Pläne zu verwirklichen. Träumen, das ist eine Sache, aber sie in der Realität umzusetzen, das ist etwas ganz anderes. Tja, das war wohl nichts mit deinen Plänen. Du hast dich eben getäuscht. Die Gesellschaft der Unternehmer gründen, das Buch schreiben ...»

In diesem Moment war ich wie vom Blitz getroffen. Ich sprach die Worte mehrmals vor mich hin und merkte: Irgendetwas stimmte hier nicht. Da war etwas durcheinander geraten. Damals, in der Taiga, hatten die Worte anders geklungen. Aber wie anders? Ich wiederholte die Worte noch ein paar Mal, bis ich sie umstellte: das Buch schreiben, die Gesellschaft der Unternehmer gründen.

Aber natürlich! Ich hätte ja zuerst das Buch schreiben sollen! Das Buch sollte alle Probleme lösen und, was noch wichtiger war, die Information über die Gesellschaft der Unternehmer verbreiten. «Ach, so viel Zeit hast du vergeudet!», dachte ich. «Und dein persönliches Leben ist jetzt ein heilloses Schlamassel. Nun ja, dann fange ich eben jetzt zu handeln an. Zumindest weiß ich nun, was zu tun ist.»

Natürlich war es immer noch ein Unding, ein Buch schreiben zu wollen, wenn man zum Schreiben eigentlich keine Begabung hat, und dann sollten es die Leute auch noch lesen ... Aber Anastasia glaubte ja daran, dass es klappen würde, und sie hatte auch mich davon überzeugt. Also gut, ich musste die Sache anpacken und bis zum Ende durchziehen.

20

Die klingenden Zedern Russlands

Ich kehrte in meine Wohnung zurück. In Moskau kündigte sich bereits der Frühling an. In der Küche herrschte gähnende Leere - außer einer halben Flasche Sonnenblumenöl und etwas Zucker gab es keine Vorräte. Ich musste dringend für Nachschub sorgen. So beschloss ich, meine Pelzkappe zu verkaufen. Es war ein Markenartikel aus echtem Nerz, der im Laden eine gute Million Rubel (200 US-Dollar) gekostet hätte. Der Winter war zwar praktisch vorbei, aber eine viertel Million würde ich schon dafür bekommen, dachte ich. Ich machte mich auf den Weg zu einem der zahlreichen Moskauer Märkte. Ich bot sie verschiedenen Händlern an, die Obst, Gemüse oder Haushaltswaren verkauften. Sie sahen sich die Kappe zwar an, waren aber nicht sonderlich interessiert, sie zu kaufen. Ich war schon bereit, den Preis auf 150.000 Rubel herabzusetzen, da kamen zwei Männer auf mich zu. Sie drehten die Mütze in den Händen herum und betasteten den Pelz.

«Man müsste sie mal anprobieren. Bitte doch jemand um einen Spiegel», sagte der eine zu seinem Kameraden und forderte mich auf, das Menschengedränge zu verlassen. Wir gingen an eine einsame Stelle am Rande des Basars und warteten auf seinen Kameraden mit dem Spiegel. Lange mussten wir nicht warten. Er muss sich von hinten an mich herangeschlichen haben, denn plötzlich verspürte ich einen dumpfen Schlag im Nacken. Ich sah zunächst Sternchen, dann wurde mir schwarz vor Augen. Gerade noch konnte ich mich

an einen Zaun lehnen, sodass ich nicht stürzte, aber als ich wieder zu mir kam, waren meine «Kunden» schon fort, und mit ihnen auch meine Mütze. Nur zwei Frauen beklagten meine Lage und fragten teilnahmsvoll: «Sind Sie in Ordnung? - So ein Lumpengesindel aber auch! Setzen Sie sich erst mal hier auf diese Kiste.»

Ich ruhte mich noch eine Weile an dem Zaun aus und trottete dann langsam davon. Es nieselte, ein typisches Vorfrühlingswetter. Ich wollte die Straße überqueren und blieb an der Bordsteinkante stehen, um mich umzuschauen. Mir brummte noch immer der Schädel, und einen Augenblick war ich unaufmerksam, da sandte ein vorbeifahrendes Auto einen Schwall schmutziges Spritzwasser über meine Hose und meine Jackenschöße. Während ich noch reglos dastand und überlegte, was nun zu tun sei, wiederholte sich das Malheur, nur dass es diesmal ein Lastwagen war und mir das Wasser bis ins Gesicht spritzte. Ich ging weg vom Straßenrand und suchte unter der Markise eines Kiosks vor dem Regen Zuflucht. Dort dachte ich nach, wohin ich mich nun wenden sollte. In die Metro würde man mich in meinem Zustand natürlich nicht lassen. Ich hätte zu Fuß nach Hause gehen können, aber das waren drei Haltestellen, und wahrscheinlich würde mich die Miliz ergreifen, da sie mich für einen Trinker, einen Obdachlosen oder sonst ein verdächtiges Subjekt gehalten hätte. Ich müsste ihre Verdächtigungen über mich ergehen lassen und mich rechtfertigen, bis die Sache geklärt wäre. Was aber hätte ich ihnen sagen sollen? Wer war ich jetzt schon?

So in Gedanken versunken, erblickte ich plötzlich jenen seltsamen Kauz. Er schritt langsam daher und schleppte zwei Kisten Leergut mit sich herum. Er machte ganz den Eindruck eines Penners oder Saufbruders, wie sie oft an Kiosken mit Alkoholausschank herumlungern. Unsere Blicke begegneten sich; er blieb stehen, stellte seine Flaschen ab und sprach: «Was stehst du hier herum und gaffst? Du hast hier nichts zu suchen — das ist mein Gebiet. Mach, dass du fort kommst!» Er sprach in ruhigem, aber gebieterischem Ton.

Ich hatte keine Lust und auch keine Energie, mich mit ihm anzulegen, und so entgegnete ich: «Ich brauche dein Gebiet nicht. Ich will nur ein wenig verschnaufen und gehe gleich weiter.»

Aber er setzte das Gespräch fort: «Wohin gehst du?»

«Das geht dich nichts an. Ich gehe, und damit basta.»

«Und schaffst du den Weg?»

«Ich werde ihn schaffen, wenn mich keiner stört. Also lass mich gefälligst in Frieden.»

«In deinem Aufzug wirst du weder lange hier herumstehen noch irgendwo hingehen können.»

«Das lass nur meine Sorge sein.»

«Hängst ganz schön durch, was? Hast du 'ne Poofe?»

«Eine was?»

«Aha, ein Anfänger. Nun gut, erhol dich nur.»

Er hob seine Kisten auf und ging davon. Nach einer Weile kam er zurück, mit einem Bündel unterm Arm.

«Komm mit mir.»

«Wohin?»

«Du kommst jetzt mit zu mir, sagen wir für drei Stunden ... oder bis morgen früh, na eben bis du wieder trocken bist. Danach gehst du wieder deine eigenen Wege.»

Ich ging ihm nach und fragte: «Ist es weit zu deiner Wohnung?»

Ohne sich umzudrehen, antwortete er: «Da könnten wir laufen, bis wir umfallen, und würden nicht hinkommen. Nein, 'ne Wohnung habe ich keine, eher einen Ort meiner Dislozierung.»

Wir kamen zu einer Tür, die zum Keller eines mehrstöckigen Mietshauses führte. Er befahl mir, etwas im Abseits zu warten, vergewisserte sich, dass keiner der Bewohner in der Nähe war, und öffnete die Tür mit einer Art Schlüssel.

Im Keller war es wärmer als draußen auf der Straße. Die Wärme ging von den Heißwasserrohren aus, deren Isolierung wahrscheinlich von hier ansässigen Obdachlosen entfernt worden war. In einer Ecke lagen ein paar Lumpen herum, erleuchtet vom trüben Licht, das durch ein verstaubtes Kellerfenster fiel. Wir gingen aber weiter in eine andere, leere Ecke. Dort holte er aus seinem Bündel eine Flasche Wasser, entkorkte sie, nahm etwas Wasser in den Mund und besprühte damit den Fußboden ringsumher. «Gegen den Staub», erklärte er.

Dann schob er ein in der Ecke stehendes Brett beiseite, zog dahinter zwei in Cellophan eingeschlagene Sperrholzplatten hervor sowie ein paar Stücke Pappe, ebenfalls in Cellophan eingeschlagen, und machte daraus zwei Schlafunterlagen. Aus derselben Ecke holte er eine leere Konservendose und zündete eine darin befindliche Kerze an. Der geöffnete, aber nicht abgetrennte Dosendeckel war sauber, leicht gebogen und diente zum Reflektieren der Flamme. Diese simple Vorrichtung erleuchtete die Ränder der beiden Sperrholzunterlagen und den halben Meter Zwischenraum. Dort breitete er eine Zeitung aus, auf die er nacheinander ein Stück Käse, etwas Brot und zwei Becher Kefir stellte. Während er sorgfältig den Käse zerschnitt, sprach er: «Warum stehst du? Setz dich doch hin. Zieh deine Jacke aus und hänge sie zum Trocknen über das Rohr. Ich habe eine Bürste, damit kannst du sie später reinigen. Die Hose kannst du anbehalten, die trocknet auch am Leib. Schau aber, dass du sie nicht so zerknitterst.»

Er holte noch zwei verschlossene 100-Gramm-Becher Wodka aus seiner Plastiktüte, dann setzten wir uns zum Abendessen.

Beim Anstoßen stellte er sich vor: «Nenn mich einfach Iwan. Wir reden uns alle nur mit Vornamen an.»

Da saßen wir nun in diesem schmutzigen Kellerloch, aber die von ihm hergerichtete Ecke machte irgendwie einen gemütlichen, ja sauberen Eindruck. Wahrscheinlich lag das an der Sorgfalt, mit der er die improvisierten Betten hergerichtet und das Abendmahl serviert hatte.

Nach dem Essen fragte ich ihn: «Gibt es hier irgendwas Weiches zum Unterlegen?»

«Decken kann man hier nicht aufbewahren. Die ziehen Schmutz an, und dann muffelt's. Wir haben hier zwei Nachbarn, die manchmal da hinten übernachten ... mit ihren Lumpen haben sie die ganze Ecke versaut.»

Während ich mit ihm sprach und seine Fragen beantwortete, kam ich wie von selbst auf mein Treffen mit Anastasia zu sprechen. Ich erzählte ihm über ihre Lebensweise, ihre Fähigkeiten, ihren Strahl, ihre Träume und ihre Bestrebungen.

Er war der erste Mensch, dem ich von Anastasia erzählte. Ich weiß selbst nicht, wieso ich ihm all diese Dinge offenbarte. Ich schilderte ihm auch den Rest der Geschichte: dass ich Anastasia versprochen hatte, ihr zu helfen; wie ich bei dem Versuch gescheitert war, die «Gesellschaft für Unternehmer mit reinen Absichten» ins Leben zu rufen, und dass ich es versäumt hatte, das Buch zu schreiben.

«Jetzt werde ich es schreiben und versuchen, es zu verlegen. Anastasia hat gesagt, das Buch muss zuerst kommen.»

«Wie stellst du dir das vor? Bist du denn sicher, dass du ein Buch schreiben und es dann vor allem verlegen kannst, wo dir doch die finanziellen Mittel völlig fehlen?»

«Sicher, nicht sicher — was weiß denn ich? Ich weiß nur eines: Ich werde es anpacken.»

«Du hast also ein Ziel und wirst darauf zuhalten?»

«Richtig.»

«Und bist du sicher, dass du es erreichst?»

«Ich werde es einfach probieren.»

«Na ja, so ein Buch ... da brauchst du schon einen guten Künstler, der dir den Einband gestaltet. Das muss mit Gefühl gemacht werden. Damit der Einband dem Sinn und Zweck des Inhalts gerecht wird, verstehst du? - Und woher willst du ohne Geld so einen Künstler aufreiben?»

«Dann muss ich eben auf die künstlerische Gestaltung verzichten.»

«Ich glaube kaum, dass das so geht. Die künstlerische Gestaltung ist unverzichtbar, denn der Sinn des Buches muss von außen klar werden. - Hätte ich Papier, Pinsel und gute Farben, ich würde dir schon helfen. Aber diese Sachen sind ja so teuer heutzutage ...»

«Bist du etwa Kunstmaler von Beruf?»

«Das nicht - nein, ich bin Offizier. Aber schon als Kind habe ich gern gemalt, und ich besuchte verschiedene Kurse. Später malte ich, wann immer ich Zeit hatte, und schenkte die Bilder meinen Freunden.»

«Warum bist du dann Offizier geworden, wenn du immer nur malen wolltest?»

«Meine Vorfahren waren alle Offizier: mein Urgroßvater, mein Großvater und auch mein Vater. Meinen Vater habe ich geliebt und geachtet. Ich spürte ganz genau, was er von mir erwartete, und da habe ich eben die militärische Laufbahn eingeschlagen. Bis zum Oberst habe ich es gebracht.»

«Und wo hast du gedient?»

«Hauptsächlich beim KGB. Doch eines Tages bin ich gegangen.»

«Wegen Personalabbau oder wurdest du gefeuert?»

«Ich hab gekündigt... hab's nicht mehr ausgehalten.»

«Wieso das?»

«Weißt du, es gibt da so ein Lied, das geht folgendermaßen: «Offiziere, höret, Offiziere, eure Herzen hat man im Visiere ...»

«Wollte dir jemand ans Leben? Hat wer aus Rache auf dich geschossen?»

«Auf Offiziere wird oft geschossen. Zu allen Zeiten gingen sie den Kugeln entgegen - um die zu schützen, die hinter ihnen her gingen. Doch ahnten sie nicht, dass ihr Herz aufs Korn genommen wurde und dass der tödliche Schuss von hinten kommen würde. Und dass er sie mitten ins Herz treffen würde. Peng!»

«Wie meinst du das?»

«Du erinnerst dich sicher noch an die Zeit vor der Perestroika, die großen Feiertage ... Erster Mai und Siebter November*. An all die Menschen, die in riesigen Umzügen Fahnen schwenkten und <Hurra!>, <Hoch!> und <Es lebe!> schrien. Ich und andere Offiziere, nicht nur die vom KGB, waren stolz darauf, der Schutzschild dieses Volkes zu sein. Wir beschützten es, das war der Sinn unseres Lebens, jedenfalls der meisten von uns.

Dann kamen die Zeiten von Perestroika und Glasnost. Plötzlich wurden andere Parolen ausgerufen. Da hieß es, wir, die Offiziere des KGB, seien eine elende Schweinebande, Henkersknechte und so weiter. Schon gar nicht würden wir für den Schutz von irgend-

* Bedeutendster Feiertag der Sowjetunion zum Gedenken an die Revolution vom 7. November 1917.

jemand oder irgendetwas stehen. Die gleichen Leute, die zuvor den roten Bannern hinterhergelaufen waren, marschierten nun unter anderen Flaggen. Und wir waren an allem schuld.

Meine Frau ist neun Jahre jünger als ich. Sie ist bildschön ... ich habe sie geliebt. Daran hat sich auch bis heute nichts geändert. Sie war immer stolz auf mich gewesen. Dann bekamen wir einen Sohn - unser einziges Kind, ein Nachzügler, wie man so sagt. Er ist jetzt siebzehn. Zuerst war auch er stolz auf mich und achtete mich.

Als dann das Ganze begann, wurde meine Frau schweigsam. Sie konnte mir nicht mehr in die Augen sehen, weil sie sich meiner schämte. Ich quittierte meinen Dienst und wechselte zu einer Bank, wo ich als Wachmann arbeitete. Meine Uniform versteckte ich. Doch ständig hingen die stummen Fragen meiner Frau und meines Sohnes in der Luft. Und es war mir nicht möglich, diese stummen Fragen zu beantworten. Sie fanden die Antworten schließlich woanders: in Zeitungsartikeln und im Fernsehen. Diesen Medien konnte man entnehmen, dass wir Offiziere nichts Besseres zu tun gehabt hätten, als uns mit Repressalien und mit unseren Datschen* zu beschäftigen.»

«Aber die eleganten Datschen der hochrangigen Militärs, die damals im Fernsehen zu sehen waren, die waren doch tatsächlich nicht von Pappe ...»

«Nun ja, echt waren sie schon ... allerdings, wenn man sie mit den jetzigen Wochenendhäusern derjenigen vergleicht, die uns damals anklagten, waren sie nichts als erbärmliche Hühnerställe. Schau dich nur selbst an. Dein Dampfschiff war doch um einiges größer als so eine Datsche eines Generals. Und am Anfang war der General ja auch nur Offiziersschüler gewesen und musste Schützengräben ausheben. Dann wurde er zum Leutnant befördert und zog von einer Kaserne zur nächsten. Und was seine Datsche betrifft, so wollte er, wie jeder andere auch, einfach ein Haus für seine Kinder haben. Niemand weiß, wie oft er mitten in der Nacht aus dem war-

* Kleines Grundstück auf dem Lande mit (Holz-)Haus, das oft als Wochenend- oder Sommerhaus dient.

men Bett jener Datsche aufspringen musste, um an einer Feldübung teilzunehmen.

Früher genossen Offiziere in Russland ein hohes Ansehen. Ganze Ländereien bekamen sie geschenkt. Jetzt aber ist eine Datsche mit 15 Ar Land für einen General schon zu viel.»

«Nun, früher lebte man eben anders.»

«Ja, alle lebten anders. Beschuldigt wurden aber in erster Linie die Offiziere. Es waren Offiziere, die auf dem Senatsplatz aufmarschierten und dabei das Wohl des Volkes im Sinn hatten.* Einige von ihnen wurden erhängt, andere nach Sibirien verbannt. Niemand erhob damals die Stimme, um sie zu verteidigen.

Später lagen russische Offiziere in den Schützengraben und kämpften für den Zaren und das Vaterland gegen die Deutschen. Unterdessen wurde ihnen im Hinterland von den revolutionären Patrioten ein besonders <herzlicher> Empfang bereitet: Sie luden ihre Gewehre mit Kugeln, die furchtbarer waren als Blei und die bestimmt waren für die Herzen der Offiziere. <Weißgardisten>, <blutdürstige Bestien>, so nannten sie die aus dem Krieg zurückkehrenden Offiziere, die Ordnung im Land schaffen wollten. Rundherum herrschten Chaos und Zerstörung. Alle ehemaligen Werte, materielle wie geistige, wurden verbrannt und in den Schmutz getreten. Jene Offiziere hatten es sehr schwer. Da zogen sie unter ihrer Uniform weiße Unterwäsche an und unternahmen eine psychische Attacke. Weißt du, was eine psychische Attacke ist?»

«Das ist, wenn man versucht, den Gegner zu erschrecken. Ich hab so was mal im Kino gesehen, im Film <Tschapajew>. Die weißgardistischen Offiziere marschieren dort geschlossen aufs Maschinengewehrfeuer zu. Einige fallen, doch ihre nachrückenden Kameraden schließen die Lücken und gehen zum Angriff über.»

«Ja, sie fallen, und die anderen marschieren weiter. Aber angegriffen haben sie nicht.»

* Gemeint ist hier der so genannte Dekabristenaufstand vom 14. Dezember 1825 in Sankt Petersburg. Dieser Putschversuch mit friedlichen Mitteln wurde hauptsächlich von jungen aristokratischen Gardeoffizieren getragen, die sich für eine freiheitliche Verfassung einsetzten.

«Wieso? Warum sind sie dann überhaupt voranmarschiert?»

«In der Militärpraxis ist die Besiegung oder die physische Vernichtung des Gegners Ziel und Zweck eines jeden Angriffs, und zwar mit möglichst geringen Verlusten aufseiten der Angreifer. Auf die in Schützengräben verschanzten Maschinengewehrschützen zuzumarschieren war nur für Soldaten möglich, die bewusst oder unbewusst ein anderes Ziel verfolgten.»

«Und das wäre?»

«Vielleicht handelten sie absichtlich aller Logik der Kriegsführung zuwider, weil sie um den Preis ihres eigenen Lebens die Schießenden dazu auffordern wollten, sich zu besinnen und künftig nicht mehr auf andere zu schießen.»

«Aber dann wäre ja ihr Tod dem Kreuzestod Jesu Christi ähnlich.»

«In der Tat. An Christus erinnern wir uns noch irgendwie. Aber die bartlosen Fähnriche und die Generäle, die in jener Formation marschierten, haben wir vergessen. Vielleicht stehen ihre Seelen, gekleidet in weiße Unterwäsche und Offiziersuniformen, noch heute vor uns, wenn wir unsere Kugeln abfeuern, und rufen uns zur Besinnung auf.»

«Warum sollten sie uns aufrufen? Wir lebten doch noch gar nicht, als sie erschossen wurden?»

«Wir lebten zwar noch nicht, aber die Kugeln fliegen noch heute. Neue Kugeln. Wer schießt denn heute, wenn nicht wir?»

«Stimmt, die Kugeln fliegen noch heute. Warum fliegen sie eigentlich nach all den Jahren immer noch? Und warum hast du dein Haus verlassen?»

«Ich habe einen Blick nicht ertragen.»

«Was für einen Blick?»

«Eines Abends saßen wir vor dem Fernseher. Meine Frau war in der Küche, mein Sohn und ich sahen fern. Dann begann eines jener politischen Programme. Es ging um den KGB, und natürlich wurde munter drauflos gedroschen — es hagelte Kritik. Ich tat so, als würde ich Zeitung lesen und als interessierte mich die Sendung nicht. Ich wollte, dass mein Sohn umschaltet, und eigentlich war er für Politik

auch überhaupt nicht zu haben. Musiksendungen mochte er viel lieber. Aber er schaltete nicht um. Ich blätterte in der Zeitung und beobachtete ihn aus dem Augenwinkel. Seine Hände umklammernten die Armlehnen so fest, dass seine Finger ganz weiß wurden. Er saß wie gebannt da. Da begriff ich, dass er nicht umschalten würde. Eine Zeit lang harrete ich noch hinter dem Versteck meiner Zeitung aus, dann konnte ich es nicht länger ertragen. Ich knüllte die Zeitung zusammen, feuerte sie in die Ecke, sprang auf und sagte, ja schrie: Schaltest du das jetzt endlich ab!> Mein Sohn stand ebenfalls auf. Aber zum Fernseher ist er nicht gegangen. Er stand mir gegenüber, sah mir in die Augen und schwieg. Im Fernsehen wurde weiter gesprochen, und mein Sohn sah mich einfach nur an.

In jener Nacht habe ich ihnen einen Zettel geschrieben: <Ich verlasse das Haus für einige Zeit. Muss wohl so sein.> Und ich bin für immer gegangen.»

«Warum für immer?»

«Weil...»

Wir schwiegen für eine lange Zeit. Ich versuchte, es mir auf der Sperrholzunterlage so bequem wie möglich zu machen, um einzuschlafen. Da fing er wieder an zu sprechen: «Anastasia sagt also: <Ich werde die Menschen aus der Zeit der Dunkelmächte entrücken. Ich werde es tun, und damit hat sich's.>?»

«Ja. Und sie glaubt auch fest daran, dass sie es schafft.»

«Ein eigenes Eliteregiment sollte sie haben, das wäre was! In diesem Regiment würde ich selbst gern Soldat sein.»

«Ein Regiment? Da hast du was missverstanden. Gewalt lehnt sie gänzlich ab. Sie will die Menschen irgendwie überzeugen. Ihr einziges Hilfsmittel ist ihr Strahl.»

«Ich denke, ja ich spüre, dass sie es schafft. In vielen wird der Wunsch entstehen, sich von ihrem Strahl erwärmen zu lassen. Aber nur wenige verstehen, dass sie ihren Grips auch ein wenig anstrengen müssen. Man muss Anastasia helfen, denn sie ist ganz allein, ohne jede Truppenbegleitung. Sie hat dich um Hilfe gebeten, und du liegst hier im Keller herum wie ein Penner. Ein schöner Unternehmer ist mir das!»

«Auch du liegst hier herum, KGBler.»

«Schon gut. Schlafjetzt, Soldat.»

«In deiner Kaserne ist es ganz schön kalt.»

«Kann man nichts machen. Roll dich gut zusammen und halt dich warm.»

Dann stand er auf, holte aus dem Spalt in der Ecke eine Plastiktüte hervor, entnahm ihr etwas und deckte mich damit zu. Im trüben Kerzenschein blinkten vor meinem Gesicht drei Sternchen von den Tressen seiner Uniform auf. Unter meiner «Decke» wurde mir wärmer, und ich fiel in einen Schlummer.

Im Halbschlaf hörte ich noch, wie unsere «Nachbarn» in ihre Lumpenecke kamen und von dem Oberst eine Flasche Schnaps als Bezahlung für meine Übernachtung verlangten. Er versprach ihnen, am nächsten Tag zu zahlen, aber sie bestanden darauf, dass er sofort zahlte, sonst könnten wir was erleben. Der Oberst verschob sein Nachtlager, sodass er zwischen mir und den Pennern lag, dann erklärte er: «Ihn rührt ihr mir nicht an — nur über meine Leiche!» Dann legte er sich auf seine Sperrholzunterlage, um mich vor den Pennern abzuschirmen. Danach war es ruhig. Mir wurde warm, und ich schlief ruhig ein. Ich wachte auf, als mich der Oberst an den Schultern schüttelte.

«He, wach auf. Aufgestanden! Nichts wie raus hier!»

Ein trübes Licht hinter dem Kellerfenster kündigte die Morgendämmerung an. Ich hatte rasende Kopfschmerzen und konnte kaum atmen.

«Es ist ganz früh, noch halbe Nacht.»

«Es ist fast schon zu spät. Sie haben Watte, vermischt mit diesem Pulver, angezündet - ein alter Trick. Nicht mehr lange, und wir ersticken hier.»

Er ging zum Fenster und versuchte, mit einer Eisenstange den Rahmen herauszubrechen. Die Tür hatten die Penner von außen verschlossen. Schließlich löste sich der Rahmen, wobei die Scheibe zerbrach. Der Oberst stellte den Rahmen auf den Fußboden, stieg darauf und hievte sich zur Fensteröffnung hoch. Das Kellerfenster mündete in einen kurzen Betonschacht, der mit einem Gitter ver-

geschlossen war. Er begann an dem Gitter herumzuhantieren und versuchte es aus der Verankerung zu lösen, doch das wollte ihm nicht gelingen. Mir war schwindlig, und ich lehnte mich an die Wand. Der Oberst lugte von der Fensteröffnung zu mir herab und befahl: «Hock dich hin, unten ist weniger Rauch. Beweg dich so wenig wie möglich, und atme sparsam.»

Er stemmte sich gegen das Gitter, drückte es mit den Schultern nach außen und schob es zur Seite. Dann half er mir herauf.

Wir setzten uns auf den Betonsockel vor dem Kellerfenster und atmeten schweigend die Morgenluft der erwachenden Hauptstadt ein. Mein Schwindel ließ allmählich nach. Es war kalt, und wir hingen beide unseren eigenen Gedanken nach.

Dann sagte ich: «Ausgesprochen freundlich, deine Nachbarn. Haben die etwa hier das Sagen?»

«Nein, jeder ist hier sein eigener Herr. Das ist ihr Gewerbe. Sie bringen einen Neuling mit und erheben dann von ihm für die Übernachtung eine Gebühr. Weigert er sich zu zahlen, so schütten sie ihm etwas ins Glas oder töten ihn im Schlaf mit Rauch, so wie sie es heute mit uns probiert haben. Dann nehmen sie ihm weg, was immer er dabei hatte.»

«Und du als alter KGB-Mann lässt dir das einfach gefallen? Für so was hätten sie eine ordentliche Abreibung verdient. Oder hast du die ganze Zeit hinter einem Schreibtisch gesessen und keine Kampftechniken gelernt?»

«Manchmal saß ich im Büro, ich hatte aber auch anderes zu tun. Kampftechniken zu kennen ist eine Sache, sie aber auch anzuwenden ist etwas anderes. Denn ich bin ausgebildet, mit Feinden zu kämpfen, nicht mit gewöhnlichen Menschen. Und ich kann meine Kräfte nicht in Maßen einsetzen. Ich könnte leicht zu weit gehen ...»

«So etwas nennst du Menschen?! Während du hier herumphilosophierst, rauben sie Unschuldige aus und sind sogar zu einem Mord fähig.»

«Ja, sie sind bereit zu morden. Aber mit physischen Maßnahmen kann man das nicht verhindern.»

«Was sollen solche Betrachtungen, wo wir doch beinahe ums Leben gekommen wären? Wir sind noch mal mit knapper Not entkommen. Anderen wäre das vielleicht nicht gelungen.»

«Stimmt, andere hätten es vielleicht nicht geschafft.»

«Eben. Weshalb philosophierst du dann und unternimmst nichts?»

«Ich kann Menschen nicht schlagen. Ich sag ja, ich kann das nicht abschätzen. Und jetzt sieh zu, dass du Land gewinnst. Es ist schon Morgen.»

Ich stand auf, drückte ihm die Hand und ging.

Ich war erst ein paar Schritte gegangen, da rief er mir nach: «Warte! Komm noch mal kurz zurück.»

Ich kehrte um zu dem obdachlosen Oberst, der schweigend und mit gesenktem Kopf auf dem Betonsockel saß.

«Was gibt's?», fragte ich ihn.

Nach einer kurzen Pause sagte er: «Glaubst du wirklich, dass du es schaffst?»

«Ich denke, schon. Ich hab's nicht weit, nur drei Haltestellen. Das schaff ich.»

«Ich meinte eigentlich, ob du dein Ziel erreichst — dein Buch zu schreiben und es zu veröffentlichen.»

«Ich werde handeln. Zunächst einmal werde ich versuchen zu schreiben.»

«Hat denn Anastasia gesagt, dass du es schaffen wirst?»

«Ja, das hat sie gesagt.»

«Und wieso hast du dich nicht sofort an die Arbeit gemacht?»

«Ich hielt anderes für wichtiger.»

«Du kannst dich also nicht exakt an Befehle halten?»

«Anastasia hat mir keinen Befehl erteilt. Sie hat mich gebeten.»

«Gebeten ... Sie hat sich eine bestimmte Taktik und Strategie zurechtgelegt. Und du hast durch dein eigenmächtiges Handeln alles nur erschwert.»

«Stimmt. Aber geschehen ist nun mal geschehen.»

«Quatsch! Befehle muss man eben genau befolgen. Hier, nimm das!»

Er steckte mir ein kleines Bündel aus Cellophan zu, in das irgend etwas eingewickelt sein musste. Ich begann es zu öffnen, und nach einigem Auseinanderfalten erkannte ich durch die transparente Folie einen goldenen Trauring und ein silbernes Kreuzchen an einer Kette.

«Die Händler werden dir das zum halben Preis abkaufen. Gib es ihnen ruhig zum halben Preis. Damit kannst du dich vielleicht eine Weile durchschlagen. Wenn du kein Dach über dem Kopf hast, dann komm hierher. Und keine Sorge wegen meiner Nachbarn, das werd ich schon regeln ...»

«Lass nur gut sein. Das kann ich unmöglich annehmen.»

«Keine albernen Sprüche jetzt! Es ist höchste Zeit, dass du gehst. Los jetzt, vorwärts!»

«Kommt nicht in Frage. Ich werde das nicht annehmen.» Ich versuchte, ihm den Ring und das Kreuzchen zurückzugeben, doch sein befehlender und gleichzeitig flehender Blick brachen meinen Widerstand.

«Kehrt um! Vorwärts! Im Gleichschritt — marsch!», stieß er mit gedämpfter Stimme hervor, die keinen Einwand duldete. Nach einer Weile rief er mir bittend hinterher: «Dass du es nur schaffst!»

In meiner Wohnung angekommen, wollte ich mich schlafen legen. Ich ging auch ins Bett, doch der obdachlose Oberst ging mir einfach nicht aus dem Sinn. Ich zog mir frische Wäsche an und machte mich auf den Weg zu ihm. Unterwegs dachte ich: «Vielleicht wird er einverstanden sein, dass wir zusammenziehen. Er ist anpassungsfähig, praktisch veranlagt und ordentlich. Außerdem kann er malen. Er könnte vielleicht tatsächlich das Umschlagbild für mein Buch malen. Außerdem wird es leichter sein, das Geld für die Miete zu zweit zu verdienen. Schon für den nächsten Monat kann ich nicht mehr zahlen.»

Als ich in die Nähe des Kellerfensters kam, aus dem wir am Morgen herausgeklettert waren, sah ich eine Gruppe von Menschen, ein Polizeiauto und einen Notarztwagen.

Der Oberst lag matschverschmiert auf dem Boden, mit geschlossenen Augen und einem Lächeln auf den Lippen. Seine tote Hand

hielt ein Stück roten Ziegelstein umklammert. An der Wand stand ein zerbrochener Holzkasten.

Ein gerichtsmedizinischer Gutachter stand neben der Leiche eines anderen Mannes, der mit zerknitterter, verschlissener Kleidung und verzerrtem Gesicht am Boden lag, und machte sich Notizen.

Die kleine Menschenschar, die sehr wahrscheinlich aus Mietern des Hauses bestand, hörte einer Frau in ihrer Mitte zu, die wie ein Wasserfall sprach: «Ich bin draußen, meinen Hund ausführen. Der da, der mit dem Lächeln, steht auf dieser Kiste, mit dem Gesicht zur Wand, da nähern sich ihm von hinten drei Leute, wie Penner sehen die aus, zwei Männer mit einer Frau dabei. Einer von denen gibt der Kiste einen Stoß, die kippt um, und der Mann auf der Kiste fällt zu Boden. Dann treten die drei ganz gehörig auf ihn ein und beschimpfen ihn. Ich schrei sie an, so, dann hören die auf zu treten. Der mit dem Lächeln hat sich aufgerappelt, seine liebe Mühe hatte der. Dann sagte er zu den dreien, sie sollen verschwinden und sich nie wieder blicken lassen. Die fangen wieder an, ihn zu beschimpfen, und gehen noch mal auf ihn los. Als sie bei ihm sind, schlägt der dem Typ da, der die Kiste umgekippt hatte, mit der Handkante an den Hals. Der hat ja kaum mal ausgeholt, aber das hat so gesessen, dass der andere sich am Boden krümmte und röchelte. Ich schrie sie wieder an. Die anderen beiden rannten sofort los, erst die Frau, dahinter der Mann. Der mit dem Lächeln fasste sich ans Herz. Mit solchen Herzschmerzen hätte er sich sofort hinsetzen oder hinlegen müssen, er aber ging wieder zu seiner Kiste. Ganz langsam schleppte er sich dahin, dann schob er die Kiste wieder an die Mauer heran. Er stützte sich an der Wand ab, kroch auf die Kiste und stellte sich hin. Total schlecht ging es ihm, das konnte man sehen. Während er langsam zu Boden sank, zog er mit dem roten Ziegel an der Wand entlang einen Strich, bis unten hin, wo er dann liegen blieb, mit dem Gesicht nach oben. Ich komme herbeigelaufen, schaue, aber da atmet er schon nicht mehr. Geatmet hat er nicht, aber gelächelt.»

«Wieso ist er denn auf die Kiste gekrochen?», fragte ich die Frau.

«Ja, warum ist er da raufgekrochen, wo er doch eine Herzattacke hatte?», wollte man auch in der Menge wissen.

«Er wollte unbedingt zeichnen. Er zeichnete ja auch schon, als die drei Penner von hinten auf ihn zukamen. Darum hat er sie wohl nicht bemerkt. Ich machte einen langen Spaziergang mit meinem Hund, und die ganze Zeit stand der da und malte. Er hat sich noch nicht einmal von seiner Zeichnung abgewandt. Da ist die Zeichnung, da oben.» Die Frau wies mit ihrer Hand auf die Ziegelwand des Hauses.

Auf der grauen Hausmauer war mit rotem Ziegel ein Sonnenkreis gezeichnet worden, mit einem Zedernzweig in der Mitte. Um die Sonne herum waren in Form eines Kreises etwas unregelmäßig angeordnete Buchstaben zu sehen.

Ich trat etwas näher heran und las: «Die klingenden Zedern Russlands.» Von der Sonne gingen Strahlen aus, aber nur drei — mehr hatte der obdachlose Oberst nicht geschafft. Zwei Strahlen waren kurz, der dritte zog sich lang und krumm bis zum Boden hin, wo jetzt der tote Oberst lag.

Ich betrachtete sein mit Erde verschmiertes, lächelndes Gesicht und dachte: «Vielleicht vermochte Anastasia ihn im letzten Augenblick seines Lebens mit ihrem Strahl zu berühren und ihm Wärme zu schenken. Vielleicht konnte sie der Seele dieses Menschen zumindest etwas Wärme schenken und sie in die lichte Unendlichkeit forttragen.»

Ich sah zu, wie die beiden Leichen in den Wagen verfrachtet wurden. «Mein» Oberst wurde ganz gleichgültig hineingeworfen. Sein Kopf schlug auf den Boden des Laderaums auf. Ich konnte das nicht mit ansehen. Ich riss mir meine Jacke vom Leib, lief zum Wagen und verlangte, dass man ihm die Jacke unter den Kopf legte. Ein Sanitäter raunzte mich unfreundlich an, ein anderer aber nahm die Jacke und legte sie unter das ergraute Haupt des Obersts. Die Autos fuhren davon, und die Menge löste sich auf. Nichts wies mehr auf das Geschehen hin. Ich stand da und sah mir die von der Morgensonne beschienene Zeichnung und die Aufschrift an der Mauer an. Meine Gedanken wirbelten durcheinander. Ich musste irgendetwas tun für diesen KGB-Mann, für diesen russischen Offizier, der hier gestorben war. Doch was? Was konnte ich bloß für ihn

tun? Dann beschloss ich: «Offizier, ich werde deine Zeichnung auf dem Umschlag meines Buches verwenden. Auf alle Fälle werde ich dieses Buch schreiben. Obwohl ich mich gar nicht auf das Schreiben verstehe, werde ich es schreiben - und nicht nur ein Buch! Auf allen Büchern soll diese Zeichnung wie ein Emblem prangen! Ich werde in meinem Buch an alle Russen appellieren:

<Russen, schießt nicht auf die Herzen eurer Offiziere mit unsichtbaren, alles zerreißenden Kugeln, Kugeln der Grausamkeit und Gefühllosigkeit! Schießt nicht hinterrücks auf eure Soldaten, Fähnriche und Generäle, ob sie nun weiße oder rote, blaue oder grüne Uniformen tragen. Kugeln, die aus der Heimat abgefeuert werden, sind schlimmer als feindliche Bleikugeln. Russen, schießt nicht auf eure Offiziere!>»

Ich schrieb schnell. Ab und zu kamen Anton, Artjom und Ljoscha zu Besuch und brachten mir etwas zu essen. Sie wussten noch nichts von Anastasia. Alles, was ich ihnen erzählt hatte, war, dass ich das Problem mit der Gründung der Unternehmergeellschaft mit Hilfe eines Buches zu lösen gedachte, das ich schreiben wollte. Und sie hatten sich bereit erklärt, den Text des Buches in den Computer einzugeben. Den Hauptteil dieser Arbeit übernahm Ljoscha Nowitschkow. Er kam etwa alle drei Tage mit einem Ausdruck der letzten Texte und holte das Manuskript mit dem neuesten Kapitel ab. So vergingen zwei Monate.

Eines Tages dann kam Ljoscha mit den Ausdrucken des letzten Kapitels vom ersten Band und einer Diskette mit dem gesamten Text des Buches. Außerdem hatte er zwei Flaschen Bier, ein paar Würstchen und andere Lebensmittel sowie 20.000 Rubel (4 US-Dollar) mitgebracht. Als er all diese Dinge auf dem Küchentisch ausbreitete, fragte ich ihn erstaunt: «Ljoscha, was ist los, ist bei dir etwa der Wohlstand ausgebrochen?»

Er lebte allein mit seiner Mutter, und sie waren selber bedürftig. Es reichte kaum einmal für die Metro und ein Butterbrot.

«Bei uns ist gerade Prüfungszeit, Wladimir Nikolajewitsch», antwortete Alexej. «Da fertige ich für einige Studenten, die zu faul sind oder nicht nachkommen, technische Zeichnungen an und schreibe für sie Programme. Dafür habe ich etwas Geld bekommen.»

«Legst du denn selber keine Prüfung ab?»

«Doch, das schon. Eine Klausur steht mir noch bevor, und übermorgen muss ich für einen Monat zu einer Militärübung nach Kineschma. Es ist gut, dass das Manuskript von *Anastasia* jetzt fertig ist. Wenn es noch Korrekturen gibt, wird Artjom einspringen. Anton ist schon zur Militärübung gefahren.»

«Wie hast du das bloß alles in die Reihe gekriegt, Ljoscha - deine eigenen Prüfungen, Zeichnungen anfertigen, Programme schreiben und dann auch noch täglich *Anastasia* abtippen und ausdrucken?»

Ljoscha schwieg. Ich drehte mich zum Küchentisch um, um die kochenden Würstchen abzustellen. Ljoscha saß unbeweglich da, sein Kopf und seine Arme ruhten auf den Ausdrucken von *Anastasia*. Er schlief.

21

Was steckt dahinter?

Wie ich so in der Küche meiner kleinen Moskauer Wohnung stand, vor dem Tisch mit den inzwischen abkühlenden Würstchen und dem auf den ausgedruckten Seiten schlafenden Ljoscha, da gelobte ich mir, genügend Kapital zu sparen, um mein Schiff zurückzubekommen und es die gleiche Route fahren zu lassen, auf der ich Anastasia begegnet war. Aber nicht um Handel zu treiben, wie früher. Nein, eine Erholungsfahrt sollte es werden, am besten zur Zeit der weißen Nächte. Die besten Kabinen wollte ich bereitstellen für Ljoscha, Anton und Artjom sowie für all die anderen, die mir unter großen Entbehrungen und ohne Rücksicht auf ihr Privatleben zur Seite gestanden hatten, um die Gesellschaft der Unternehmer ins Leben zu rufen.

Aber was für eine Idee war das eigentlich, die all diese Menschen in ihren Bann zog? Warum lag sie auch mir so sehr am Herzen? Welches Geheimnis verbirgt sich dahinter? Ich glaube, es lohnt sich, einmal ganz konkret darüber nachzusinnen und zu versuchen, das Geheimnis und die Bestimmung dieser Idee zu ergründen. Was begeistert die Menschen an dem Traum dieser Taiga-Eremitin? Was steckt dahinter? Wie kommt man diesem Geheimnis auf die Spur?

Die Journalistin Katja Golowina von der *Moskauer Prawda* befragte dazu unsere drei Studenten: «Wieso macht ihr dabei mit? Worin besteht euer persönliches Interesse?» Sie konnten aber keine klare Auskunft geben, sondern sagten nur: «Das ist eine gute Sa-

che.» Auch sie handelten also intuitiv. Was aber steckt hinter dieser Intuition?

In der Moskauer Druckerei Nr.II wurde der erste, dünne Band über Anastasia in einer Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt: auf Kosten der Druckerei. Warum hat sich der Direktor der Druckerei, Gennadi Wladimirowitsch Gruzja, entschieden, das Buch eines unbekanntem Autors zu drucken? Wieso hat er die finanzielle Last auf sich genommen und statt auf Zeitungspapier sogar auf richtigem Offsetpapier gedruckt?

Die ersten Exemplare dieser Auflage verkaufte ich selber am Ausgang der Metrostation «Taganskaja». Dann begannen die ersten Leser mir zu helfen. Eine ältere Frau verkaufte täglich Bücher an der Metrostation «Dobryninskaja». Sie erklärte jedem ausführlich, dass das Buch gut sei. Wieso hat sie das getan? Später begannen einige Leser, in den Kurhäusern der Moskauer Umgebung Bücher zu verkaufen, Anschläge auszuhängen und Treffen mit interessierten Kurgästen abzuhalten. Dann erklärte sich Juri Nikolajewitsch Nikitin, Verkaufsleiter eines Moskauer Verlags- und Vertriebskonzerns, plötzlich bereit, die Druckkosten für weitere 2000 Exemplare vorzuschießen. Das war auch so eine seltsame Geschichte.

Er kam mit dem Auto zu mir und sagte: «Ich reise heute mit meinem Sohn zu einem Tennisturnier ins Ausland. Mein Flugzeug geht heute Abend, da wollte ich vorher noch die Rechnung bezahlen.» Und dann zahlte er die Neuauflage. Zur Zeit der Auslieferung teilte mir Nikitin mit: «Im Sommer läuft eigentlich nicht viel bei uns mit Büchern. Ich werde ein paar Pakete an mich nehmen, über den Rest kannst du selbst verfügen. Wenn du das Geld drin hast, kannst du es mir zurückerstatten.»

Seit ich an dem Manuskript arbeitete, gab es so viele Rätsel im Zusammenhang mit diesem Buch, und das ist auch noch heute so. Als wäre es selbst lebendig, zog es immer neue Menschen an, und mit seiner Hilfe schlug ich mich durchs Leben. Zuerst hielt ich die

mit ihm verbundenen Geschehnisse für Zufall. Doch es reihte sich ein Zufall an den anderen, sodass ich selbst nicht mehr beurteilen kann, wo der Zufall aufhörte und die Gesetzmäßigkeit anfang. Es ist schwer, die Grenze festzulegen.

22

Vater Feodorit

Es kam die Zeit, da ich die Möglichkeit in Betracht zog, meinen Vater Feodorit zu besuchen. Damals in der Taiga hatte ich Anastasia einmal gefragt: «Gibt es in unserer Welt Menschen mit ähnlichen Fähigkeiten und Kenntnissen, wie du sie hast? Menschen, die nicht so weit weg wohnen?»

Anastasia antwortete: «In verschiedenen Teilen der Erde gibt es Menschen, deren Lebensweise sich von der technokratischen unterscheidet. Sie alle haben unterschiedliche Fähigkeiten. Auch in eurer Welt gibt es einen solchen Mann, den du im Winter wie im Sommer problemlos erreichen kannst. Er verfügt über ungewöhnliche geistige Kräfte.»

«Weißt du, wo er lebt und ob ich ihn treffen und mich mit ihm unterhalten kann?»

«Ja.»

«Und wer ist es?»

«Es ist dein Vater, Wladimir.»

«Was? Ach, Anastasia ... Ich wollte doch von dir Beweise hören, dass du Recht hast, und nun bekomme ich genau das Gegenteil. Mein Vater ist vor 18 Jahren gestorben und liegt in einem kleinen Städtchen in der Region Brjansk begraben. Anastasia saß auf dem Gras, lehnte mit angezogenen Knien an einem Baum und sah mir schweigend in die Augen. Sie schien etwas enttäuscht zu sein, aber auch ein Bedauern lag in ihrem Blick. Dann senkte sie schweigend

ihr Gesicht auf die Knie. Ich dachte, Anastasia müsse über ihren Irrtum mit meinem Vater betrübt sein, und versuchte sie zu trösten.

«Nimm's nicht so tragisch, Anastasia. Du hast dich wahrscheinlich geirrt, weil du einen großen Teil deiner Kräfte eingebüßt hast, wie du ja selbst sagtest.»*

Anastasia schwieg noch eine Weile, dann hob sie ihren Kopf, schaute mir in die Augen und sprach: «Meine Kräfte haben zwar nachgelassen, aber nicht so sehr, dass ich mich täuschen könnte.»

Dann schilderte sie mir eine Reihe von Ereignissen, die sich vor 26 Jahren zugetragen hatten. Sie vermochte die Geschehnisse bis ins Detail wiederzugeben, und sogar die damit verbundenen Empfindungen stimmten genau.

Irgendwie ist für mich noch nachvollziehbar, dass man anhand des Mienenspiels, der Körperhaltung und der Augen die Gedanken eines Gesprächspartners erkennen kann. Aber die Art und Weise, wie sie die Vergangenheit wie einen Dokumentarfilm durchschaute, ist mir völlig rätselhaft.

Auch Anastasia konnte mir das nicht mit gewöhnlichen Worten erklären. Hier nun die Ereignisse, die sie mir vor Augen führte:

«Nicht weit entfernt von Moskau, in der Stadt Sergiew Posad, liegt das Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius. Die dicken, altertümlichen Mauern der Klosteranlage beherbergen ein Priesterseminar, eine geistige Akademie, mehrere Kirchen und das Kloster. Die Kirchen sind der Öffentlichkeit zugänglich, und jeder, der möchte, kann dort hinkommen, um an dieser heiligen Pilgerstätte Russlands zu beten. Sogar in all den Jahren, als die Gläubigen verfolgt wurden, wurde keine der dortigen Einrichtungen zerstört, in denen die Mönche Gott dienten.

Vor 26 Jahren, genau an dem Tag, als ich das Licht der Welt erblickte, stand ein junger Mann vor dem Tor des Klosters. Er besuchte zunächst das Museum, dann die große Kirche des Anwesens. Ein

* Dieses Gespräch fand statt, nachdem Anastasia einen Mann und eine Frau vor einer Gewalttat bewahrt hatte und daraufhin das Bewusstsein verlor. Diese Begebenheit habe ich in Band I geschildert.

großer, ergrauter Mönch von hoher Würde hielt dort gerade eine Predigt. Das war Pater Feodorit, der Archimandrit* des Sergius-Dreifaltigkeitsklosters. Der junge Mann hörte sich die Predigt an, und als sie vorüber war und Pater Feodorit ins Diakonikon** ging, folgte er ihm. Die Messdiener ließen ihn gewähren. Er ging zu Feodorit und sprach mit ihm über die Predigt, und der Pater unterhielt sich lange mit ihm. Der Jüngling war zwar getauft, aber er hatte keinen richtigen Glauben; er hielt kein Fasten ein, nahm nicht am Abendmahl teil und kam nur selten zur Messe. Dennoch begann an diesem Tag seine Freundschaft mit Pater Feodorit.

Der Jüngling kam jetzt des Öfteren ins Kloster, und Pater Feodorit sprach mit ihm und zeigte ihm all die Heiligtümer, zu denen gewöhnliche Kirchgänger keinen Zutritt hatten. Der Mönch schenkte ihm Bücher, doch der Jüngling verlor sie alle. Der Mönch schenkte ihm auch ein Kreuzchen zum Umhängen, doch auch das ging verloren. Da schenkte der Mönch ihm ein weiteres Kreuzchen, ein ganz besonderes, eines, das sich öffnen ließ wie ein kleines Kästchen ... aber auch das verlor der Jüngling. Der Pater nahm ihn sogar mit ins Refektorium*** und ließ ihn zusammen mit den Mönchen des Klosters speisen. Jedes Mal gab er dem Jüngling etwas Geld, nie machte er ihm Vorwürfe, und immer erwartete er seine Ankunft.

So verging ein Jahr. Der Jüngling besuchte das Kloster einmal die Woche, doch eines Tages ging er fort und kam die nächste Woche nicht. Der Mönch wartete. Doch der junge Mann kehrte auch nach einem Monat und einem ganzen Jahr nicht zurück. Der Mönch wartete. Inzwischen sind 25 Jahre verstrichen, und noch immer wartet der Mönch auf ihn. Seit 25 Jahren, Wladimir, wartet dein geistiger Vater auf dich, der große Mönch Russlands, Pater Feodorit.»

«Ich bin vom Kloster weit weg gezogen, nach Sibirien. Ich habe ab und zu an Pater Feodorit gedacht», entgegnete ich, als wollte ich mich vor mir selbst oder jemand anders rechtfertigen.

* Großabt eines russisch-orthodoxen Klosters.

** Sakristeiraum.

*** Speisesaal im Kloster.

«Nicht einen einzigen Brief hast du ihm geschrieben», bemerkte Anastasia.

«Ich würde ihn gern wieder sehen.»

«Und was würdest du ihm dann erzählen? Wie du Geld verdient hast, Erfolg in der Liebe hattest oder sonst wie deine Zeit verschwendet hast? Wie du oft am Rande des Abgrunds standst und erst im letzten Moment aus der Not gerettet wurdest? Das alles wird er von selbst verstehen, indem er dich nur ansieht. Er, der so oft für dich gebetet hat und dich dadurch immer wieder vor dem Verderben bewahrt hat, glaubt noch heute an dich, genauso wie vor 25 Jahren. Nein, er würde etwas anderes von dir erwarten.»

«Was, Anastasia? Was weiß Pater Feodorit, und was will er von mir?»

«Genau kann ich das nicht sagen. Er muss etwas geahnt haben. Sag, Wladimir, erinnerst du dich an deine Gespräche mit ihm, daran, was du in den heiligen Kammern des Klosters sahst?»

«Ich kann mich nur noch sehr verschwommen erinnern. Es ist ja schon so lange her. Nur noch gewisse Begebenheiten sind mir im Gedächtnis haften geblieben.»

«Versuche dich an sie zu erinnern. Ich werde dir dabei helfen.»

«Pater Feodorit unterhielt sich mit mir an verschiedenen Stellen des Klosters. Ich erinnere mich da an unterirdische oder halbunterirdische Kammern, an das Refektorium, den langen Tisch, an dem die Mönche speisten, und ich mit ihnen. Während einer Fastenzeit war das. Das Essen war karg, aber es hat mir geschmeckt.»

«Hattest du beim Besuch des Klosters irgendwelche außergewöhnlichen Empfindungen oder Gefühle?»

«Einmal schritt ich nach dem Abendessen durch den Gang, der zum Innenhof der Lawra* führte, und wandte mich von dort dem Ausgang zu. Das Tor war für Kirchgänger bereits geschlossen, und der Hof war leer. Der Stadtlärm konnte die dicken, hohen Mauern nicht durchdringen. Ringsumher erhoben sich die Kirchbauten, es herrschte Stille. Da hielt ich inne, denn plötzlich vermeinte ich

* Großes Kloster der Ostkirche.

herrliche Musik zu hören. Eigentlich hätte ich gehen müssen, denn der Dienst habende Mönch wartete auf mich, um mich herauszulassen und das Tor zu verriegeln. Aber ich blieb stehen und lauschte eine Weile. Erst dann ging ich langsam zum Tor.»

«Hast du jemals wieder diese Musik gehört und die gleichen Empfindungen gehabt?»

«Nein.»

«Hast du nochmals versucht, diese Musik zu hören und die gleichen Gefühle in dir hervorzurufen?»

«Ja, aber es hat nicht geklappt. Ich stellte mich bei meinem nächsten Besuch sogar an den gleichen Ort, aber leider ...»

«Erinnerst du dich sonst noch an etwas, Wladimir?»

«Soll das ein Verhör sein? Du hast doch alles, was ich vor 26 Jahren erlebte, so genau erzählt. Dann wirst du auch in der Lage sein, meine Gefühle von damals zu schildern.»

«Unmöglich. Pater Feodorit hatte keine konkreten Pläne, nur eine intuitive Hoffnung. Und er hat für dich etwas Großes, Bedeutendes getan — etwas, was nur er zu tun vermag. Und ich werde das Gefühl nicht los, dass er viel darüber nachgedacht und dafür getan hat... sehr viel sogar. Aber warum er das Erwünschte ausgerechnet mit dir in Verbindung brachte, dem praktisch alle Grundlagen für einen gesunden Glauben fehlen, das ist mir ein Rätsel. Auch verstehe ich nicht, warum 25 Jahre deines Lotterlebens sein Vertrauen in dich nicht erschüttert haben. Und warum bist du, dem so vieles geschenkt wurde, noch immer untätig? Warum? Das kann ich nicht begreifen. Allerdings geht ja im Kosmos nichts spurlos verloren. - Bitte versuche dich zumindest an einzelne Begebenheiten deines Treffens mit dem Pater und deine Gespräche mit ihm zu erinnern.»

«Ich erinnere mich an einen Saal oder eine Art Lagerraum in der geistigen Akademie oder dem Seminargebäude ... vielleicht war das aber auch in einem unterirdischen Trakt des Klosters. Ein Mönch öffnete Pater Feodorit eine Tür, blieb aber selbst draußen. Ich ging nur mit Pater Feodorit hinein. An den Wänden hingen irgendwelche Bilder, auf den Regalen lagen verschiedene Dinge.»

«Du hast dich dort zweimal gewundert. Worüber?»

«Gewundert? Ja, natürlich, jetzt kommt es mir wieder. Ich habe nicht schlecht gestaunt.»

«Worüber?»

«Da war so ein Bild, schwarzweiß war es, wie eine Bleistiftzeichnung. Es war ein sehr deutlich gezeichnetes Porträt eines Menschen.»

«Und was hat dich daran so gewundert?»

«Ich weiß es nicht mehr.»

«Erinnere dich, Wladimir. Versuch bitte, dich zu erinnern. Ich werde dir helfen. Ein kleiner Saal, du und Pater Feodorit stehen vor diesem Bild, du stehst vorn, und Pater Feodorit sagt zu dir: <Tritt näher, Wladimir.> Du machst einen Schritt vorwärts, dann noch einen Schritt ...»

«Jetzt kann ich mich wieder erinnern, Anastasia.»

«Was siehst du?»

«Dieses Bild, das irgendeinen Menschen darstellt, besteht aus einem einzigen Strich - eine Art pulsierende Spirallinie. Der Künstler hat den Bleistift oder das Zeichengerät in der Mitte des Blattes angesetzt und spiralförmig nach außen geführt. Dabei drückte er mal mehr auf, wobei die Linie stärker wurde, dann wieder berührte der Stift kaum mehr das Blatt, sodass die Linie hauchdünn wurde - sie war jedoch nie unterbrochen. Am Rande des Blatts hörte die Spirallinie auf, und das Ganze ergab dann jenes seltsame Bild, das Porträt eines Menschen.»

«Dieses Bild gehört auf eine Ausstellung, damit es alle Interessenten betrachten können. Irgendwer wird die verschlüsselte Botschaft des Bildes schon entziffern können. Durch die pulsierende Linie, die einen Menschen darstellt, soll den Betrachtern etwas übermittelt werden.»

«Und was?»

«Das weiß ich noch nicht. Zum Beispiel könnten Punkte und Striche irgendeinem Alphabet oder vielleicht Notenzeichen ähneln. Das ist aber bloß eine Vermutung. Andere Deutungsmöglichkeiten sind ebenfalls möglich. Bitte doch die Klosterleitung nach deiner Rückkehr, das Bild für eine öffentliche Ausstellung zur Verfügung

zu stellen ... oder darum, dass es irgendwo abgedruckt wird. Dann wird sich jemand finden, der die Spirallinie deuten kann.»

«Wer wird schon auf mich hören?»

«Man wird sehr wohl auf dich hören. - Aber du hast dich noch ein zweites Mal gewundert. Kannst du dich daran erinnern?»

«Das war auch in diesem Saal ... oder in einem benachbarten Raum. Ja, es war in einer kleinen Kammer, dort stand auf einer erhöhten Plattform ein kunstvoll geschnitzter Stuhl... oder war es ein Sessel? Jedenfalls sah er einem Thron ähnlich. Pater Feodorit und ich standen davor und betrachteten ihn. Der Pater sagte, dass er von niemandem angerührt wird.»

«Aber du hast ihn angerührt. Du hast dich sogar darauf gesetzt.»

«Pater Feodorit hat mir angeboten, das zu tun.»

«Und in diesem Augenblick ist etwas mit dir geschehen.»

«Nein. Ich sah Pater Feodorit, und er stand einfach schweigend da und sah mir in die Augen. Weiter nichts.»

«Bitte erinnere dich, Wladimir. Versuche, dich an deine Empfindungen von damals zu erinnern. Sie sind enorm wichtig.»

«Da war nichts Besonderes. Na ja, irgendwelche Gedanken rasten mir da durch den Kopf- unglaublich schnell, so als würde man ein Tonband in hohem Tempo abspulen, sodass die einzelnen Wörter zu einem unverständlichen Mischmasch verschmelzen.»

«Und hast du niemals versucht ... Wladimir, hattest du nie den Wunsch, das Tonband abzubremsen und es sozusagen in Normaltempo anzuhören?»

«Wie soll denn das gehen?»

«Durch Nachdenken über den Sinn des Daseins ...»

«Nein, das habe ich nicht versucht. — Anastasia, du sprichst in Rätseln.»

«Und hast du all das verstanden, was Pater Feodorit zu dir sagte? Kannst du dich zumindest an einen Satz von ihm genau erinnern, und sei er auch ohne Zusammenhang?»

«Ja. Aber in welchem Zusammenhang er das sagte, habe ich nicht behalten.»

«Dann sprich.»

«Du wirst es ihnen beweisen ...»

Anastasia hatte die ganze Zeit unter dem Baum gesessen, doch nun stand sie plötzlich auf. Sie strahlte übers ganze Gesicht. Sie legte ihre Hände an den Stamm der Zeder und schmiegte ihre Wange daran.

«Ja, natürlich!», rief Anastasia aus. Sie klatschte in die Hände und sagte voller Freude: «Du bist wahrhaft groß, Mönch Russlands! Weißt du, Wladimir, eines kann ich mit Sicherheit über Pater Feodorit sagen: Er spottete der Vielfalt der Lehren in dieser Welt, indem er auf das Wesentliche hinwies.»

«Wir haben gar nicht über irgendwelche Lehren gesprochen — nur über alltägliche Dinge.»

«Ja, na klar, über alltägliche Dinge. Er sprach mit dir über Themen, die dich bewegten. Er zeigte dir die heiligen Gegenstände, die für ihn verehrungswürdig sind, aber ohne äußerliche Anbetung. Er war von hoher Würde und einfachem Wesen, aber noch wichtiger ist, dass er nachdenklich und sehr bedacht war, vielleicht insbesondere in deiner Gegenwart. Er hat nie in Dogmen gesprochen. Neben ihm wirken all die Prediger lächerlich, von denen es in Russland zurzeit nur so wimmelt und die mit ihrer Dogmendrescherei bloß von der Hauptsache ablenken. Er hat dich so sehr vor Dogmen beschützt, dass du sogar mich als primitive Einsiedlerin wahrnimmst. Es kommt aber auch gar nicht darauf an, wer ich bin. Entscheidend ist, das Wesentliche nicht aus den Augen zu verlieren.»

«Und was ist das Wesentliche?»

«Das, was jedem Menschen innewohnt.»

«Aber wie kann irgendjemand die Lehren der Weisen des Westens oder des Ostens, Indiens oder Tibets kennen, wenn er nie davon gehört hat?»

«Im Menschen, Wladimir, in jedem Menschen sind von Anfang an alle notwendigen Informationen vorhanden. Gleich bei seiner Geburt werden sie ihm gegeben, so wie Arme und Beine, Herz und Haar. Alle Lehren dieser Welt, alle Entdeckungen entstammen einzig und allein dieser Quelle. So wie Eltern bestrebt sind, ihrem Kind

alles zu geben, so stattet auch der Große Schöpfer jeden von Beginn an mit allem aus. Nichts Menschengemachtes - auch keine noch so große Menge von Büchern oder die modernsten oder auch zukünftige Computer - kann auch nur den Bruchteil der Informationen enthalten, die in einem Menschen vorhanden sind. Man muss sie nur zu nutzen wissen.»

«Warum macht dann nicht jeder Erfindungen? Warum schreibt nicht jeder seine eigene Lehre?»

«Jemand ergattert aus dem gesamten Ausmaß an Informationen ein Körnchen Wahrheit. Begeistert erzählt er aller Welt davon, in dem Glauben, nur ihm sei dieses Wissen zuteil geworden und es enthalte die Essenz aller Wahrheit. Er versucht die anderen Menschen davon zu überzeugen, dass seine Wahrheit die einzig wahre sei. So verschließt er sich dem übrigen Meer an Informationen, das in ihm ruht. Das Wissen um die Wahrheit zeigt sich aber nicht in ihrer Verkündung, sondern in einer entsprechenden Lebensweise.»

«Und welche Lebensweise ist charakteristisch für diejenigen, die die Wahrheit am meisten erkannt haben?»

«Sie sind glücklich.»

«Und um die Wahrheit zu erkennen, sind auch Bewusstheit und Reinheit der Gedanken erforderlich.»

«Mystisch! Phantastisch!», lachte Anastasia und fügte hinzu: «Kannst du etwa meine Gedanken lesen?»

«Das hat nichts mit Mystik zu tun. Es ist einfach nur Aufmerksamkeit im Umgang mit den Mitmenschen. Du führst ja alles auf Bewusstheit und Reinheit der Gedanken zurück.»

«Mystisch! Mystisch!», wiederholte Anastasia lachend. «Du liest meine Gedanken. Einfach phantastisch!»

Jetzt musste auch ich lachen. Dann fragte ich sie: «Was denkst du, Anastasia, wie wird mich mein geistiger Vater Feodorit empfangen, wenn ich ihn besuche? Wird er ärgerlich sein?»

«Zweifellos wird er sich über deinen Besuch freuen und dich empfangen — egal in welchem Zustand du bist. Natürlich würde er sich noch mehr freuen, wenn du dir die Informationen, die dir zur Verfügung stehen, zunutze machen und sie beherzigen würdest.

Halt die Tonbandspule in deinem Kopfan, Wladimir, dann wird dir vieles klar werden.»

«Lebt mein geistiger Vater noch immer am selben Ort — im Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius?»

«Dein Vater, dieser große Einsiedler Russlands, lebt jetzt in einer kleinen Waldklausen in der Nähe der Dreifaltigkeits-Lawra. Die Ordensregeln dieser Klausen sind strenger als im Kloster, und dein Vater ist dort Prior. Die Klausen liegt an einer wunderschönen Stelle im Wald. Es gibt dort nur ein paar Häuschen mit Mönchszellen und eine kleine Holzkirche. Sie ist nicht angestrichen und hat keine vergoldeten Kuppeln, aber dafür ist sie ausgesprochen schön, gemütlich und sauber. Es gibt dort zwei Öfen zum Heizen. In der Kirche werden keine Kerzen verkauft und auch sonst keine Devotionalien, wie es in anderen Kirchen üblich ist. Sie wird von nichts und niemandem entweiht; normale Kirchgänger haben dort keinen Zutritt. In dieser Kirche betet jetzt dein geistiger Vater Feodorit. Er betet für die Erlösung aller Seelen, auch deiner. Er betet für die Kinder, die ihre Eltern vergessen haben, und auch für die Eltern, die von ihren Kindern vergessen wurden. Geh zu ihm, verneige dich vor ihm, und bitte ihn um die Vergebung deiner Sünden. Die Kraft seines Geistes ist immens. Und richte Pater Feodorit meine Ehrerbietung aus.»

«Gut, Anastasia, wird gemacht. Aber zuerst werde ich wohl versuchen, die anderen Dinge zu tun, um die du mich gebeten hast.»

Nach meiner Ankunft in Sergiew Posad, einem kleinen Vorort von Moskau, der früher Sagorsk hieß, durchschritt ich, wie 27 Jahre zuvor, das Tor des Sergius-Dreifaltigkeitsklosters. Ich ging direkt zum Pförtnerhäuschen. Früher hatte ich mich dort einfach nur vorstellen müssen und konnte sogleich Pater Feodorit herbeirufen lassen. Der Dienst habende Mönch teilte mir jedoch mit, dass Pater Feodorit nicht mehr Archimandrit sei. Er lebe jetzt in einer Waldklausen außerhalb des Klosteranwesens, aber Kirchgänger hätten dort keinen Zutritt. Ich entgegnete dem Mönch, dass ich Pater Feodorit

persönlich kenne, und zum Beweis zählte ich einige Heiligtümer des Klosters auf, die mir der Pater gezeigt hatte. Daraufhin teilte mir der Pförtner die genaue Lage der Waldklause mit.

Ich wunderte mich, mit welcher Aufregung ich mich der kleinen Holzkirche im Wald näherte. Sie sah außergewöhnlich schön aus und passte sehr harmonisch in die natürliche Umgebung. Um die Kirche herum lagen einige Holzhütten, von denen Wege zur Kirche führten. Ich begegnete Pater Feodorit auf der hölzernen Veranda der Kirche. Ich war verlegen. Da erinnerte ich mich an Anastasias Rat. «Sei nicht verlegen und wundere dich nicht beim Wiedersehen mit deinem Vater», hatte sie zu mir gesagt. Doch das unerklärliche Gefühl der Verwirrung ließ nicht nach. Pater Feodorit war alt und grau, doch irgendwie schien er in den 27 Jahren gar nicht gealtert zu sein. Wir saßen auf Holzblöcken auf der Veranda und schwiegen. Ich wollte ein Gespräch beginnen, aber irgendwie fand ich nicht die richtigen Worte. Er schien ohnehin alles zu wissen — wozu also mein belangloses Gerede, dachte ich. Ich hatte den Eindruck, wir hätten uns erst gestern getrennt und nicht vor 27 Jahren.

Ich hatte ein Exemplar meines Buches für Pater Feodorit mitgebracht, traute mich aber zuerst nicht, es ihm zu geben. Ich hatte das Buch bereits mehreren Geistlichen gegeben, aber einige von ihnen hatten es nur angesehen und gesagt, solche Bücher würden sie nicht lesen. Andere hatten gefragt, wovon das Buch handle, und nach einer kurzen Einführung meinerseits erklärt, Anastasia sei eine Heidin. Ich wollte Pater Feodorit nicht auf die Nerven gehen, vor allem wollte ich nicht, dass er Anastasia ebenfalls ablehnte. Immer wenn jemand schlecht über sie sprach, sträubte sich etwas in mir. Mit einem Insassen des Klosters Nowospasski* hatte ich einmal sogar ein kleines Wortgefecht begonnen. Er zeigte auf zwei schwarz gekleidete Frauen und sagte: «So sollten gottesfürchtige Frauen aussehen.»

Ich entgegnete: «Vielleicht ist es ja Gottes Wille, dass Anastasia so fröhlich und lebenslustig ist. Der Anblick lebenslustiger Menschen ist jedenfalls angenehmer als der solcher Trauergestalten.»

Eine der ältesten Klosteranlagen Moskaus.

Aufgeregt holte ich mein Buch heraus und reichte es Pater Feodorit. Er nahm es ruhig entgegen und legte es sich auf die Hand. Bedächtig strich er mit der anderen Hand darüber, als wollte er mit seinen Händen etwas ertasten, dann sprach er: «Möchtest du, dass ich es lese?» Und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: «Gut, dann lass es mir hier.»

Am Morgen zwei Tage darauf kam ich erneut zu Pater Feodorit. Wir saßen auf einer kleinen Bank neben seiner Mönchszelle und unterhielten uns über Gott und die Welt. Seine Art zu sprechen war noch die gleiche wie vor 27 Jahren, doch ein seltsamer Umstand ließ mir keine Ruhe: Warum sah Pater Feodorit sogar etwas jünger aus als vor 27 Jahren? Plötzlich unterbrach er seinen Gedankengang und sagte: «Wladimir, dein Vater Feodorit ist gestorben.»

Zuerst traute ich meinen Ohren nicht, doch dann fasste ich mich und fragte: «Und wer sind dann Sie?»

«Ich bin Pater Feodorit», sagte er mit dem Anflug eines Lächelns und sah mich an.

Ich fragte weiter: «Können Sie mir sagen, wo sein Grab ist?»

«Auf dem alten Friedhof.»

«Ich will es sehen. Wie kann ich es finden?»

Er ging jedoch nicht auf meine Frage ein, sondern sagte nur: «Komm wieder, wenn du Zeit hast.»

Dann geschah noch etwas, was mir völlig unbegreiflich war.

«Zeit zum Mittagessen», sagte Pater Feodorit. «Komm mit, ich lade dich ein. In einer kleinen Hütte, dem Refektorium, setzte ich mich zu Tisch. Es gab einen Topf Borschtsch*, Kartoffelpüree mit Fisch und Kompott**.

Er servierte mir Borschtsch, und ich fing an zu essen. Pater Feodorit selber aß nicht, er saß einfach am Tisch.

Das Kartoffelpüree schmeckte mir sehr. Ich erinnerte mich ... es schmeckte genauso wie das Püree 27 Jahre zuvor im Refektorium des großen Klosters. Ich hatte den Geschmack mein ganzes

Russische Kohlsuppe mit Roter Beete und diversen anderen Zutaten.

* Gesüßtes Getränk aus gekochten Früchten.

Leben nicht vergessen. Mir schwirrte der Kopf. Einerseits saß neben mir ein anderer Pater Feodorit, andererseits sprach er genauso wie früher.

Ich wollte etwas tun, um mir Klarheit zu verschaffen. Da erinnerte ich mich, dass Pater Feodorit mir vor vielen Jahren in einem Raum des Klosters einmal angeboten hatte, ein Foto mit ihm und mir machen zu lassen. Ich war einverstanden gewesen, und er hatte einen Mönch mit einer Kamera bestellt, der uns dann fotografierte. Nun wusste ich aber, dass Mönche sich nicht gern ablichten lassen. Ich beschloss also, Pater Feodorit vorzuschlagen, sich mit mir vor dem Waldkirchlein fotografieren zu lassen, und zwar in Farbe. Würde er das Angebot ausschlagen, so könnte er nicht der echte Pater Feodorit sein, der, den ich von früher her kannte. Also sagte ich zu ihm: «Sollen wir uns fotografieren lassen?»

Pater Feodorit hatte nichts dagegen einzuwenden, und wir ließen uns knipsen. Außerdem machte ich eine Aufnahme von der Kapelle. Sie wurde sehr schön, obwohl meine Kamera nichts Besonderes war.

Vor meiner Abreise überreichte mir Pater Feodorit eine kleine Taschenbibel für unterwegs. Sie war nicht in einzelne Verse unterteilt wie die üblichen Bibeln, sondern als durchgehender Text gestaltet. Er erklärte mir dazu: «Wenn du in deinem Buch auf eine Bibelstelle verweist, musst du dabei immer das Kapitel angeben, auf das du dich beziehst.»

Ich bat ihn, die Menschen zu empfangen, die sich mit Anastasia treffen möchten, und mit ihnen zu sprechen, damit sie sich den weiten Weg zur Taiga sparen können. Darauf erwiderte Pater Feodorit: «Weißt du, darüber bin ich mir selbst noch nicht ganz im Klaren. Belassen wir es lieber erst einmal dabei, dass du selbst kommst, wenn du Zeit hast.»

Die Absage Pater Feodorits enttäuschte mich, doch ich wollte nicht auf meiner Bitte beharren. Nach meinen Gesprächen mit ihm kam ich zu meinem nächsten Schluss: In den Klöstern Russlands kann man alte Mönche finden, die durch ihre Weisheit und ihre Fähigkeit, die Wahrheit mit einfachen Worten auszudrücken, den

meisten Predigern hierzulande haushoch überlegen sind, egal welcher Konfession diese auch angehören.

Warum aber schweigt ihr, o ehrwürdige Mönche, die ihr über so viel Lebensweisheit verfügt? Schweigt ihr aus eigenem Entschluss oder weil irgendwelche dunklen Kräfte euch die Zunge verbieten? Besucht man die Messe, so wird sie in einer Sprache abgehalten, die man nicht verstehen kann. Folglich gehen viele Leute lieber zu den Predigern, die man zumindest verstehen kann, selbst wenn man dafür Geld zahlen muss. Vielleicht fahren deshalb so viele Russen zu Pilgerorten in der Fremde und vergessen dabei ganz, dass sie selbst auch welche haben.

Nach meinen Besuchen bei Pater Feodorit ging es mir immer sehr gut. Seine Worte sind einfacher, klarer und eindringlicher als die der meisten Prediger, die ich mir nach meiner Begegnung mit Anastasia angehört habe, um ihre Worte zu verinnerlichen. Es ist mein Wunsch, dass es auch anderen gut geht. Wann aber, o altehrwürdige Weise Russlands, werdet ihr eure Stimme erheben?

23

Raum der Liebe

Nach dem Verkauf der ersten Auflage von Anastasias Buch erhielt ich mein Autorenhonorar. Ich fuhr zum Messegelände WDNH, heutzutage WWZ* genannt. Irgendwie gefiel es mir dort. Als ich an den zahlreichen Imbissstuben und Schaschlickständen vorbeiging, verlockten mich all die köstlichen Düfte, und ich kämpfte mit dem Wunsch, diese Leckereien zu probieren. Ich hatte zwar einige hunderttausend Rubel (vielleicht 50 US-Dollar) in meiner Tasche, doch ich wollte sparsam damit umgehen. Da geschah plötzlich etwas Unglaubliches: Ich hörte ganz deutlich, wenn auch recht leise, die Stimme Anastasias.

«Kauf dir etwas zu essen, Wladimir. Kauf dir, was immer du willst. Du brauchst jetzt am Essen nicht so zu sparen.»

Ich ging noch ein paar Schritte an den geöffneten Imbissstuben vorbei, da hörte ich wieder die gleiche Stimme: «Warum bleibst du nicht? Bitte iss etwas!»

«Das muss eine Sinnestäuschung sein», dachte ich und ging zu einer Bank, die am Rande einer Allee stand, fernab von der Menschenmenge. Ich setzte mich hin und flüsterte, wobei ich mich leicht nach vorn bückte, damit die Leute nicht dachten, ich würde Selbstgespräche führen: «Anastasia, höre ich wirklich deine Stimme?»

* Gesamtrussisches Ausstellungszentrum in Moskau.

Die Antwort kam unmittelbar und deutlich: «Ja, du hörst meine Stimme, Wladimir.»

«Hallo, Anastasia! Warum hast du denn vorher nicht mit mir gesprochen? Ich habe so viele Fragen an dich. Bei den Treffen stellen die Leser immer Fragen an mich, und viele davon kann ich nicht beantworten.»

«Ich habe sehr wohl zu dir gesprochen. Die ganze Zeit über habe ich versucht, dich zu erreichen, aber du hast mich nicht gehört. Einmal, als du dir das Leben nehmen wolltest, habe ich sogar vor Aufregung geschrien; das hat aber auch nicht geholfen. Du hast mich nicht gehört. Dann kam mir der Gedanke zu singen - das Lied, das die beiden Mädchen auf der Geige spielten. Sie konnten mich hören und spielten es. Sobald du die Melodie des Liedes hörtest, das ich dir in der Taiga vorgesungen hatte, hast du dich an mich erinnert. Ich war so aufgeregt, dass mir beinahe die Milch ausgeblieben wäre.»

«Was für Milch, Anastasia?»

«Meine Brustmilch, die Milch für unseren Sohn. Ich habe einen Sohn geboren, Wladimir.»

«Einen Sohn geboren ... Anastasia ... Und - kommst du zu recht? Wie schaffst du das alles, ganz allein mit dem Kind in der Taiga? Ich erinnere mich, du sagtest damals, es würde nicht zur rechten Zeit zur Welt kommen.»

«Alles in bester Ordnung. Die Natur ist früher erwacht als gewöhnlich und hat mir geholfen. Unser Sohn ist wohlauf — er ist kräftig und kerngesund. Nur seine Haut ist etwas trocken, wie bei dir. Aber das ist nicht schlimm, und es wird sich bald legen. Alles wird gut sein, du wirst schon sehen. Du hast es jetzt schwerer als wir. Aber du musst weitermachen. Schreib die Bücher fertig. Ich weiß, das war alles nicht leicht für dich, und es wird auch in Zukunft so sein. Aber da musst du durch. Geh deinen Weg!»

«Ja, Anastasia ...» Ich wollte ihr sagen, dass Bücher schreiben viel schwieriger ist als Handel treiben. Ich wollte ihr von den Problemen mit meiner Familie und mit der Firma erzählen, allgemein über die Wirren des vergangenen Jahres. Dass ich kein Dach über dem Kopf hatte, mich von meiner Familie getrennt hatte

und beinahe im Irrenhaus gelandet wäre. Ich wollte mich mit ihr über ihre Träume aussprechen - dass sie aufhören sollte, damit Menschen zu beeinflussen. Ich ließ aber davon ab, denn ich wollte sie als stillende Mutter nicht unnötig belasten, sonst bliebe ihr womöglich noch die Milch weg. Also sagte ich: «Mach dir keine unnötigen Sorgen, Anastasia. Ich habe keine besonderen Schwierigkeiten. Gut, ich habe ein Buch geschrieben — na und wenn schon! Jedenfalls ist das leichter, als einen Business-Plan zu entwerfen. Bei der Ausarbeitung eines solchen Planes muss man zahlreiche Faktoren berücksichtigen und mögliche Entwicklungen vorhersehen. Um ein Buch zu schreiben, brauche ich mich hingegen nur auf meinen Hosenboden zu setzen und etwas zu schildern, was bereits geschehen ist. Wie in der Anekdote über den Tschuktschen*: <Was ich sehe, davon singe ich.>

Und noch etwas ... Weißt du, Anastasia, deine Träume, die ich für Spinnereien gehalten habe, sie gehen tatsächlich in Erfüllung. So unglaublich das klingt, aber es ist so. Zum Beispiel dieses Buch: Du hast davon geträumt, und *schwupp!*- da ist es. Hier in Moskau sind schon Zeitungsberichte darüber erschienen. Und die Leute lesen es mit echtem Interesse. Viele Leser schreiben Gedichte über dich, über die Natur und über Russland. Und in den Archiven der Sergius-Lawra habe ich das Bild gefunden, von dem du erzählt hast. Es ist noch immer erhalten, und es heißt «Jedinij Jedinoju» (etwa: «Einer aus Einem»). Ich werde es der Öffentlichkeit vorstellen. Und stell dir vor, die Barden ... Weißt du noch, dass du mir einmal von Barden erzähltest?»

«Ja, das weiß ich noch, Wladimir.»

«Na, und was soll ich dir sagen - auch das beginnt sich zu erfüllen. Auf einer Leserkonferenz kam einmal ein Mann mit rotblondem Haar zu mir und überreichte mir in kurzem, militärischem Ton eine Kassette. Er sagte: «Lieder für Anastasia. Bitte nehmen Sie!»

Verschiedene Teilnehmer der Konferenz hörten sich diese Aufnahme schweigend an, darunter Journalisten, Leser und Mitarbeiter

* Angehöriger eines zu den Paläosibiriern gehörenden Volksstamms in Nordostsibirien.

eines Moskauer Forschungszentrums — Alexander Solnzew und Alexander Sakotski. Dann begannen einige Leute, die Kassette zu kopieren und nach dem Autor Ausschau zu halten, einem mittelgroßen Mann von eher unscheinbarem Äußeren, der genauso unerwartet aufgetaucht war, wie er auch wieder verschwand. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um einen U-Boot-Offizier aus Sankt Petersburg, den Wissenschaftler Alexander Korotynski. Er erzählte mir von einem Unfall, den sein U-Boot erlitten hatte, und wie es dann doch noch auftauchen konnte; wie eine Kette von Zufällen dazu geführt hatte, dass er mir die Kassette überreichen konnte. Alexander Korotynski erwies sich dann auch noch als Barde. Und in seinem Lied mit dem Titel <Tempel> kommen genau die gleichen Worte vor, die ich einmal von dir hörte. Erinnerst du dich noch?

*Vertraue nicht den fremden Worten,
Die künden: Alles geht vorbei.
Gar viele sehen wohl den Tempel,
Doch nicht alle treten ein.*

*Mag unser Leben auch ein Rennen
Auf mehreren Etagen sein.
Doch letztlich müssen wir bekennen,
Die Stock-Wahl trafen wir allein.*

Eine richtige Singstimme hat Korotynski eigentlich nicht; seine Lieder klingen eher wie ein Sprechgesang. Aber gerade das bestätigt ja deine Aussage über die Kraft der Worte - dass sie nämlich wie durch einen unsichtbaren Faden mit der Seele verbunden sind. Das wird am Barden Korotynski ganz deutlich.»

«Dank sei dir, Barde, für die lichte Freude, die du den Menschen schenkst, und auch dafür, dass du so viele Seelen läuterst!», sagte Anastasia.

«Stell dir vor, schon wieder ein Offizier! Gruzja, der die erste Auflage des Buchs gedruckt hat, war auch Offizier, und dann der obdachlose Oberst, der das Bild dazu gemalt hat. Ein Pilot, der

Kommandant eines Regiments ist, hat beim Vertrieb geholfen. Und nun diese Lieder, ebenfalls von einem Offizier! Wie kommt es, dass dein Strahl gerade die Herzen von Offizieren so sehr entflammt? Peilst du sie stärker an als andere?»

«Viele werden vom Strahl berührt, aber die höheren Bestrebungen fangen nur dort Feuer, wo auch Brennstoff vorhanden ist.»

«Dein Traum wird doch wahr, Anastasia! Die Menschen greifen ihn auf, sie verstehen ihn. Auch der obdachlose Oberst hat ihn verstanden. Ich habe ihn zufällig kennen gelernt, doch leider ist er jetzt tot. Ich habe gesehen, wie er leblos dalag. Sein Gesicht war mit Erde verschmiert, aber auf seinen Lippen lag ein Lächeln. Sogar im Tod lächelte er. Hast du da vielleicht etwas mit deinem Strahl gemacht? Was hat es zu bedeuten, wenn ein Mensch mit einem Lächeln stirbt?»

«Jener Mensch, dessen Wege sich mit den deinen kreuzten, wandelt jetzt zusammen mit dem Barden auf einem unsichtbaren Pfad. Sein Lächeln wird viele Herzen vor jenen Kugeln bewahren, die schlimmer sind als fliegendes Blei.»

«Dein Traum ist in unsere Welt eingetreten, Anastasia, und die Welt beginnt sich bereits zu wandeln. Manche Menschen fühlen sich mit dir verbunden, verstehen dich, entwickeln ungeahnte Kräfte und tragen zu diesem Wandel bei. Die Welt wird ein wenig besser ... Aber du ... du bist immer noch in der Taiga, auf deiner Lichtung. Unter solch kargen Lebensbedingungen kann ich unmöglich existieren, und auch du wirst nie in unserer Welt leben können. Wozu ist dann deine Liebe überhaupt gut? Ich fürchte, sie hat keinen Sinn. Auch ist mir meine Beziehung zu dir nach wie vor schleierhaft. Wozu sollte ich sie auch verstehen, wo ja sowieso klar ist, dass wir nie miteinander leben werden?»

«Aber wir sind doch zusammen, Wladimir.»

«Zusammen? Wo bist du denn? Wenn man sich liebt, möchte man immer beieinander sein, um Zärtlichkeiten auszutauschen und sich zu umarmen. Aber du bist da eben anders und brauchst das nicht.»

«Doch, ich brauche es, wie alle anderen Menschen auch. Und ich tue es auch.»

«Wie das denn?»

«Jetzt zum Beispiel. Spürst du denn nicht den zarten Hauch des Windes, seine zärtliche Umarmung, die wärmenden Sonnenstrahlen? Wie die Vögel frohe Lieder für dich singen und die Blätter an den Bäumen rascheln, unter denen du sitzt? Hör nur gut hin, es ist kein gewöhnliches Rascheln.»

«Aber all die Dinge, die du aufgezählt hast, sind doch für alle da! Willst du etwa behaupten, dass all das du bist?»

«Aufgelöst im Raum für einen bestimmten Menschen, kann die Liebe viele Seelen berühren.»

«Wieso sollte sich denn die Liebe <im Raum auflösen>?»

«Damit die geliebte Person immer von einer Atmosphäre der Liebe umgeben ist. Darin liegt das Wesen der Liebe und ihre Bestimmung.»

«Das begreife ich nicht. Und deine Stimme ... früher konnte ich sie nicht aus der Ferne hören, und jetzt geht es plötzlich. Wie kommt das?»

«Was du aus der Ferne hörst, ist nicht meine Stimme. Man muss mit dem Herzen hören, nicht mit den Ohren. Du musst lernen, mit dem Herzen zu hören ...»

«Wozu soll ich das lernen? Sprich doch einfach immer mit deiner Stimme, so wie jetzt.»

«Immer kann ich das nicht.»

«Aber jetzt sprichst du doch, und ich kann dich hören.»

«Großvater hilft uns jetzt. Sprich mit ihm. Ich muss jetzt gehen und unseren Sohn stillen. Auch sonst habe ich eine Menge zu tun, und ich will das auch alles schaffen.»

«Dein Großvater kann das also, und du nicht?»

«Weil er gerade irgendwo in deiner Nähe ist, ganz nahe bei dir.»

«Wo?»

24

Anastasias Großvater

Ich schaute mich um ... Anastasias Großvater stand tatsächlich in der Nähe meiner Bank. Mit seinem Stock schob er einen auf dem Rasen liegenden Papierfetzen vor sich her, in Richtung Abfalleimer. Ich sprang auf. Wir begrüßten uns mit Händedruck. Er hat einen frohen, gütigen Blick und ist sehr unkompliziert im Umgang, ganz anders als Anastasias Urgroßvater: Als ich in der Taiga war, schwieg er die ganze Zeit, und seine Augen schienen in die Ferne zu blicken, quasi durch einen hindurch.

Wir setzten uns auf die Bank, und ich fragte ihn: «Wie sind Sie denn hierher gekommen, und wie haben Sie mich bloß gefunden?»

«Mit Anastasias Hilfe ist das kein Problem.»

«Sie hat doch einen Knaben geboren ... Sie hat gesagt, sie würde das tun, und jetzt hat sie es getan ... allein, in der Taiga, nicht im Krankenhaus. Bestimmt hatte sie Schmerzen. Hat sie geschrien?»

«Wieso Schmerzen?»

«Na ja, jede Frau hat doch Schmerzen, wenn sie ein Kind zur Welt bringt. Manche sterben sogar dabei.»

«Schmerzen hat nur eine Frau, wenn das Kind von den Eltern ohne Liebe gezeugt wurde, nur um der Fleischeslust willen. Eine solche Zeugung ist sündhaft, und die Mutter zahlt dafür mit Schmerzen während der Geburt und mit Qualen in ihrem Leben. Geschieht die Empfängnis aber in lauterer Absicht, so steigern die Geburtswehen nur die große Freude am Schöpfungsvorgang.»

«Wohin verflüchtigt sich denn der Schmerz? Und wie soll er die Freude steigern können?»

«Was empfindet eine Frau, die vergewaltigt wird? Natürlich Schmerz und Abneigung. Gibt sie sich einem Manne aber freiwillig hin, so wandelt sich der Schmerz in eine andere Empfindung. Der gleiche Unterschied gilt auch für die Geburt.»

«Anastasia hatte bei der Geburt also keine Schmerzen?»

«Natürlich nicht. Und sie hat auch den richtigen Tag dafür gewählt. Es war warm und sonnig.»

«Wie konnte sie den Zeitpunkt wählen? Geburten kommen doch immer unerwartet.»

«Eine Geburt kommt nur dann unerwartet, wenn die Zeugung unbeabsichtigt war. Die Mutter kann die Empfängnis immer um ein paar Tage beschleunigen oder hinausschieben.»

«Haben Sie denn nicht gewusst, wann das Kind kommen würde? Haben Sie nicht versucht, ihr zu helfen?»

«Doch, an jenem Tag haben wir das geahnt. Es war ein hervorragender Tag. Wir gingen zu ihrer Lichtung. Am Rande der Lichtung sahen wir eine Bärin. Sie brummte gekränkt. Sie brummte und stampfte mit aller Kraft auf den Boden. Anastasia lag an der gleichen Stelle, wo ihre Mutter sie zur Welt gebracht hatte, mit einem lebendigen Bündelchen auf der Brust. Eine Wölfin leckte es mit der Zunge ab.»

«Wieso hat die Bärin denn gebrüllt? Wieso war sie beleidigt?»

«Weil Anastasia die Wölfin herbeigerufen hatte, und nicht sie.»

«Sie hätte doch auch selbst kommen können.»

«Nein, ohne Einladung kommen die Tiere niemals zu ihr. Stell dir nur einmal vor, was für ein Chaos das gäbe, wenn alle unaufgefordert kämen, wann immer es ihnen passt.»

«Ich wüsste gern, wie sie jetzt mit dem Kind zurechtkommt.»

«Warum fährst du nicht hin und schaust es dir an, wenn es dich so interessiert.»

«Sie hat gesagt, dass ich das Kind erst dann sehen soll, wenn ich geläutert bin. Ich soll zuerst eine Pilgerfahrt machen. Dafür habe ich aber nicht genug Geld.»

«Was sie nicht sagt! Das ist doch unlogisch, schließlich ist es ja auch dein Sohn. Tu einfach, was du für richtig hältst. Kauf ihm ein paar Strampelhöschen, Windeln, Jäckchen und Rasseln und verlange, dass sie das Kind normal kleidet und nicht länger herumquält. Es ist ja ganz nackt im Wald!»

«Genau das wollte ich ja tun, als ich von dem Kind hörte ... und ich werde es auch tun! Übrigens, was Anastasias Denkweise betrifft, da haben Sie ganz Recht - die ist nicht immer logisch. Vielleicht ist das auch der Grund, warum mir meine Gefühle ihr gegenüber stets etwas unklar sind. Erst dieses Erstaunen, jetzt Achtung ... und dann ist da noch etwas, was ich mir nicht erklären kann, aber es ist anders als die Liebe zu einer Frau. Ich weiß noch, wie es war, wenn ich mich früher verliebte - doch mit Anastasia ist das etwas anderes. Vielleicht ist es gar nicht möglich, sie normal zu lieben. Irgendetwas hindert mich jedenfalls daran. Mag sein, dass es ihr unlogisches Wesen ist...»

«Anastasias unlogisches Wesen hat nichts mit Dummheit zu tun, Wladimir. Ihr scheinbar unlogisches Wesen bringt aus den Tiefen des Kosmos längst vergessene Gesetze wieder zum Vorschein, und bisweilen erschafft es sogar neue.

Angeichts von Anastasias unlogischem Wesen geraten manchmal die lichten wie auch die dunklen Kräfte ins Stocken, doch dann leuchten die uns allen bekannten einfachen Wahrheiten des Daseins umso heller auf. Auch wir können unsere Anastasia nicht immer verstehen, obwohl sie unsere Enkelin ist und vor unseren Augen aufwuchs. Und weil wir sie nicht immer verstehen, können wir ihr auch nicht besonders helfen. Deshalb ist sie mit ihren Bemühungen oft allein, ganz allein. Nun ist sie dir begegnet und hat sich dir und anderen durch das Buch völlig geöffnet. Wir wollten das verhindern. Wir wollten auch ihre Liebe verhindern, denn ihre Wahl erschien uns unverständlich und absurd.»

«Auch mir ist ihre Wahl bis heute ein Rätsel, und immer wieder werde ich von Lesern gefragt: <Wer sind Sie? Warum hat Anastasia Sie erwählt?> Das kann ich aber nicht beantworten. Nach jeglicher Logik sollte sie mit einem hoch gelehrten oder geistig orientierten

Partner zusammen sein. Der könnte sie verstehen und auch richtig lieben, und zusammen könnten sie der Welt viel mehr helfen. Ich hingegen muss mein Leben ändern und mich mit vielen Fragen auseinandersetzen, die für andere, gebildete Menschen schon längst geklärt sind.»

«Bedauerst du denn, dass sich dein Leben verändert hat?»

«Ich weiß nicht. Ich versuche, mir über alles klar zu werden. Auch die Frage, warum sie mich erwählt hat, kann ich den Lesern nicht beantworten. Ich suche eine Antwort, finde aber keine.»

«Und wie suchst du nach der Antwort?»

«Ich versuche, mir über mich selbst Klarheit zu verschaffen — wer ich eigentlich bin.»

«Vielleicht bist du ja was Besonderes, nicht wahr?»

«Ich könnte mir vorstellen, dass es irgendeine besondere Bewandnis mit mir hat. Man sagt doch auch: Gleich und gleich gesellt sich gern.»

«Wladimir, hat Anastasia mit dir schon mal über Stolz und Eigendünkel gesprochen? Und darüber, welche Folgen diese sündhaften Eigenschaften haben?»

«Ja, sie hat das als eine Todsünde bezeichnet, die den Menschen von der Wahrheit wegführt.»

«Sie hat dich nicht auserwählt, Wladimir, sondern *aufgelesen* — wie etwas Nutzloses, Altes. Wir haben das auch nicht gleich begriffen. - Bist du jetzt beleidigt?»

«Da bin ich nicht ganz einverstanden. Ich hatte eine Familie — eine Frau und eine Tochter —, und auch meine Geschäfte liefen ganz ordentlich. Zugegeben, ich bin vielleicht nicht gerade ein Musterknabe, aber ganz sicher gehöre ich auch nicht zum Abschaum. Ich bin kein Penner, mit dem niemand etwas zu tun haben will.»

«In letzter Zeit gab es keine Liebesbeziehung zwischen dir und deiner Frau. Ihr seid beide eure eigenen Wege gegangen. Nur die Gewohnheit verband euch noch - ihr seid eben verheiratet -, aber die Gefühle sind mit der Zeit immer mehr erloschen. Deine Tochter konnte auch nicht viel mit dir anfangen. Deine Geschäfte interessierten sie nicht. Nur dir haben sie etwas bedeutet, denn sie

brachten dir ein gutes Einkommen - jedenfalls zeitweise. Bisweilen hast du aber auch nichts verdient, Verluste gemacht oder standst kurz vor der Pleite. Außerdem warst du krank. Um ein Haar hättest du dir den Magen ruiniert. Bei deiner ausschweifenden Lebensweise hättest du der Krankheit gar nicht entkommen können. Du warst schon hoffnungslos am Ende.»

«Was geht denn Sie das an? Was bedeute ich Anastasia? Braucht sie mich für ein Experiment? Was hat sie mit mir vor?»

«Sie hat dich einfach lieb gewonnen, Wladimir, ohne irgendwelche Hintergedanken. Sie ist in jeder Beziehung aufrichtig. Und es macht ihr Freude, dass sie aus eurer Welt keinen Mann genommen hat, der eine andere Frau hätte glücklich machen können. Sie beansprucht für sich keine Sonderrechte und ist zufrieden damit, eine gewöhnliche Frau zu sein.»

«Soll das heißen, das Ganze ist nur irgendeine Schrulle von ihr? Will sie, dass es ihr wie allen Frauen ergeht: dass ihr Mann raucht, fremdgeht und so weiter? Welch Edelmut, welche Selbstaufopferung aus einer Laune heraus!»

«Ihre Liebe ist echt. Das hat nichts mit einer Laune oder sonst irgendwelchen Hintergedanken zu tun. Ihre Liebe, die sowohl den dunklen wie auch den lichten Kräften, sowohl uns als auch anderen zuerst unlogisch erschien, hat das wahre Wesen der Liebe erst klar erkenntlich gemacht, und zwar nicht durch Worte, Belehrungen oder Moralpredigten, sondern durch reales Handeln in eurem und in deinem Leben. Die Kräfte des Lichts und des Schöpfers sprechen durch ihre Liebe. Sie sprechen nicht nur, sie zeigen in der Realität, was sie so deutlich noch nie zuvor gezeigt haben: Seht nur die Kraft der Frauen, die Kraft der reinen Liebe! Im Augenblick des Todes vermag sie ein neues Leben zu schenken, vermag einen geliebten Menschen zu erhöhen, ihn den unerbittlichen Klauen der Dunkelheit zu entreißen und in die lichte Unendlichkeit fort zu tragen, ihn in eine Atmosphäre der Liebe zu tauchen und ihm ein zweites, ein ewiges Leben zu schenken.

Ihre Liebe, Wladimir, wird dir die Liebe deiner Frau und die Liebe deiner Tochter zurückgeben. Tausende von Frauen werden

dich mit von Liebe entflammten Augen ansehen. Du wirst völlig frei sein in deiner Wahl. Und wenn es dir gelingt, aus der ganzen Vielfalt der Erscheinungsformen der Liebe jene eine zu erkennen, wird sie glücklich sein. Auf jeden Fall aber wirst du berühmt und reich werden, sodass du keinen Ruin mehr zu befürchten hast. Dein Buch wird sich in aller Welt verbreiten und dir Gewinn bringen, und zwar nicht nur in materieller Hinsicht. Es wird dir und anderen viel Kraft verleihen, eine Kraft, die der physischen, materiellen Kraft weit überlegen ist.»

«Das Buch läuft in der Tat recht gut. Aber ich habe es selbst geschrieben, auch wenn manche Leute meinen, Anastasia hätte mir dabei irgendwie geholfen. Was denken Sie, ist es nun mein eigenes Buch, oder hat Anastasia dabei mitgewirkt?»

«Du hast all das getan, was ein Schriftsteller tut: Du hast Papier und Feder genommen, den Stift über das Papier geführt und dabei deine Erlebnisse geschildert. Einige deiner Schlussfolgerungen hast du in der dir eigenen Sprache dargelegt. Du hast dich um die Herausgabe des Buches gekümmert. Deine Handlungen unterscheiden sich in keiner Weise von denen eines Autors.»

«Dann ist es also tatsächlich allein mein Buch, und Anastasia hat nichts daran gemacht.»

«Richtig. Sie hat nicht den Stift über das Papier geführt.»

«Hm, Sie drücken sich so aus, als wenn sie doch irgendwas beigetragen hätte. Wenn dem so ist, dann sagen Sie es mir bitte ganz deutlich.»

«Wladimir, Anastasia hat ihr Leben gegeben, damit du das Buch schreiben konntest.»

«Also jetzt verstehe ich nur noch Bahnhof. Was soll das heißen? Wie kann sie denn dort im Wald ihr Leben für ein Buch hergeben? Wer ist sie? Selber sagt sie, sie sei ein Mensch. Andere sagen, sie sei eine Außerirdische oder eine Göttin. Da kenne sich nun einer aus! Aber ich will mir unbedingt Klarheit darüber verschaffen.»

«Das ist ganz einfach, Wladimir. Der Mensch ist das einzige Wesen im Weltall, das gleichzeitig auf allen Daseinsebenen existiert. Die meisten Menschen erkennen nur den irdischen, materialisierten

Aspekt ihres Daseins. Es gibt jedoch auch Menschen, die andere, unsichtbare Daseinsebenen wahrnehmen können. Diejenigen, die Anastasia eine Göttin nennen, haben gar nicht so Unrecht. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Menschen und allen anderen Lebewesen besteht darin, dass der Mensch in der Lage ist, mit seinem geistigen Auge die Gegenwart und die Zukunft gestalterisch zu formen. Solche schöpferischen Gedanken haben das Potential, sich in der Realität zu verwirklichen. Die Zukunft ist abhängig von den Gedanken des schöpferischen Menschen: von ihrer Helligkeit und Harmonie sowie von ihrer Schnelligkeit und Reinheit. In diesem Sinne ist Anastasia eine Göttin, denn aufgrund der Geschwindigkeit ihrer Gedanken sowie der Helligkeit und Reinheit der von ihr im Geiste gebildeten Formen ist sie als Einzige in der Lage gewesen, dem gewaltigen Ansturm der Dunkelmächte zu trotzen - sie allein. Aber wer weiß, wie lange sie das noch aushalten kann? Sie wartet und glaubt daran, dass die Menschen zur Einsicht kommen und ihr helfen; dass sie endlich aufhören, die Finsternis und die Hölle zu erschaffen.»

«Wer erschafft die Finsternis und die Hölle?»

«Die Wahrsager, die an das Kommen einer Katastrophe glauben und den Weltuntergang ankündigen, womit sie gedankliche Formen eines Weltuntergangs hervorbringen. Auch eine Vielzahl von Lehren, die den Untergang der Menschheit voraussagen, setzen damit gedankliche Bilder in die Welt, die dabei helfen, ebendiesen Untergang heraufzubeschwören. Es gibt viele, sehr viele Schöpfer solcher Lehren. Sie suchen nach der eigenen Erlösung und nach dem Paradies, doch ahnen sie nicht, dass gerade sie sich den Weg zur Hölle ebnen.»

«Aber die Menschen, die vom Jüngsten Gericht und vom Weltuntergang reden, glauben doch daran, dass sie aufrichtig die Erlösung ihrer Seelen erleben.»

«Nicht der Glaube an das Licht und die Liebe, das heißt an Gott, bewegt sie, sondern die Angst. Und das furchtbare Schicksal, das sie folglich erwartet, haben sie sich selbst zuzuschreiben. Stell dir doch einmal vor, Wladimir: Wir sitzen hier auf dieser Bank, und um uns

herum siehst du eine Menge Leute. Plötzlich beginnen einige von ihnen, die angeblich Sünder sind, sich unter Krämpfen und vor Schmerz am Boden zu wälzen. Um uns herum liegen haufenweise verwesende Leichen, und wir sitzen hier auf der Bank und schauen seelenruhig zu. Unsere Bank befindet sich gleichsam im Paradies. Wird dir nicht das Herz brechen angesichts dieses fürchterlichen Bildes? Wäre es da nicht besser gewesen, kurz vor diesem Anblick zu sterben?»

«Wenn aber all die Frommen und Erlösten ins Paradies kommen, wo es weit und breit keine verwesenden Leichen und keine Bilder des Schreckens mehr gibt?»

«Angenommen, vom anderen Ende der Welt erreicht dich die Nachricht vom Tod eines guten Freundes oder eines Verwandten — bist du dann nicht traurig und bekümmert?»

«Das würde wohl jedem nahe gehen.»

«Wie kann man sich dann vorstellen, selber im Paradies zu sein, wenn man weiß, dass die meisten Landsleute, Freunde und Verwandten tot sind und andere unter furchtbaren Qualen sterben? Wie herzlos muss eine Seele sein, wie tief in die Finsternis muss sie gesunken sein, um sich an einer solchen Vorstellung zu ergötzen? Im Reich des Lichts ist kein Platz für solche Seelen, denn sie sind Ausgeburten der Finsternis.»

«Aber warum sprechen dann die großen Lehrer der Menschheit in ihren Lehren über das Ende der Welt und das Jüngste Gericht? Wer sind sie, und wohin führen sie die Menschen? Warum sagen sie so etwas?»

«Es ist schwer, ihre Absichten zu bestimmen. Sie haben ja einen Einfluss auf viele Menschen, und es ist möglich, dass sie durch die Anziehungskraft ihrer Gedanken einen Wandel im Bewusstsein der Menschen bewirken können.»

«Einen solchen Wandel können doch nur die Menschen von heute verwirklichen. Und was ist mit denen, die früher gelebt haben und uns ihre Lehren hinterlassen haben?»

«Sie konnten den Wandel zumindest in die Wege leiten, in der Hoffnung, dass ihre Anhänger ihn in die Tat umsetzen und die

Wahrheit entdecken würden. Vielleicht warten sie darauf, dass die Mehrheit der Menschen die Ausweglosigkeit ihres Lebenswandels erkennt - um dann denen zu helfen, die sich zum Licht wenden und an sie glauben.»

«Wenn sie das alles gewusst haben, warum saßen sie dann im Wald herum und haben so viele Jahre geschwiegen? Warum haben sie nicht früher versucht, jemandem die Wahrheit zu erklären? Anastasia hat mir erzählt, dass Ihre Sippe seit Jahrtausenden diese seltsame Lebensweise führt, von Generation zu Generation, und die ursprünglichen Wahrheiten bewahrt hat.»

«In verschiedenen Teilen der Erde gibt es Menschen, die ihre ursprüngliche Lebensweise vor dem Einfluss der Technokratie bewahrt und somit die ureigensten Fähigkeiten des Menschen nicht verloren haben. Zu verschiedenen Zeiten haben sie versucht, ihre Erkenntnisse der Außenwelt zu vermitteln. Doch immer kamen sie ums Leben, ohne dass es ihnen gelungen wäre, das Wesentliche zu sagen. Die von ihnen geschaffenen gedanklichen Formen waren zwar stark, aber sie selbst hatten sehr viele Gegner.»

«Also wird auch Anastasia von den dunklen Mächten bekämpft und niedergetreten werden?»

«Seltsamerweise konnte ihnen Anastasia standhalten — zumindest bis jetzt. Vielleicht hat sie das ihrem unlogischen Wesen zu verdanken oder ...»

Der Alte schwieg, dann begann er, mit seinem Stock mir unverständliche Zeichen in den Boden zu ritzen.

Ich überlegte. Nach einer Weile fragte ich ihn: «Warum hat sie mir immer wieder eingeschärft: <Ich bin ein Mensch, eine Frau>, wenn sie doch eine Göttin ist, wie Sie ja sagen?»

«In ihrem irdischen, materialisierten Leben ist sie ein gewöhnlicher Mensch, eine Frau. Und obwohl diese Lebensweise für sie etwas ungewöhnlich ist, kann sie sich, wie alle Menschen, freuen und traurig sein; sie liebt und will geliebt werden. Alle ihre Fähigkeiten sind auch dem Menschen zu Eigen, wie er ursprünglich erschaffen wurde. Ihre scheinbar übernatürlichen Fähigkeiten werden dir jetzt, wo du weißt, was die Wissenschaftler darüber schreiben, nicht

mehr so phantastisch erscheinen. Und für viele weitere ihrer außergewöhnlichen Fähigkeiten wird man noch Erklärungen finden, die beweisen, dass sie einfach nur eine Frau ist. Nur ein Phänomen, mit dem du erst noch Bekanntschaft machen wirst, wird dir unverständlich bleiben. Auch die Wissenschaft wird es nicht erklären können, und selbst meinem Vater ist es ein Rätsel. Solche Phänomene werden bei euch als <paranormale Erscheinungen> bezeichnet. Aber ich bitte dich, Wladimir, identifiziere dieses Phänomen nicht direkt mit Anastasia, denn es existiert unabhängig von ihr, es gehört nicht zu ihrem Innern. Versuche in dir die Kraft zu finden, sie als gewöhnlichen Menschen zu sehen und zu empfinden. Sie gibt sich Mühe, wie alle anderen Menschen zu sein. Aus irgendeinem Grunde ist es für sie wichtig, ja notwendig zu beweisen, dass sie ein Mensch ist. Das fällt ihr nicht leicht, denn sie kann dabei ihre Prinzipien nicht aufgeben. Jeder hat schließlich seine Prinzipien, nicht wahr?»

«Und was ist das für ein Phänomen, für das weder Sie noch die Wissenschaft eine Erklärung haben?»

25

Eine paranormale Erscheinung

«Anastasia war noch ganz klein, als wir ihre Eltern beerdigten. Sie konnte weder laufen noch sprechen. Mein Vater und ich hoben damals mit Hilfe einiger Tiere eine Grube aus. Wir legten den Boden der Grube mit Zweigen aus, betteten darauf die Körper der Eltern und deckten sie mit Erde und Gras zu. Schweigend standen wir am Grabhügel. Die kleine Anastasia saß in der Nähe auf einer Lichtung und betrachtete einen kleinen Käfer, der ihr über den Arm krabbelte. <Gut, dass sie ihr Unglück noch nicht verstehen kann!>, dachten wir. Dann gingen wir leise davon.»

«Fortgegangen sind Sie? Wir konnten Sie so etwas tun - ein kleines, unerfahrenes Mädchen allein lassen?»

«Wir haben sie nicht im Stich gelassen; wir ließen sie nur an dem Ort, wo ihre Mutter sie zur Welt gebracht hatte. Es gibt bei euch einen Begriff: Shambhala, das bedeutet Heimat. Doch diese Begriffe werden heutzutage immer abstrakter gedeutet. Die Heimat ist das Land der Vorfahren, das Mutterland. Die Eltern sollten für das Kind vor seiner Geburt ein Umfeld der Geborgenheit und der Liebe schaffen, ihm einen Flecken Heimat geben, der wie der Mutterleib Körper und Seele behütet, dem Kind kosmische Weisheit gibt und ihm bei der Suche nach der Wahrheit hilft. Was kann denn eine Frau ihrem Kind geben, wenn sie es zwischen steinernen Wänden zur Welt bringt? Was für eine Welt hat sie für das Kind vorbereitet? Hat sie überhaupt darüber nachgedacht, in was für einer Welt ihr

Kind leben wird? Diese Welt wird doch völlig willkürlich mit ihm umgehen. Will sie etwa, dass der kleine Mensch unterdrückt wird, dass er zu einem Rädchen im Getriebe, einem bloßen Sklaven wird? Und die Mutter schaut dabei tatenlos zu, denn sie hat für das Kind keinen Raum der Liebe vorbereitet.

Sieh mal, Wladimir, die umgebende Natur, die großen und kleinen Tiere verhielten sich zu Anastasias Mutter wie zu einem Freund, einer weisen, guten Gottheit, die um sich herum eine Welt der Liebe schuf. Und das tun sie mit jedem Menschen, der so lebt wie Anastasias Mutter. Anastasias Eltern waren gutherzige, frohe Menschen. Sie liebten einander sehr, sie liebten die Erde, und ihre Umgebung erwiderte ihre Liebe. In diesem Raum der Liebe wurde Anastasia geboren und wurde zu dessen Mittelpunkt. Viele Tiere tun Neugeborenen nichts an. Man kann sogar beobachten, dass Katzen Hundewelpen aufziehen und umgekehrt. Es gibt auch einige wilde Tiere, die menschliche Neugeborene stillen und pflegen können. Was heißt schon wild — das ist eben eure Sichtweise. Anastasias Eltern hingegen sahen die Tiere anders, und daher war auch das Verhältnis der Tiere zu ihnen ein anderes. Die Mutter hatte Anastasia auf einer Lichtung zur Welt gebracht, und viele Tiere hatten bei der Geburt zugeschaut. Sie wurden Zeuge, wie ein Mensch, eine von ihnen geachtete Frau, Mutter wurde und wie ein neuer Mensch zur Welt kam. Während sie die Geburt beobachteten, verflochten sich ihre Gefühle zu den befreundeten Menschen und ihre Liebe zu ihm mit ihrem eigenen Mutterinstinkt und brachten etwas Neues, Erhabenes und Lichtes hervor. Die gesamte Umgebung — angefangen vom kleinen Käfer und Grashalm bis hin zu den gefährlich anmutenden Tieren —, alle hätten ohne Zögern ihr Leben hingegeben für das Leben dieses kleinen Wesens. Nichts und niemand konnte Anastasia hier gefährlich werden in dieser heimatlichen Umgebung der Liebe, die ihre Mutter für sie erschaffen hatte. Alle würden dieses menschliche Wesen hegen und pflegen.

Die kleine Lichtung war für Anastasia wie ein zweiter Mutterleib; sie war ihre lebendige Heimat, mächtig und gut, untrennbar verbunden mit dem Kosmos, dem Gesamtwerk des Großen Schöpfers.

Diese kleine Lichtung war ihre lebendige Heimat, die sie von ihrer Mutter, ihrem Vater und vom alleinigen Urvater erhalten hatte. Wir hätten sie ihr niemals ersetzen können. Aus diesem Grund gingen wir fort, nachdem wir Anastasias Eltern begraben hatten.

Als wir uns drei Tage später wieder der Lichtung näherten, bemerkten wir eine seltsame Spannung in der Luft und hörten die Wölfe heulen. Und dann sahen wir sie ...

Die kleine Anastasia saß schweigend auf dem Grabhügel. Eine ihrer Wangen war mit Erde beschmutzt. Uns war klar: Sie hatte auf dem Grab geschlafen. Tränen rollten aus ihren Augen und fielen auf den Hügel. Sie weinte lautlos, nur ab und zu schluchzte sie auf. Immer wieder strich sie mit ihren Händchen über den Grabhügel.

Sie konnte noch nicht sprechen, und wir hörten nun, wie sie ihre ersten Worte auf diesem Hügel sprach. Zunächst sprach sie nur silbenweise: <Ma-ma>, dann <Pa-pa>. Das wiederholte sie mehrmals. Dann begann sie komplexere Wörter und kurze Sätze zu bilden: <Ma-motsch-ka, Pa-potsch-ka, Ma-motsch-ka, Pa-potsch-ka! Ich, Anastasia, werde jetzt ohne euch sein, ja? Nur mit den Opas, ja?>

Mein Vater verstand es als erster: Während wir noch ihre Eltern beerdigt hatten und die kleine Anastasia auf der Lichtung gesessen und das Käferlein betrachtet hatte, begriff sie bereits das volle Ausmaß des Schicksalsschlages, der sie ereilt hatte. Sie bemühte sich, ihre Gefühle nicht zu zeigen, um uns Kummer zu ersparen. Durch ihre Milch hatte Anastasias Mutter ihr die Weisheit und die Kraft des Kosmischen Urquells zukommen lassen. Stillende Mütter sind dazu durchaus in der Lage, Wladimir. Sie können dem Kind mit der Muttermilch die Erkenntnisse und die Weisheit von Jahrhunderten vermitteln, ja vom Beginn aller Zeiten. Anastasias Mutter war mit diesem Vorgang vertraut gewesen und hatte dieses Wissen zum vollen Einsatz gebracht.

Da Anastasia nicht gewollt hätte, dass wir sie weinen sehen, kamen wir nicht auf die Lichtung heraus. Wir näherten uns dem Grabe nicht, konnten uns aber auch nicht von der Stelle rühren. So standen wir einfach nur da und schauten.

Die kleine Anastasia stützte sich mit ihren Händchen auf den

Grabhügel auf und versuchte aufzustehen. Das klappte zwar nicht gleich auf Anhieb, aber schließlich stand sie doch auf ihren Beinchen. Sie stand sehr wackelig, die Ärmchen ein wenig zur Seite gestreckt, doch dann gelang ihr der erste, zaghafte Schritt vom Grabe ihrer Eltern fort, darauf ein zweiter. Sie verhedderte sich mit ihren Füßchen im Grase, verlor das Gleichgewicht und begann zu fallen. Doch die Art und Weise, wie sie fiel, war sehr seltsam ...

Während sie fiel, ergossen sich plötzlich kaum sichtbare, bläuliche Strahlen über die Lichtung, was eine Änderung der Erdgravitation an dieser Stelle zur Folge hatte. Auch wir wurden von der Wirkung dieses Phänomens beeinflusst, und eine wohltuende Entspannung machte sich in uns breit. Anastasias kleiner Körper stürzte nicht, sondern sank ganz sachte zu Boden. Als sie sich wieder erhoben hatte, war das bläuliche Licht verschwunden, und die Gravitation hatte sich wieder normalisiert.

Anastasia machte vorsichtig einen Schritt nach dem anderen, wobei sie ab und zu stehen blieb. Sie näherte sich einem kleinen Zweig, der auf dem Boden der Lichtung lag, und hob ihn auf. Da begriffen wir, dass sie die Lichtung aufräumen wollte, so wie ihre Mutter es getan hatte. Das kleine Mädchen trug den Zweig bis zum Rande der Lichtung, aber dann stolperte sie wieder, verlor das Gleichgewicht und ließ das Zweiglein fallen. Während sie fiel, kam wieder die bläuliche Strahlung, die Gravitation änderte sich, und der Zweig flog wie von selbst auf einen Haufen trockener Reiser am Rande der Lichtung.

Anastasia stand auf und suchte nach dem Zweig, konnte ihn aber nicht finden. Dann streckte sie ihre Ärmchen aus und ging unbeholfen auf einen anderen Zweig zu. Kaum bückte sie sich nach ihm, da erhob sich der Zweig in die Luft und flog, wie vom Winde getragen, zum Rande der Lichtung. Dafür war allerdings kein ausreichender Wind vorhanden. Irgendein unsichtbares Wesen musste den Wunsch der kleinen Anastasia erfüllt haben.

Sie aber wollte alles selbst machen, so wie ihre Mutter es getan hatte. Wohl aus Protest gegen das Einschreiten des unsichtbaren Helfers hob sie ihr Ärmchen und winkte ab.

Wir blickten auf, da sahen wir sie ... Über der Lichtung schwebte eine kleine, pulsierende Kugel aus bläulichem Licht. Durch ihre transparente Schale konnte man eine Vielzahl feuriger Entladungen in ihrem Innern erkennen, die wie vielfarbige Blitze aufzuckten. Das Gebilde ähnelte einem Kugelblitz, nur war es intelligent!

Es war nicht auszumachen, woraus diese Intelligenz bestand und was sie darstellte. Man spürte nur eine unbekannte, seltsame Macht. Angst hatten wir vor dieser Macht aber nicht, im Gegenteil, von ihr ging ein angenehmes, beruhigendes Glücksgefühl aus. Ich wollte mich nicht einmal rühren, ich wollte einfach nur sein.»

«Und wie sind Sie darauf gekommen, dass dieses Ding mit solch großer Macht ausgestattet ist?»

«Mein Vater hat es bemerkt. Obwohl es ein klarer, sonniger Tag war, wandten sich die Blätter und Blumen der Kugel zu. In seiner bläulichen Ausstrahlung steckte mehr Kraft als in den Sonnenstrahlen. Die Erdanziehungskraft änderte sich genau in dem Augenblick und an der Stelle, wo Anastasia fiel, und zwar gerade so, dass sie sanft zu Boden glitt, ohne von der Erde abzuheben.

Anastasia verbrachte lange Zeit damit, die Zweige wegzuräumen. Sie bewegte sich auf der Lichtung hin und her, mal krabbelnd, mal langsam schreitend, bis alles aufgeräumt war. Während der ganzen Zeit bewegte sich die pulsierende Feuerkugel über dem kleinen Mädchen hin und her, half ihm aber nicht mehr, die Zweige wegzuräumen. Die mächtige Feuerkugel wird wohl die Geste der kleinen Anastasia irgendwie verstanden und sich ihrem Willen gebeugt haben.

Bald dehnte sich die Kugel aus, bald löste sie sich in Luft auf, dann schrumpfte sie in sich zusammen und brachte blitzartige Entladungen in sich selbst hervor, über deren Energiequelle und Auslösung sich nichts Näheres sagen lässt. Mal verschwand die Kugel, dann tauchte sie wieder auf, als sei sie besorgt. So schoss sie mit unglaublicher Geschwindigkeit durch den Äther.

Dann kam die Zeit, zu der Anastasia gewöhnlich schlafen ging. Wir zwingen Kinder nie zu schlafen, indem wir sie in den Schlaf wiegen, bis ihnen schwindlig wird. Zu dieser Zeit hatte sich Anasta-

sias Mutter immer an ein und derselben Stelle am Rande der Lichtung hingelegt und so getan, als schlief sie. Sie wollte Anastasia damit als Vorbild dienen. Die Kleine kroch dann zu ihr, schmiegte sich an den warmen Körper ihrer Mutter und schlief ruhig ein.

Auch diesmal begab sich Anastasia zu der Stelle, wo sie mit ihrer Mutter zu schlafen pflegte, aber ihre Mutter war jetzt nicht mehr da. Ich weiß nicht, woran sie in jenem Augenblick dachte, aber auf ihrer Wange erglänzte im Schein der Sonne wieder eine Träne. Und sofort blinkte über der Lichtung wieder die bläuliche Strahlung auf, in ungleichmäßigem Takt.

Anastasia hob ihr Köpfchen und erblickte die pulsierende Lichtkugel. Sie setzte sich ins Gras und blickte sie unverwandt an. Unter ihren Blicken hielt die Kugel inne und verharrte an einem Ort. Eine ganze Weile starrte Anastasia die Kugel an. Dann streckte sie beide Ärmchen in Richtung der Kugel aus, wie sie es machte, wenn sie Tiere herbeirief. Sofort leuchteten in der Kugel zahlreiche mächtige Blitze auf und durchdrangen die blaue Schale. Wie ein feuriger Komet schoss die Kugel auf Anastasias Händchen zu, wobei sie in der Lage zu sein schien, alles auf ihrem Wege zu zerschmettern. Im Nu war sie bei Anastasias Gesicht, drehte sich im Kreise und wischte ihr mit einem Blitz die Träne von der Wange. Dann brachte sie alle Entladungen zum Verlöschen und wurde zu einer blauen, leicht leuchtenden Kugel in den Händen des auf dem Grase sitzenden Kindes.

Anastasia hielt die Kugel eine Weile in den Händen, wobei sie sie betrachtete und streichelte. Dann erhob sie sich und brachte die blaue Kugel mit vorsichtigen Schritten zu der Stelle, wo sie immer mit ihrer Mutter geschlafen hatte. Wieder streichelte sie die Kugel.

Die Kugel lag da, und es hatte den Anschein, als schlafe sie, so wie es Anastasias Mutter getan hatte. Anastasia legte sich zu ihr und schlief ein. Sie schlief zusammengerollt auf dem Gras. Die Kugel jedoch erhob sich mal in luftige Höhen und verschwand in Sekundenschnelle in Richtung Himmel, mal löste sie sich dicht über der Lichtung auf, als wollte sie einen Schutzschirm über Anastasia bilden. Dann verdichtete sie sich jedoch wieder zu einer kleinen, pulsierenden Kugel, schwebte zu der im Grase Schlafenden, verharr-

te neben ihrem Gesicht und streichelte ihr die Haare. Es war ein seltsames, ungewöhnliches Streicheln. Mit ihren feinen, leuchtend-flimmernden Strahlenblitzen berührte die Kugel jedes einzelne von Anastasias Haaren, hob es hoch und streichelte es.

Später, als wir Anastasia auf ihrer Lichtung besuchten, sahen wir die Kugel noch mehrmals. Wir bemerkten, dass sie für Anastasia etwas ganz Natürliches war, wie die Sonne und der Mond, wie die Bäume und die Tiere der Umgebung. Wie mit allem anderen in ihrer Umgebung sprach sie auch mit dieser Kugel. Doch etwas in ihrem Umgang mit der Kugel war anders. Äußerlich machte sich das kaum bemerkbar. Man konnte aber spüren, dass sie die Kugel mit mehr Achtung behandelte als alle anderen. Auch benahm sie sich ihr gegenüber manchmal launisch, etwas, was sie sich anderen gegenüber nicht erlaubte. Die Kugel ließ sich auf ihre Launen ein und spielte mit.

Als Anastasia vier Jahre alt wurde, standen wir bereits frühmorgens am Rande ihrer Lichtung und warteten darauf, dass sie erwachte. Wir wollten heimlich beobachten, wie sie sich über den anbrechenden Frühlingstag freuen würde.

Die Kugel erschien kurz vor Anastasias Erwachen. Sie verströmte ein leichtes, bläuliches Funkeln; mal überflutete sie die gesamte Lichtung mit ihren Strahlen, mal schien sie sich aufzulösen. Dann wurden wir Zeuge eines wunderschönen, bezaubernden Naturschauspiels. Vor unseren Augen verwandelte sich die gesamte Lichtung: die Bäume, das Gras und auch die Käferchen. Das Nadelwerk der Zedern war wie in bunte, weiche Farben getaucht. Die durch das Geäst springenden Eichhörnchen hinterließen leuchtende, nach und nach verblassende Regenbogenstreifen in der Luft. Das Gras schimmerte in glänzend-zartem Grün. Ein noch helleres, farbenfroheres Leuchten ging von den durch das Gras eilenden Käfern aus, die einen lebendigen, flimmernden Teppich von erlesener Schönheit bildeten, mit ständig wechselnden, komplizierten Mustern.

Als Anastasia erwachte und die Augen aufschlug, sah sie das zauberhafte Schauspiel, sprang auf und schaute ringsumher. Sie lächelte wie jeden Morgen, und die gesamte Umgebung reagierte auf ihr Lächeln.

cheln mit noch hellerem Leuchten und noch schnellerer Bewegung. Dann kniete Anastasia sich vorsichtig nieder und begann, das Gras und die in bunten Farben schillernden, emsig hin und her eilenden Käfer zu betrachten. Als sie aufsaß, lag ein konzentrierter, aber etwas beunruhigter Ausdruck in ihrem Gesicht. Sie schaute nach oben, und obwohl dort nichts zu sehen war, streckte sie ihre Armchen gen Himmel. Augenblicklich kam Bewegung in die erstarrte Luft, und in ihren Händen manifestierte sich die bläuliche Kugel. Sie hielt sie eine Weile an ihr Gesicht, legte sie ins Gras und streichelte sie liebevoll. Dann unterhielten sie sich, und wir hörten zu. Eigentlich redete nur Anastasia, aber wir spürten genau, dass die Kugel sie verstand und lautlos zu antworten versuchte. Anastasia sprach in zärtlichem, aber etwas traurigem Ton: <Du bist gut... sehr gut. Du wolltest mir mit dem schönen Anblick eine Freude machen. Aber mach bitte wieder alles so, wie es vorher war. Und ändere es nie wieder!>

Die blaue Kugel pulsierte, hob sich leicht von der Erde ab, und es blitzte in ihrem Innern, aber das Leuchten in der umgebenden Natur verschwand nicht. Anastasia sah die Kugel aufmerksam an und sagte: Jeder Käfer, jedes Insekt und jede Ameise hat eine Mutti. Alle haben eine Mutti. Und jede Mutti liebt ihre Kinder so, wie sie sie geboren hat, egal wie viele Beinchen und welche Farbe sie haben. Wie sollen all die Muttis hier jetzt ihre Kinder erkennen? Bitte mach wieder alles so, wie es vorher war.>

Die Kugel flackerte ein wenig, dann wurde alles auf der Lichtung wieder wie zuvor. Die Kugel ließ sich zu Anastasias Füßen nieder. Anastasia streichelte sie und sagte: <Vielen Dank!> Dann schwieg sie eine Weile, schaute die Kugel forschend an und begann erneut zu sprechen. Ihre Worte verblüfften uns. Sie sagte zu der Kugel: <Komm bitte nicht mehr zu mir. Ich fühle mich sehr wohl bei dir. Du bemühst dich, immer nur Gutes zu tun und zu helfen. Komm aber trotzdem nicht mehr her. Ich weiß, du hast selber eine Lichtung, eine ganz große Lichtung. Aber du denkst sehr schnell, so schnell, dass ich nicht immer nachkomme. Erst später verstehe ich ein bisschen. Du bewegst dich am schnellsten von allen, viel schneller als die Vögel und der Wind. Du machst alles sehr schnell und

sehr gut, und ich weiß, dass das so sein muss, damit du es schaffst, auf deiner großen Lichtung alles gut zu machen. Aber wenn du hier bei mir bist, fehlst du dort, und das bedeutet, niemand kann auf der anderen Lichtung Gutes tun. Geh fort von hier. Du musst dich um die große Lichtung kümmern.>

Die blaue Kugel schrumpfte zu einem winzigen Ball zusammen und schnellte in die Höhe. Sie schoss kreuz und quer durch die Lüfte, erstrahlte dabei heller als gewöhnlich, stürzte wie ein flammender Komet wieder auf die im Grase sitzende Anastasia zu und machte neben ihrem Kopf Halt. Zahllose flimmernde, feine Strahlen streckten sich nach Anastasias langen Haaren aus und streichelten sie bis in die äußersten Spitzen.

<Na, worauf wartest du? Eile zu denen, die auf dich warten>, sagte Anastasia leise. <Hier werde ich schon selbst alles gut machen. Es wird mich sehr freuen, wenn auf der großen Lichtung auch alles in Ordnung ist. Ich werde an dich denken. Denk auch du an mich, aber nur manchmal.>

Die blaue Kugel stieg in die Höhe, aber nicht mit der gewohnten Leichtigkeit, vielmehr entfernte sie sich ungleichmäßig und ruckweise von Anastasia, bis sie im Himmel verschwunden war. Sie hinterließ jedoch etwas Unsichtbares um Anastasia herum. Und jedes Mal, wenn etwas geschieht, was Anastasia nicht wünscht, hält die Umgebung wie gelähmt inne. Auch du wurdest ja ohnmächtig, als du versuchtest, sie gegen ihren Willen zu berühren. Durch Emporheben der Hände kann sie dieses Phänomen aufhalten, wenn sie rechtzeitig einschreitet. Denn wie früher will sie alles selbst tun.

Wir stellten der kleinen Anastasia eine Frage: <Was ist denn da Leuchtendes auf der Lichtung gelandet? Wie nennst du das?>

Anastasia dachte kurz nach und antwortete: <Man könnte es *das Gute* nennen, Opa>>

Der Alte schwieg. Ich wollte aber noch hören, wie die kleine Anastasia im Wald gelebt hatte, und fragte ihn: «Was hat sie danach gemacht? Wie hat sie gelebt?»

«Einfach so», antwortete der Alte. «Sie wuchs auf wie alle Menschen. Wir schlugen ihr vor, den Kleingärtnern zu helfen. Bereits

mit sechs Jahren konnte sie Menschen von einem entfernten Ort aus sehen, sie fühlen und ihnen helfen. Sie schwärmte für Kleingärtner. Sie glaubt, die Kleingärtner bilden eine Art Übergangsstufe zum Verständnis des Sinns des irdischen Daseins. Deshalb half sie ihnen zwanzig Jahre lang mit ihrem Strahl. Sie erwärmte die Pflanzen in ihren Gärten und heilte Menschen. Sie gab sich Mühe, ihnen unaufdringlich zu erklären, wie man mit Pflanzen umgehen sollte, und darin war sie hervorragend. Dann begann sie andere Aspekte des menschlichen Daseins zu betrachten, und das Schicksal führte sie mit dir zusammen. Sie hatte außerdem den Einfall, die Menschen <aus dem Zeitalter der Dunkelmächte zu entrücken>.»

«Und hältst du es für möglich, dass sie das schafft?»

«Wladimir, Anastasia kennt die Kraft der Gedanken des schöpferischen Menschen, und sie hätte so etwas nie einfach nur so dahergeredet. Wenn sie es sagt, dann hat sie auch die Kraft dazu. Jetzt wird sie diesen Pfad nicht wieder verlassen. Sie ist sehr entschlossen. Das hat sie von ihrem Vater.»

«Dann wird sie auch etwas erreichen. Sie bemüht sich, geistige Bilder zu kreieren, wir aber *reden* immer nur vom Spirituellen. Wie kleine Plappermäuler sind wir. Manche fragen mich sogar, ob es Anastasia wirklich gibt oder ich sie mir einfach ausgedacht hätte.»

«Echte Menschen würden solche Fragen niemals stellen. Sie werden ihre Existenz spüren, sobald sie das Buch gelesen haben. Sie ist in dem Buch. Solche Fragen können nur Scheinmenschen stellen, nicht echte Menschen.»

26

Scheinmensen

«Ich spreche aber von echten Menschen, wie es zum Beispiel diese beiden Mädchen da sind. Schauen Sie!» Ich wies auf zwei junge Frauen, die fünf oder sechs Meter von der Bank entfernt standen.

Der Alte betrachtete sie aufmerksam und sagte: «Ich denke, die eine ist nicht echt: die, die raucht.»

«Was meinen Sie damit: nicht echt? Ich kann ja mal zu ihr hingehen und ihr in den Hintern treten, da werden Sie schon hören, wie sie flucht und kreischt — ganz echt.»

«Sieh mal, Wladimir, wir haben hier lediglich eine Gestalt vor uns, die durch die technokratische Lebensauffassung geprägt ist. Schau nur mal genau hin. Das Mädchen trägt unbequeme Schuhe mit hohen Absätzen. Sie sind ihr nicht einmal groß genug. Sie trägt diese Schuhe, weil jemand anders ihr diktiert, welche Art von Schuhen man jetzt tragen sollte. Sie hat einen kurzen Rock aus Kunstleder an. Diesen Stoff verträgt der Körper nicht gut, aber sie trägt ihn dennoch und fugt sich somit in eine vorgefertigte Rolle. Schau sie dir an, mit ihrer aufdringlichen Schminke und ihrem arroganten Gehabe. Sie macht einen unabhängigen, emanzipierten Eindruck, aber das ist nur äußerlich, und all diese Äußerlichkeiten haben nichts mit ihrem wahren Wesen zu tun. Ihre von fremden Gedanken und Formen bestimmte äußere Hülle hat ihr eigenes Wesen verdrängt. Ihre Gestalt ist daher illusorisch, denn sie ist seelenlos und verdeckt ihre lebendige Seele. Ihre Seele ist gefangen in dieser äußeren Gestalt.»

«Da kann man noch so manches reden über die Seele, ihre Gefangenschaft und irgendein Diktat, dem sie unterworfen sein soll. Ob das aber auch wirklich stimmt, wird man kaum mit Sicherheit sagen können.»

«Ich bin schon alt und kann mich nicht deiner Denkgeschwindigkeit anpassen. Auch habe ich nicht die Gabe, mit der gleichen Beweiskraft zu sprechen wie Anastasia», seufzte der Alte und fugte hinzu: «Soll ich versuchen, es dir zu zeigen?»

«Was zeigen?»

«Ich werde jetzt versuchen, für eine kurze Weile die illusorische, leblose Hülle des Mädchens zu verdrängen und seine Seele zu befreien. Schau gut zu.»

«Tun Sie das.»

Das rauchende Mädchen sprach in barschem, hochmütigem Ton mit seiner Freundin. Der Alte beobachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit. Wenn ihre Blicke von ihrer Freundin auf einen Passanten abschweiften, folgten die Augen des Alten den ihren. Dann stand er auf, bedeutete mir, ihm zu folgen, und ging zu den Mädchen. Ich ging ihm nach. Einen halben Meter vor den Mädchen blieb er stehen und starrte die Rauchende unverwandt an. Das Mädchen drehte sich ihm zu, blies ihm provokativ eine Ladung Rauch ins Gesicht und sagte schnippisch: «Was willst du denn, Opa? Wohl am Betteln, was?»

Der Alte hielt inne, anscheinend um sich von der Qualmwolke zu erholen, und sagte dann ruhig und einfühlsam: «Töchterchen, nimm die Zigarette besser in die rechte Hand. Es schickt sich nicht, sie in der Linken zu halten.»

Das Mädchen nahm ihre Zigarette folgsam in die rechte Hand. Was jedoch noch bemerkenswerter war: ihr Gesicht nahm völlig andere Züge an. Aller Hochmut war plötzlich gewichen, auch hatte sie eine andere Körperhaltung angenommen. Kurzum, sie war wie verwandelt. Und in einem ganz anderen Ton sagte sie: «Ich werde mir Mühe geben, mein Herr.»

«Es könnte dir nicht schaden, dein Kind zu gebären, Töchterchen.»

«Das wird nicht leicht sein. Ich bin allein.»

«Keine Bange, er wird zu dir kommen. Geh nur, und vergiss deine Hand nicht. Denk auch an dein Kind, dann wird er zu dir kommen. Geh, Töchterchen, du musst dich beeilen.»

«Ich geh ja schon.»

Sie machte ein paar Schritte, wandte sich um und rief ihrer ver-dutzten Freundin in ruhigem Ton zu, nicht mehr gereizt wie zuvor: «Komm mit, Tanjetschka.»

Die beiden gingen.

«Nicht zu fassen! So könnten Sie jede beliebige Frau bändigen», sagte ich zu ihm, als wir uns wieder auf die Bank gesetzt hatten. «Hypnose hoch drei nenn ich so was, die reinste Magie!»

«Das hat nichts mit Hypnose zu tun, Wladimir, und auch nichts mit Zauberei. Das ist nichts weiter als der aufmerksame Umgang mit dem Menschen - nicht mit einer künstlich geformten Maske, die den echten Menschen verhüllt. Der Mensch reagiert sofort und schöpft Kraft, wenn man sich direkt an ihn wendet und der illusorischen Maske keine Beachtung schenkt.»

«Aber wie konnten Sie den unsichtbaren Menschen hinter der sichtbaren Gestalt ausmachen?»

«Das war ganz einfach, das versichere ich dir. Zuerst habe ich sie eine Weile beobachtet. Das Mädchen hielt die Zigarette in der linken Hand. Als sie in der Handtasche nach etwas suchte, tat sie das ebenfalls mit der linken Hand. Sie ist also Linkshänderin. Wenn ein kleines Kind den Löffel oder etwas anderes in der linken Hand hält, versuchen ihm die Eltern meist beizubringen, die rechte Hand zu benutzen. Das Mädchen hatte ein gutes Elternhaus. Das habe ich dem Blick entnommen, den sie einem vorbeigehenden Paar zuwarf, das ein kleines Mädchen an der Hand führte. Und so sprach ich mit ihr in einer Weise, wie wahrscheinlich ihre Eltern mit ihr in der Kindheit gesprochen hatten. Ich habe mich bemüht, den gleichen Tonfall zu treffen, in dem auch ihre Eltern mit ihr gesprochen haben dürften, als sie noch klein und unbefangen und noch nicht in dieser fremden Gestalt verschlossen war. Jenes ursprüngliche Mädchen, der echte Mensch in ihr, reagierte sofort.»

«Und warum haben Sie mit ihr über eine Geburt gesprochen?»

«Sie ist schwanger, schon seit über einem Monat. Diese verfremdete Gestalt braucht kein Kind. Aber der wahre Mensch in ihr will es auf jeden Fall. Jetzt werden die beiden einen inneren Zwist austragen. Und der wahre Mensch in ihr wird siegen!»

27

Warum niemand Gott sieht

«Als ich bei Anastasia in der Taiga war, sagte sie mir, dass niemand Gott sehen kann, weil Sein Denken von so hoher Geschwindigkeit und Dichte ist. Da hab ich mir gedacht: Warum kann Er denn Sein Denken nicht verlangsamen, sodass die Menschen Ihn sehen können?»

Der Alte hob seinen Stock und zeigte damit auf einen vorbeifahrenden Radfahrer.

«Sieh mal, Wladimir», sagte er. «Die Räder drehen sich, doch die einzelnen Speichen kann man nicht sehen. Du weißt, dass sie da sind, aber weil sich die Räder so schnell drehen, kannst du sie nicht erkennen. Mit anderen Worten: die Geschwindigkeit deines Denkens und deiner visuellen Wahrnehmung gestatten dir nicht, sie zu erkennen. Wenn der Radfahrer langsamer fährt, kannst du die einzelnen Speichen erkennen, aber nur verschwommen. Wenn er aber plötzlich anhielte, könntest du sie klar erkennen ... allerdings würde er dann mit seinem Rad stürzen. Dann würde er nicht zum Ziel gelangen, weil ja seine Fahrt zum Stillstand gekommen ist. Und alles nur, damit du sehen konntest, dass sein Rad Speichen hat. Was aber würde dir das bringen? Was würde sich dadurch in dir oder in deiner Umgebung verändern?»

Du würdest mit Sicherheit wissen, dass es Speichen gibt, das ist aber auch alles. Dann könnte der Radfahrer aufstehen und weiterfahren, aber andere würden ebenfalls die Speichen sehen wollen

... und dafür muss er dann wieder und wieder stürzen. Wozu das Ganze?»

«Nun, um ihn wenigstens einmal gesehen zu haben.»

«Was würdest du schon groß sehen? Ein Radfahrer am Boden wäre doch kein Radfahrer mehr. Du müsstest dir dann vorstellen, dass er einmal einer war. Genauso wäre auch Gott nicht mehr Gott, änderte Er die Geschwindigkeit Seiner Gedanken. Wäre es da nicht besser, du würdest lernen, schneller zu denken? Geht es dir nicht auch auf die Nerven, wenn dein Gesprächspartner schwer von Begriff ist? Ist es nicht sehr mühsam, sein eigenes Denken zu verlangsamen und sich an einen solchen Gesprächspartner anzupassen?»

«Stimmt. Um sich an einen Dummkopf anzupassen, muss man selbst einer werden.»

«Genauso verhält es sich mit Gott. Damit wir Ihn sehen könnten, müsste Er sich mit Seinen Gedanken auf unser Niveau herab begeben, Er müsste so werden wie wir. Und wenn Er das dann tut, indem Er Seine Söhne aussendet, was sagt dann die Menge? — <Du bist nicht Gott. Du bist auch nicht Gottes Sohn. Ein Betrüger bist du! Wirke ein Wunder, sonst wirst du gekreuzigt.>»

«Warum tut so ein Sohn Gottes eigentlich kein Wunder ... und sei es nur, damit die Ungläubigen von ihm ablassen und ihn nicht kreuzigen?»

«Wunder überzeugen die Ungläubigen ja nicht, sie reizen sie nur noch mehr. Wundertäter verbrennen sie auf dem Scheiterhaufen und rufen dabei: <Wir verbrennen die Ausgeburt der Dunkel-mächte.> Außerdem hat Gott ja unzählige Wunder vollbracht. Du brauchst dich nur einmal umzusehen: Morgens der Sonnenaufgang, der Mondschein bei Nacht, die kleinen Käfer im Gras - sind das denn keine Wunder? Und der Baum hier ...

Ich und du, wir sitzen hier unter einem Baum ... Wer könnte sich etwas Vollkommeneres ausdenken als so einen Baum? Dabei ist dafür nur ein Körnchen von Gottes Denken nötig. Die materialisierten Formen, die Lebewesen, die uns umgeben, die unter unseren Füßen umherkrabbeln, die über uns durch den Äther fliegen und für uns singen, die unseren Körper mit wärmenden Strahlen kosen — all

diese Dinge ringsumher sind Seine Schöpfungen, und sie sind für uns da. Aber wie viele Menschen sind in der Lage, sie nicht nur zu sehen, sondern auch zu empfinden und zu begreifen? Selbst wenn wir unser Leben nicht vervollkommen, sondern diese wunderbaren lebendigen Schöpfungen einfach nur benutzen, so lasst uns ihnen zumindest keinen Schaden zufügen oder sie gar zerstören! Und was die Söhne Gottes betrifft, so haben sie nur eine Mission: das menschliche Bewusstsein zu erheben, indem sie ihr Denken verlangsamten und riskieren, nicht verstanden zu werden.»

«Aber Anastasia hat gesagt, Worte allein reichen nicht aus, um das menschliche Bewusstsein wesentlich zu erheben. Auch ich denke, es wurden in der Vergangenheit schon so viele Worte gemacht, aber was hat das alles letztlich gebracht? Es herrscht Unglück und Elend, wo man auch hinschaut, und uns droht eine globale Katastrophe.»

«Da hast du ganz Recht. Wenn die Worte nicht aus der Seele gesprochen sind und ihre Verbindung mit der Seele verloren haben, dann sind sie leer, hässlich und gestaltlos. Meine Enkelin, die Anastasia, hat die Fähigkeit, nicht nur ihren Worten, sondern auch einzelnen Buchstaben Gestalt zu verleihen. Die irdischen Lehrer, die Söhne Gottes, werden jetzt eine solche Kraft erlangen, dass der menschliche Geist über die Finsternis triumphieren wird.»

«Söhne? Lehrer? Was haben die denn damit zu tun? Nur Anastasia hat doch solche Fähigkeiten!»

«Sie wird sie verteilen, ja sie tut es bereits. Sieh doch, selbst du konntest ein Buch schreiben, die Leser haben die Welt mit Gedichten überschüttet, und viele neue Lieder erklingen jetzt. Hast du die neuen Lieder gehört?»

«Ja.»

«Die geistigen Lehrer werden all das können und noch viel mehr, sobald sie mit dem Büchlein in Berührung kommen. Wo du nur einfache Worte siehst, werden sie lebendige Gestalten wahrnehmen, und ihre Kraft wird sich steigern.»

«Sie werden das also wahrnehmen, doch was ist mit mir? Bin ich etwa völlig gefühllos? Warum hat Anastasia dann mit mir gesprochen und nicht mit ihnen?»

«Du bist nicht in der Lage, das Gehörte zu verzerren, und du hast selbst auch nichts hinzuzufügen. Du bist wie ein unbeschriebenes Blatt Papier. Aber auch dein Denken wird sich beschleunigen.»

«Gut, ein bisschen Beschleunigung kann nicht schaden — sonst bleibe ich noch hinter den anderen zurück. Mir scheint übrigens, dass Sie mit all dem, was Sie sagen, ganz Recht haben. Bei uns in Russland gibt es einen geistigen Führer, den viele Menschen als ihren spirituellen Lehrer betrachten. Er hat einmal zu seinen Anhängern gesagt: <Lest das Buch über Anastasia. Ihr werdet begeistert sein!> Viele seiner Anhänger kauften daraufhin das Buch.»

«Das bedeutet, er hat das Buch verstanden und deshalb Anastasia und dir geholfen. Hast du dich zumindest bei ihm für die Hilfe bedankt?»

«Ich habe mich nicht mit ihm getroffen.»

«Man kann sich auch von der Seele her bedanken.»

«Also lautlos — wer wird so was schon hören?»

«Jemand, der mit der Seele hört.»

«Da wäre noch etwas. Er hat positiv über das Buch gesprochen und auch über Anastasia, aber von mir sagte er, ich sei kein richtiger Mann. <Ein richtiger Mann ist Anastasia nicht begegnet>, hat er gesagt. Ich habe es selbst im Fernsehen gesehen, und dann stand es auch noch in der Zeitung.»

«Meinst du denn, du seist vollkommen?»

«Na ja, für vollkommen halte ich mich nicht.»

«Dann hast du keinen Grund, beleidigt zu sein. Strebe einfach nach Vollkommenheit. Meine Enkelin wird dir dabei helfen. In geistige Höhen können nur jene aufsteigen, die von der Liebe getragen werden. Nicht jedem ist es beschieden, auch nur daran zu denken. Dazu braucht man eine ungewöhnlich hohe Denkgeschwindigkeit.»

«Und wie schnell denken Sie? Ist es für Sie nicht recht mühsam, sich mit mir zu unterhalten?»

«Alle Menschen, die so leben wie wir, denken bedeutend schneller als die Menschen der technokratischen Welt. Unsere Gedanken werden nicht durch ständige Probleme mit der Ernährung, der Klei-

dung und so weiter aufgehalten. Aber dank der Liebe meiner Enkelin ist es für mich nicht besonders mühsam, mit dir zu sprechen. Sie wollte es so, und ich bin froh darum, etwas für sie tun zu können.»

«Und wie ist das bei Anastasia? Denkt sie so schnell wie Sie und wie Ihr Vater?»

«Anastasia denkt schneller als wir.»

«Wie viel schneller? Sagen wir, Anastasia braucht zehn Minuten, um über etwas nachzudenken — wie lange würden dann Sie dafür brauchen?»

«Um etwas zu durchdenken, was für sie eine Sekunde dauert, brauchen wir Monate. Deshalb erscheint sie uns manchmal unlogisch. Und deshalb ist sie auch ganz allein. Das ist übrigens auch der Grund, warum wir ihr kaum helfen können, denn wir begreifen den Sinn ihrer Handlungen nicht sogleich. Mein Vater hat ganz zu sprechen aufgehört. Er versucht so, ihre Denkgeschwindigkeit zu erreichen, um ihr helfen zu können. Das Gleiche verlangt er auch von mir. Aber ich versuche es gar nicht erst. Vater meint, ich sei faul. Doch ich liebe meine Enkelin sehr und glaube einfach, sie wird schon alles richtig machen. Wenn sie mich um etwas bittet, erfülle ich ihr das gern. Auf ihre Bitte bin ich auch zu dir gekommen.»

«Aber wie hat es Anastasia dann ausgehalten, drei Tage lang mit mir zu sprechen?»

«Das haben wir uns auch lange gefragt. So etwas kann einen nämlich zum Wahnsinn treiben. Erst vor kurzem haben wir die Antwort gefunden. Während sie mit dir sprach, hat sie nicht aufgehört zu denken - im Gegenteil, sie hat ihre Gedanken noch beschleunigt und sie Gestalt annehmen lassen. Jetzt werden sie sich vor dir und vor jedem Leser dieser Bücher entfalten. Mann kann diesen Vorgang mit einem Computerprogramm vergleichen, das von einem Benutzer geöffnet wird. Nach und nach werden sich den Lesern Anastasias Gedanken offenbaren. Und die Gedanken der Menschen werden sich sprunghaft beschleunigen und sie näher zu Gott bringen. Als wir das erkannten, dachten wir zunächst, sie hätte ein neues kosmisches Gesetz erschaffen. Inzwischen aber ist uns klar geworden, dass sie sich einfach die bislang unbekanntenen Möglich-

keiten der reinen, aufrichtigen Liebe zunutze gemacht hat. Die Liebe bleibt nach wie vor das Geheimnis des Schöpfers. Anastasia hat aber noch ein weiteres großes Potential der Liebe entdeckt.»

«Erlaubt ihr ihre Denkgeschwindigkeit eigentlich, Gott zu sehen?»

«Kaum, denn auch sie ist ja verkörpert. Auch Gott lebt in einem Körper, aber nur halb. Die Menschen der Erde bilden Seinen Körper. Als ein kleiner Teil dieses Körpers schnappt Anastasia manchmal göttlich-kosmische Eindrücke auf. Manchmal erreicht sie eine unglaubliche Denkgeschwindigkeit und empfindet Gott dann mehr als andere, aber jeweils nur für eine kurze Zeit.»

«Und was hat sie davon?»

«Den Sinn des Daseins, die großen Wahrheiten, die die Weisen erst im Laufe ihres Lebens erkennen, indem sie sie von Vorgängern übernehmen und dann zu vervollkommen suchen, erkennt sie in einem Augenblick.»

«Dann sind ihr also auch das Wissen der Lamas und Yogis und die Weisheiten von Buddha und Christus bekannt?»

«Ja, sie weiß sogar mehr, als in den euch überlieferten Schriften steht. Aber all diese Lehren hält sie für unzureichend, denn die Menschen von heute leben nicht in Harmonie miteinander, und wir steuern auf eine Katastrophe zu. Deshalb hat sie ihre eigenen Schlüsse gezogen und sie in ihren unglaublichen Buchstabenkombinationen festgehalten. Sie sagt: <Man muss damit aufhören, den Menschen Vorschriften zu machen oder sie zu verführen wie in der biblischen Geschichte vom Apfel im Paradies. Man muss den Menschen wieder selbst fühlen lassen, und zwar das, was der Mensch früher empfunden hat — was er kann und wer er ist.»

«Wollen Sie damit sagen, dass sie wirklich etwas Gutes für die Menschheit tun kann? Wenn dem tatsächlich so ist, wann beginnt dann das Gute sich zu verwirklichen?»

«Es hat schon begonnen. Bisher sind es nur kleine Triebe des Guten, aber das wird sich ändern.»

«Wo sind sie? Wie kann man sie sehen und spüren?»

«Frag diejenigen, die das Büchlein lesen. Die Triebe sind in ih-

nen. Das Buch ruft in vielen Lesern lichte Gefühle hervor. Das lässt sich nicht leugnen, und viele werden es dir bestätigen. Anastasias Buchstabenkombinationen wirken tatsächlich. Das ist vielleicht unglaublich, aber es ist so. Und du selbst, Wladimir, denk doch mal, wer du warst und was aus dir geworden ist! Anastasias Gestaltungsprogramm hat sich dir in deinem Innern offenbart, und den Menschen eröffnet sich ihre eigene Seele. Eure Innenwelt beginnt sich schon zu wandeln, und folglich könnt ihr auf die Gestaltung eurer Umwelt Einfluss nehmen. Wie Anastasia dies gelingt, können wir nicht völlig verstehen. Das, was an der Oberfläche geschieht, kann man noch irgendwie verstehen. Was aber Anastasia hilft, diese Realität zu verwirklichen, das wird uns wohl ein Rätsel bleiben.»

«Natürlich kann man sich verstärkt bemühen, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, aber würde man dadurch nicht die Entstehung einer neuen, wunderschönen Realität versäumen? Eine schöne Morgendämmerung sollte man einfach genießen. Sobald du anfängst zu analysieren, warum die Realität ist, wie sie ist, geht der ganze Reiz verloren, ganz abgesehen davon, dass die Grübelei zu nichts führt.»

«Meine Güte, wie kompliziert und ungewöhnlich das alles ist! Eigentlich hatte ich gehofft, Anastasia sei einfach eine Einsiedlerin, nur eben ungewöhnlich schön und gütig und ein wenig naiv.»

«Ich sage dir, hör auf zu grübeln und dir den Kopf zu zermartern. Wenn dir das alles zu kompliziert ist, so kann sie für dich weiterhin eine schöne, gütige Einsiedlerin bleiben, wenn sie dir so vorkommt. Andere werden sie anders sehen. Du bist nun einmal, wie du bist. Dein Bewusstsein lässt momentan keine andere Wahrnehmung zu, und das ist gut so. Versuch einfach, den anbrechenden Tag zu genießen, wenn du kannst. Das ist die Hauptsache.»

28

Airbruch einer neuen Zeit in Russland

«Eine neue Zeit bricht für die Menschen in Russland dann an, wenn es allen materiell besser geht, wenn die Wirtschaft einen Aufschwung erlebt und der allgemeine Wohlstand steigt.»

«Die materiellen Umstände sind immer abhängig vom Geist und vom Bewusstsein des Menschen.»

«Selbst wenn es so wäre: Alle Philosophie der Weisen hat doch keinen Sinn, wenn man nichts zum Beißen und nichts zum Anziehen hat.»

«Man muss sich überlegen, warum alles so ist, wie es ist. Jeder muss sich für sich selbst darüber klar werden und nicht nach irgendwelchen Schuldigen suchen. Nur ein innerer Wandel kann die äußeren Umstände ändern — das gilt auch für den Wohlstand. Ich stimme dir aber zu: Nicht alle Leute werden das sofort glauben können. Anastasia sagt ja selbst, man soll keine Moralpredigten halten, sondern den Menschen lediglich ein gutes Vorbild sein. Und das ist sie. Jetzt musst du das, was sie vorausgesagt hat, zur Erfüllung bringen. Dann werden in drei Jahren die vergessenen und heruntergekommenen Siedlungen Sibiriens, wo heute nur noch ein paar alte Leute wohnen, aufblühen und um vieles reicher sein. Dann wird dort ein buntes Treiben herrschen, und die Kinder der alten Leute, die jetzt nicht einmal mehr ihre Eltern besuchen, werden wieder heimkehren. Und noch vieles anderes wird sie tun. Sie wird viele Geheimnisse lüften und den Menschen ihre ursprünglichen Kennt-

nisse und Fähigkeiten zurückgeben. Russland wird zum reichsten Land der Welt werden. Anastasia wird all dies tun, um zu beweisen, dass geistiges Leben und Wissen aus den Urquellen wichtiger sind als technokratischer Fortschritt. Von Russland wird sich die neue Zeit des Erwachens über die ganze Welt ausbreiten.»

«Und was kann ich dazu tun?»

«Zuerst musst du das erste Geheimnis offenbaren, das dir meine Enkelin anvertraut hat. Beschreibe in deinen Büchern, wie man aus Zedernnüssen Heilöl gewinnt. Und verheimliche nichts dabei.»

Mir stockte vor Empörung der Atem. Erregt sprang ich auf.

«Warum das denn? Warum sollte ich dieses Wissen aller Welt preisgeben, noch dazu kostenlos? Jeder normale Mensch würde mich für einen Schwachkopf halten! Ich habe eine Expedition organisiert, meinen letzten Rubel habe ich dafür hergegeben. Jetzt ist die Firma pleite. Anastasia hat mich gebeten, ein Buch zu schreiben. Das habe ich getan. Jetzt sind wir quitt. Eure Bestrebungen und eure Philosophie leuchten mir nicht ganz ein. Ich habe sie einfach dargelegt, weil ich es Anastasia versprochen hatte. Was aber das Öl betrifft, so ist mir alles klar. Ich weiß jetzt, wie viel ich damit verdienen kann. Das Verfahren der Ölgewinnung werde ich niemand verraten. Vom Verdienst an den Büchern werde ich etwas Geld zurücklegen und dann mit der Ölproduktion beginnen. Ich muss alles zurückbekommen — das Schiff und auch die Firma. Außerdem will ich ein Notebook kaufen, um das nächste Buch zu schreiben.

Ich habe zurzeit kein Dach über dem Kopf. Ich will mir einen Wohnwagen kaufen. Und sobald ich reich bin, werde ich ein Denkmal für russische Offiziere errichten, die zwar noch physisch am Leben, aber im Herzen tödlich verwundet sind. Durch unsere Gleichgültigkeit haben wir ihnen immer wieder das Herz gebrochen, ihnen, deren Ehre und Gewissen mit Füßen getreten wurden, und zwar gerade von den Leuten, für die sie in den Kampf gezogen sind.

Während ihr in eurem Walde ein geruhames Leben fuhr, kommen hier die Menschen ums Leben. Es gibt hier massenweise so genannte spirituelle Menschen, die zwar über geistige Dinge reden, aber praktisch nichts tun wollen. Da werde ich eben selbst etwas

tun. Und jetzt verlangen Sie, dass ich das Verfahren umsonst preisgebe. Nichts da, kommt nicht in Frage!»

«Anastasia hat doch dabei ein Einkommen für dich festgelegt. Ich weiß, es sind drei Prozent des Ölverkaufs.»

«Was soll ich mit lumpigen drei Prozent, wo ich dreihundert Prozent für das Öl bekommen kann! Ich habe mich über die Preise auf dem Weltmarkt erkundigt. Und das Öl, das verkauft wird, hat eine viel schwächere Heilkraft als das nach Anastasias Rezept. Ich habe das selbst geprüft. Die Hersteller kennen nicht das richtige Verfahren. Im Moment bin ich der Einzige, der es kennt. Alles, was Anastasia gesagt hat, hat sich bestätigt. Es gibt in der Welt kein Heilmittel, das diesem Öl gleichkommt - aber nur dann, wenn es richtig hergestellt wird. Das ist wissenschaftlich erwiesen. Wie schon Pallas sagte, erhält es die Jugend. Und jetzt soll ich das Rezept einfach bekannt geben. Da habt ihr ja einen schönen Narren gefunden! Ich habe so viele Bücher durchgestöbert und Archive durchforsten lassen, um ihre Worte zu bestätigen. Und ich habe die Bestätigung bekommen. Dabei ist allerdings eine ganz schöne Stange Geld draufgegangen.»

«Du hast es überprüft, weil du Anastasia nicht geglaubt hast. Da hättest du dir eine Menge Zeit und Geld sparen können.»

«Ja, ich habe es überprüft. Das musste sein. Aber ich bin jetzt lange genug der Dumme gewesen. <Morgendämmerung für alle> - ist ja lächerlich! Morgendämmerung - und ich soll dabei den Trottel spielen. Ich habe das Buch geschrieben, und zwar genauso, wie sie es wollte. Ich weiß noch, wie sie mir immer wieder eingeschärft hat: <Verschweige nichts, weder Gutes noch Schlechtes! Zügle deinen Stolz. Und fürchte dich nicht, dich lächerlich zu machen oder nicht verstanden zu werden.> Ich habe nichts verschwiegen. Und was ist jetzt das Ergebnis? Wie ein Vollidiot wirke ich in dem Buch! Das sagen mir die Leute offen ins Gesicht. Ich sei ein unspiritueller, unkultivierter Grobian, der vieles nicht versteht. Ein dreizehnjähriges Mädchen aus Kolomna schrieb mir sogar, ich hätte kein Benehmen. Und eine Frau aus Perm, die zu mir kam, sagte mir gleich an der Haustür: <Ich wollte mal sehen, was Anastasia an ihm gefunden hat.> — <Verschweige nichts, weder Gutes noch Schlechtes! Zügle deinen

Stolz. Und fürchte dich nicht, dich lächerlich zu machen oder nicht verstanden zu werden.> Sie hat von vornherein alles gewusst! Sie macht ja einen guten Eindruck auf die Leser, aber ich? Und alles ihr wegen! Wenn das Kind nicht wäre, hätte ich ihr schon längst mal den Marsch geblasen ... Man stelle sich das nur mal vor! Ich habe ganz brav alles aufgeschrieben, so wie sie es von mir erbeten hatte, und dann muss ich mir anhören, ich sei ein gefühlloser Feigling. Letztlich hab ich Dussel mir das natürlich alles selbst zuzuschreiben - ich hätte ja nicht auf sie hören müssen. Jetzt aber habe ich mich durch das Buch bis auf die Knochen blamiert, und diese Schande werde ich mein Lebtag nicht mehr los. Selbst wenn ich mal nicht mehr bin, wird man immer noch über mich spotten. Dieses Buch erweist sich als ausgesprochen zählebig, es wird mich selbst noch überleben. Auch wenn ich keine weitere Auflage mehr drucken lasse, was nützt das schon? Bereits jetzt sind jede Menge Raubkopien in Umlauf.»

Plötzlich blickte ich den Alten an und stutzte. Aus seinen Augen rollten langsam Tränen. Ich setzte mich zu ihm. Er saß schweigend da und blickte zu Boden, dann sprach er: «Versteh doch, Wladimir, meine Enkelin Nastenka* kann vieles voraussehen. Doch für sich selbst hat sie nichts gewollt, weder Ruhm noch Geld. Einen Teil des Ruhmes hat sie auf sich genommen, was sie sogar in Gefahr gebracht hat, dich aber hat sie gerettet. Und dass du in dem Buch so erscheinst, wie du nun einmal bist, das ist ihr Verdienst, keine Frage. Sie hat dich dadurch aber nicht gedemütigt, sondern gerettet. Sie hat dabei nämlich einen mächtigen Ansturm der Dunkelmächte auf sich gezogen und ihm ganz allein Widerstand leisten müssen. Und wie vergiltst du ihr das? Nur indem du ihr Schmerzen und Kummer bereitest - durch dein Unverständnis und deine Gereiztheit. Überleg doch mal, wie sehr das eine Frau treffen kann, die nur aus Liebe heraus handelt.»

«Was ist das für eine Liebe, wenn der Geliebte zum Narren gestempelt wird?»

* Koseform des Namens Anastasia.

«Nicht jener ist ein Narr, der dafür gehalten wird, sonder der, der Schmeicheleien als Wahrheit annimmt. Denk mal darüber nach, wie du dich den Menschen präsentieren möchtest: als über alle Menschen erhaben, als besonders schlau? Das hättest du schon im ersten Buch haben können. Dann aber hätten dich Stolz und Eitelkeit zugrunde gerichtet. Nur wenige Erleuchtete hätten diesen sündhaften Drängen widerstehen können. Stolz baut die künstliche Maske des Menschen auf, die seine Seele verhüllt. Das ist der Grund, warum die Philosophen der Vergangenheit und auch die Genies von heute nie in der Lage waren, etwas wirklich Bedeutendes hervorzubringen. Denn kaum hatten sie ein wenig erreicht, wurden sie von Stolz und Hochmut gepackt und verloren die Gaben, die ihnen anfänglich zugefallen waren. Meiner Enkelin Nastenka aber ist es gelungen, dich gegen jegliche Schmeichelei und Verehrung abzuschotten. Auch vor vielen anderen Nöten hat sie dich schon bewahrt. Sie behütet deinen Geist und deinen Körper. Du wirst neun Bücher schreiben, und zwar mit voller Aufrichtigkeit. Die Erde wird durch den so geschaffenen Raum der Liebe erstrahlen. Wenn du mit dem neunten Buch fertig bist, wirst du verstehen, wer du bist.»

«Warum erst dann? Kann man nicht schon jetzt etwas darüber sagen?»

«Wer du jetzt bist, das ist nicht schwer zu sagen: eben der, der du jetzt bist. Du bist so, wie du dich selbst empfindest. Wer du aber einmal sein wirst, das vermag vielleicht Anastasia zu sagen. Sie wird darauf warten, jeden Augenblick in Liebe verharrend. Mach dir nichts draus, wenn dich Leute, die sich selber in ihren Wohnungen verkriechen, einen Feigling nennen. Das würde ich an deiner Stelle mit Humor tragen. Du kannst ihnen ja raten, einmal drei Tage lang ohne Ausrüstung in der Taiga zu verbringen, mit einem Bären in einer Erdhöhle zu schlafen und zu allem Überfluss auch noch eine Verrückte mitzunehmen — denn so kam dir Anastasia damals doch vor, nicht wahr?»

«Ja, ungefähr.»

«Sollen doch die, die dich schmähen, erst mal mit einer verrückten Gefährtin schlafen - in der Stille des Waldes, nur ab und zu

unterbrochen durch Wolfsgeheul. Was denkst du wohl, können sie das?», fragte der Alte verschmitzt.

Plötzlich hatte ich die von ihm geschilderte Szene deutlich vor Augen und musste unwillkürlich lachen. Wir lachten beide zusammen, dann fragte ich ihn: «Kann Anastasia hören, was wir hier sagen?»

«Sie wird von all deinem Tun erfahren.»

«Dann sagen Sie ihr bitte, dass sie sich keine Sorgen zu machen braucht — ich werde alle wissen lassen, wie man das Heilöl der Zeder gewinnt.»

«Gut, ich werde es ihr ausrichten», versprach der Alte. «Kannst du dich denn noch an alles erinnern, was Anastasia dir über das Öl gesagt hat?»

«Ich glaube, schon.»

«Dann wiederhole es bitte noch einmal.»

29

Wie man das Heilöl der Zeder gewinnt

Eigentlich ist es nicht sonderlich schwer, das Öl zu gewinnen. Die modernen Verfahren sind ja hinlänglich bekannt, daher werde ich hier nicht näher auf sie eingehen. Bei der Herstellung sind aber ein paar besondere Punkte zu beachten, die ich den Lesern mitteilen möchte.

Bei der Ernte der Zedernzapfen darf man nicht mit Schlegeln oder Bohlen gegen den Stamm des Baumes schlagen, wie es heutzutage üblich ist, denn die Heilkraft des Öls nimmt dadurch drastisch ab. Man darf nur jene Zapfen verwerten, die die Zeder selbst abwirft. Sie fallen bei windigem Wetter herab, man kann sie aber auch kraft seiner Stimme herunterholen, so wie Anastasia das macht. Die Zapfen sollten nur von gutherzigen Menschen aufgelesen werden. Es ist auch gut, wenn dabei Kinderhände mithelfen. Überhaupt sollte man alles, was mit der Ölgewinnung zu tun hat, in gutem, reinem Bewusstsein tun.

«Solche Menschen findet man noch heute in sibirischen Dörfern», hatte Anastasia gesagt. Was das alles genau bedeutet, ist schwer zu sagen. Allerdings heißt es ja auch in der Bibel, dass König Salomon nach Männern suchte, die es verstanden, Bäume zu fällen. Leider wird dort nicht erklärt, wodurch sich diese von gewöhnlichen Männern unterschieden.

Nach der Entnahme der Nüsse aus den Zapfen sollte man nicht länger als drei Monate mit dem Auspressen warten, sonst nimmt die Qualität des Öls rapide ab. Die Kerne sollten beim Auspressen nicht mit Metall in Berührung kommen. Das Gleiche gilt auch für das gewonnene Öl.

Das Öl heilt alle Krankheiten; daher ist es unnötig, eine Diagnose zu erstellen. Man kann das Öl auch als Lebensmittel verwenden, zum Beispiel in Salaten. Oder man kann täglich einen Löffel Öl einnehmen, vorzugsweise bei Sonnenaufgang. Man kann es auch während des Tages tun, solange es hell ist, nur nicht in der Nacht, das ist die Hauptsache.

«Es könnte ja jeder daherkommen und den Leuten irgendein Imitationsöl andrehen», sagte ich zu dem Alten.

Er entgegnete mit seinem pffrigen Humor: «Dann werden wir uns jetzt eben einen Schutz vor solchen Imitationen ausdenken. Für deine Prozente solltest du schließlich auch etwas leisten.»

«Wie sollen wir das tun?»

«Das musst du dir schon selbst überlegen. Schließlich bist du der Geschäftsmann.»

«Das war ich mal. Was ich jetzt bin, weiß ich selbst nicht so genau.»

«Dann lass uns zusammen nachdenken. Verbessere mich, wenn etwas nicht stimmt.»

«Also gut.»

«Das Endprodukt muss mit speziellen Geräten geprüft werden, und zwar von Menschen, die etwas von der Sache verstehen — von Ärzten oder Wissenschaftlern, eben von Fachleuten.»

«Richtig. Und sie sollen dann ein Zertifikat ausstellen.»

«Aber mit Geräten kann man nicht alles feststellen. Man muss danach noch eine Geschmacksprobe machen.»

«Hätte nichts dagegen. Auch Wein wird ja von Verkostern geprüft, und die sind durch nichts zu ersetzen. Sie kennen sich genau mit dem Geschmack der Weine aus, und sie haben einen ausgeprägten Geruchs- und Geschmackssinn. Allerdings - wer soll denn das Öl kosten?»

«Du.»

«Wie soll ich denn das tun? Ich kenne nur den Geschmack des handelsüblichen Öls. Als wir es damals herstellten, hielten wir uns nicht an die Regeln, die Anastasia aufgestellt hat. Außerdem bin ich Raucher.»

«Drei Tage vor der Ölprobe darfst du nicht rauchen und keinen Alkohol trinken. Auch Fleisch und fette Speisen musst du vermeiden. Außerdem darfst du drei Tage lang mit niemandem sprechen. Erst dann sollst du das Öl probieren und wirst in der Lage sein, echtes und gefälschtes Öl am Geschmack zu unterscheiden.»

«Und womit soll ich das Öl vergleichen?»

«Damit.» Der Alte holte aus seinem Leinenbeutel ein etwa zwei Finger dickes, aus einem Stock gefertigtes Röhrchen hervor, an dessen einem Ende wie ein Pfropf ein Holzstäbchen steckte. «Das hier ist echtes Öl. Probier mal, sein Geschmack ist unverwechselbar. Aber zunächst will ich versuchen, all die Schadstoffe aus deinem Körper auszutreiben, die sich durch Rauchen und andere Gewohnheiten in deinem Körper angesammelt haben.»

«Austreiben? So, wie Anastasia es getan hat?»

«Ja, so ungefähr.»

«Aber sie hat doch gesagt, dass man mit seinem Strahl der Liebe nur aus dem Körper eines Geliebten die Krankheiten austreiben kann - indem man seinen Körper so erwärmt, dass sogar die Füße schwitzen.»

«Mit dem Strahl der Liebe, stimmt.»

«Aber Sie können mich nicht so lieben wie Anastasia.»

«Dafür liebe ich meine Enkelin. Lass es uns probieren.»

«Also gut.»

Der Alte kniff die Augen zusammen und starrte mich unverwandt an, ohne dabei zu blinzeln. Wärme stieg in meinem Körper auf, aber sie war viel schwächer als die von Anastasias Blick. Es wollte dem Alten nicht so recht gelingen, auch wenn er sich so sehr bemühte, dass ihm die Hände zitterten. Mir wurde zwar noch etwas wärmer, aber viel war es nicht. Doch der Alte gab nicht auf, und ich wartete. Dann plötzlich begannen meine Füße zu schwitzen, ich

verspürte eine ungewohnte Frische im Kopf, und Gerüche stiegen auf.

«Puh, geschafft!», sagte er müde und lehnte sich zurück. «Jetzt gib mir deine Hand.»

Er zog den <Pfropfen> aus dem Holzröhrchen und goss mir etwas Zedernöl auf die Handfläche. Ich leckte es mit der Zunge auf, und in meinem Mund verbreitete sich eine angenehme Wärme. Plötzlich roch es nach Zeder. Dieses Aroma konnte man schwerlich verwechseln.

«Kannst du dir das merken?», fragte der Alte.

«Ja, bestimmt. Das ist nicht schwer. Ich habe mal in einem Kloster Kartoffeln gegessen, und noch 27 Jahre danach konnte ich mich an den Geschmack erinnern. Aber woran sollen die Leute nun erkennen, dass das Öl geprüft und echt ist? Es wird wahnsinnig teuer verkauft. Ein Gramm verdünntes Öl kostet 30.000 Rubel (6 US-Dollar). Ich habe es selbst gesehen, Importware war das. Bei solchen Preisen braucht man sich natürlich nicht zu wundern, wenn gefälschte Ware im Umlauf ist.»

«Tja, Geld regiert die Welt, das ist nun mal so heutzutage. Da werden wir uns etwas einfallen lassen müssen.»

«Sehen Sie? Wir sind in einer Sackgasse.»

«Anastasia hat mal gesagt, man könne Geld auch zum Guten verwenden. Darüber sollten wir nachdenken.»

«Seit langem zerbricht man sich schon den Kopf, wie man zum Beispiel Wodka gegen Fälscher schützen kann. Man hat die Korke geändert und die Etiketten, man hat Akzisemarken eingeführt — nichts davon hat gefruchtet. Nach wie vor sind Surrogate auf dem Markt. Mit der heutigen Kopiertechnik kann man jedes beliebige Etikett nachmachen.»

«Kann man auch falsches Geld drucken?»

«Geld zu drucken ist schon um einiges schwieriger.»

«Dann lass uns Geldscheine als Rückenetiketten auf die Flaschen kleben. Dann bekommen diese Drecklappen wenigstens irgendeinen Nutzen.»

«Aufgeklebtes Geld? Was soll der Quatsch?»

«Gib mir bitte mal ein solches Scheinchen - egal, was für eins.»

Ich gab ihm einen Tausend-Rubel-Schein (20 US-Cent).

«Also: Du nimmst die Scheine und zerreißt sie in zwei Hälften. Die eine Hälfte klebst du auf die Schachtel oder auf die Flasche, die andere hältst du irgendwo versteckt. Überlege selbst, wo. Oder du lässt sie in einer Bank aufbewahren. Beide Hälften haben die gleiche Nummer, und jeder, der die Echtheit seines Öls überprüfen möchte, kann seine Nummer mit der anderen Hälfte vergleichen lassen.»

«Donnerwetter!», dachte ich. «Der Alte hat Köpfcchen.» Und ich sagte zu ihm: «Alle Achtung! Einen besseren Schutz gegen Fälschungen gibt es nicht. Sie sind ein Prachtkerl!»

Er lachte und sagte: «Dann lass dich nicht lumpen und gib mir auch einen Anteil.»

«Anteil? Wie viel Prozent wollen Sie denn?»

«Ich will, dass alles gut wird», sagte der Alte plötzlich in ernstem Ton, dann fugte er hinzu: «Nimm dir außer den drei Prozent noch ein Prozent mehr vom Verkauf, und zwar in Form von fertiger Ware. Die kannst du dann an bedürftige Leute umsonst abgeben. Das soll unser Geschenk an die Menschen sein.»

«Ein hervorragender Einfall! Das werde ich tun. Sie sind ein Prachtkerl!»

«Hervorragend? Dann wird sich auch Nastenka freuen. Und mein Vater hält mich für einen Faulpelz! Meinst du wirklich, ich bin ein Prachtkerl?»

«Jawohl, ein Prachtkerl!» Wieder mussten wir lachen. Darauf sagte ich: «Sagen Sie Anastasia, dass Sie einen ausgezeichneten Geschäftsmann abgeben würden.»

«Im Ernst?»

«Im Ernst! Sie könnten glatt ein Neurusse werden — und was für einer!»

«Ich werde es Anastasia sagen. Ich werde ihr auch erzählen, dass du allen Menschen über das Öl berichten willst. Bedauerst du das nicht mehr?»

«Was gibt es da zu bedauern? Diese Produktion bringt allerlei

Scherereien mit sich. Lieber werde ich schnell das dritte Buch schreiben, wie ich es versprochen habe, und werde wieder Handel treiben oder sonst etwas Normales tun.»

30

Trau, schau, wem

Ich wollte Anastasias Großvater über meine neuen Helfer erzählen und sagte zu ihm: «Zurzeit erscheinen viele Artikel über Anastasia. Sowohl in wissenschaftlichen Kreisen als auch in Glaubensgemeinschaften wird über sie gesprochen. Sie wird auf etwas unterschiedliche Weise wahrgenommen. Ein schöpferisches Kollektiv - sehr spirituelle, nette Leute - hat mir angeboten, mit ihnen einen Vertrag abzuschließen. Sie wollten mir die Exklusivrechte für Berichterstattungen in den Massenmedien über die Aussagen Anastasias abkaufen. Ich habe zugestimmt.»

«Und für welchen Preis hast du ihnen Anastasia verkauft, Wladimir?»

Der Ton und der Sinn seiner Frage wirkten auf mich irgendwie befremdlich, und so entgegnete ich: «Wie meinen Sie das: <verkauft>? Ich habe ihnen mehr über Anastasia erzählt, als im Buch steht. Ich habe es diesen spirituell gesinnten Menschen erzählt, damit sie sich ein persönliches Bild von Anastasia machen und ihre Meinung dazu veröffentlichen können. Sie wollen sich auch mit ihr treffen. Sie sind sogar bereit, eine Expedition in die Taiga zu finanzieren. Ich war mit allem einverstanden. Hab ich was falsch gemacht?»

Der Alte schwieg. Ohne seine Antwort abzuwarten, fugte ich hinzu: «Und was das Geld für die Exklusivrechte betrifft, so ist es bei uns üblich, Dienstleistungen zu bezahlen. Sie werden an ihren Publikationen wesentlich mehr verdienen als ich.»

Der Alte saß noch eine Weile wortlos und mit gesenktem Haupt da, dann begann er zu sprechen, als überlege er laut: «Geschäftstüchtig, wie du bist, hast du ihnen Anastasia also verkauft, und sie haben sie gekauft, wohl in dem Glauben, sie seien die spirituellsten und gescheitesten Menschen der Welt.»

«Seltsam, was Sie da sagen - als hätte ich irgendwas Schlechtes getan.»

«Sag mal, Wladimir, ist denn dir oder diesen <spirituellen> Leuten nicht einmal die Idee gekommen, Anastasia zu fragen, mit wem sie wann und unter welchen Umständen sprechen möchte? Und ist es bei euch üblich, sich selbst bei jemandem einzuladen, ohne das Einverständnis des Gastgebers? Denn sie hat keinen von ihnen eingeladen.»

«Wenn sie keine Lust hat, sich mit ihnen zu treffen, braucht sie es ja nicht zu tun. Sie hat schließlich den Vertrag nicht unterschrieben.»

«Aber du hast ihn unterschrieben! Sie ist bereit, allen mitzuteilen, was sie weiß, aber nur sie selbst hat das Recht, die Art und Weise der Kommunikation dafür zu bestimmen. Wenn sie zur Vermittlung ihres Wissens ein Buch und deine Worte gewählt hat, wer hat dann das Recht, ihr etwas anderes aufzwingen zu wollen? Sie hat ihre Wahl bereits getroffen, und nun kommt jemand anders daher und will das ändern. Ziel und Zweck dieser Handlungsweise sind von vornherein klar. Aber sie wird nicht mit solchen Leuten sprechen, die sich für etwas Besseres halten als alle anderen. Denn sie weiß genau, dass sie mit ihrer Überheblichkeit alles verzerren und verfälschen und die heiligen Wahrheiten nach eigenem Gutdünken auslegen werden.»

«Warum müssen Sie denn alles von vornherein so schwarz sehen? Diese Leute interessieren sich für viele Lehren. Sie sind ausgesprochen spirituell.»

«Sie halten sich für die allerspirituellsten Menschen. Geistige Überheblichkeit ist die schlimmste Todsünde - Stolz.»

Ein mir unerklärliches Gefühl der Unzufriedenheit mit mir selber beschlich mich. Da ich noch kein Geld aus dem Vertrag

erhalten hatte, gelang es mir, ihn zu stornieren. Einige Zeit darauf unterschrieb ich, nichts Böses ahnend, einen weiteren Vertrag mit einem spirituellen Zentrum, diesmal ging es um die Exklusivrechte der Veröffentlichung meiner Interviews. Wieder waren es die feinen Manieren und die geistigen Kenntnisse der Interessenten, die mich beeindruckten. Außerdem ging es in diesem Vertrag nur um mich selbst, und über mich selbst konnte ich ja frei verfügen. Aber erneut entpuppte sich dieser Vertrag als eine Falle, und zwar sowohl für die Leute des Zentrums als auch für mich, denn wieder war das Ganze eine Art Kauf und Verkauf von Anastasia.

Diesmal war es nicht Anastasias Großvater, sondern eine Moskauer Journalistin, die sich über den Vertrag empörte. Als sie ihn gelesen hatte, sagte sie: «Ach du Schande, verkaufst du Anastasia aber billig! Lies dir nur mal den Vertrag genau durch, Zeile für Zeile. Du überträgst damit persönlich die Rechte, alles, was mit Anastasia zu tun hat, in den einflussreichsten Medien zu veröffentlichen. Außerdem erlaubst du deinen Vertragspartnern, alles so darzustellen und zu deuten, wie es ihnen passt. Du hast dich sogar der Möglichkeit beraubt, gegen ihre Darstellung zu protestieren, ganz egal, was sie schreiben.»

Wie weit sie damit wirklich Recht hatte, ist schwer zu sagen. Am besten, ich führe hier einige Auszüge aus dem Vertrag an:

1. Vertragsgegenstand

1.1. Der Autor überträgt die Exklusivrechte für Video aufnahmen seiner Person sowie für sonstiges Videomaterial, das direkt oder indirekt mit der Produktion des Fernsehprogramms «Anastasia» (im Weiteren «Programm» genannt) zu tun hat, an den VERTRAGSNEHMER. Die oben erwähnte Übertragung der Rechte gilt für alle Länder der Welt.

1.2. Der VERTRAGSNEHMER verpflichtet sich, auf eigene Kosten drei Programme mit einer Dauer von je 30 bis 40 Minuten auf dem professionellen Datenträger Digital BETACAM, je ein Stück, zu produzieren.

1.3. Im Einverständnis beider Vertragsparteien werden alle Geschäftsverhandlungen mit Video-, Film- und Fernsehstudios, einschließlich Kabelfernsehen und jeglicher anderer, mit beliebiger Ausrüstung produzierter Videoaufnahmen, über Aufnahmen zum Thema «Anastasia» ausschließlich vom VERTRAGSNEHMER geführt. Alle Videoaufnahmen werden vom VERTRAGSNEHMER nach eigenem Ermessen benutzt.

1.4. Solange der Vertrag rechtskräftig ist, ist der Autor nicht befugt, Videointerviews an Dritte zu geben oder Videoaufnahmen zu produzieren, in dem direkt oder indirekt die gleichen Begriffe oder Fachwörter verwendet werden, die in den Programmen des VERTRAGSNEHMERS enthalten sind.

Ich vergegenwärtigte mir noch einmal alle Ereignisse, die mit dem Schreiben, der Herausgabe und dem Vertrieb des Buches *Anastasia* zu tun hatten, und kam zu folgendem Schluss: Menschen, die sich als besonders spirituell ausgeben, haben eine Schattenseite, vor der sie sich fürchten, und deshalb haben sie den Drang, sich selbst und anderen ihre Spiritualität zu beweisen, indem sie ständig darüber sprechen. Wahrscheinlich haben sie Angst davor, dass ihre dunkle Seite sonst entdeckt wird.

Mit Unternehmern hat man es da einfacher. Sie sind offener in ihren Handlungen und Bestrebungen, versuchen nichts zu verbergen und sind folglich sich selbst, ihren Mitmenschen und der ganzen Gesellschaft gegenüber ehrlicher. Vielleicht täusche ich mich. Aber bestimmte Tatsachen kann man einfach nicht übersehen.

Drei Moskauer Studenten tippten den Text von *Anastasia* ein. Sie hatten dabei keine baldige Entlohnung im Sinn. Und über spirituelle Themen sprachen sie nie.

Der Direktor der Moskauer Druckerei Nr. II, der ehemalige Offizier Gruzja G. W., gab das Buch auf eigene Kosten heraus. Die Auflage war niedrig, und es waren eigentlich nur Verluste zu erwarten gewesen. Auch Gruzja sprach nie über spirituelle Dinge. Die zweite Auflage finanzierte ein gewisser Herr Nikitin, Direktor eines

Moskauer Unternehmens. Erst später stellte sich heraus, dass er gar keine Büchergeschäfte betrieb. Den größten Teil der Auflage überließ er mir zum Verkauf, ohne auch nur eine Rückzahlungsfrist zu stellen. Auch für ihn waren spirituelle Dinge kein Gesprächsthema.

Dann waren da die «spirituell Aufgeschlossenen». Es wurde eine Auflage von 45.000 Raubkopien gedruckt. Als diese «spirituelle Firma» aufflog, sprachen die Inhaber von ihrer Spiritualität und ihrem Wunsch, zum Licht beizutragen. Sie versprachen, das Autorenhonorar zu zahlen. Aber bis zum heutigen Tag ist es bei diesem Versprechen geblieben. Das ist beileibe kein Einzelfall. «Spirituell orientierte Menschen» scheinen im Allgemeinen eine regelrechte Abscheu vor Rechnungen zu haben ... besonders, wenn es sich um ihre eigenen handelt.

Was nun die Übergabe von Exklusivrechten betrifft, so möchte ich auf den Seiten dieses Buches Folgendes erklären: Nie wieder werde ich an irgendjemanden die Exklusivrechte für die Deutung von Anastasias Äußerungen abtreten. Und sollte jemand dennoch von derartigen Privilegien sprechen, so mögen alle wissen: Ich habe solche Rechte nicht freiwillig abgetreten!

Weshalb sage ich «freiwillig»? Nun, an die Adresse der Moskauer Journalistin, die mir geholfen hatte, den Vertrag zu annullieren, gingen alsbald jede Menge anonyme Drohungen ein. Wer hat das getan? Was wollten sie? Und so etwas schimpft sich «spirituell»! Sie beschützen ihre Spiritualität durch mafiose Erpressermethoden. Ich kenne einige Mitglieder von Verbrecherbanden, und manche von ihnen sind durchaus keine Unmenschen. Ihnen möchte ich raten: Seid vorsichtig im Umgang mit so genannten Spiritualisten. Denkt in Ruhe darüber nach, bevor ihr eine Entscheidung trefft, und überlegt euch genau, was diese Leute im Schilde führen.

Und noch etwas: Im ersten Band hatte ich geschrieben, dass ich Anastasia eingeladen hatte, im Fernsehen aufzutreten, doch sie hatte das Angebot abgelehnt. Ich hatte damals nicht verstanden, warum. Nun jedoch ist mir klar, dass sie vorhergesehen hatte, was daraus werden würde. Schon bald nach dem Erscheinen des Buches tauchten die verschiedensten Deutungen ihrer Aussagen auf. Es gab

darunter interessante und strittige Deutungen, aber es war auch der Wunsch bestimmter Menschen zu erkennen, ihre Gedanken nach ihren eigenen Interessen zu deuten. Einige sagten mir direkt auf den Kopf zu: «Bildest du dir ein, du hättest das Alleinrecht, mit ihr zu sprechen?» Oder: «Du verstehst nicht alles. Lass auch andere mit ihr sprechen. Das wird einen größeren Nutzen haben.» Doch Anastasia ist kein Objekt, das man jemandem übergeben kann. Sie ist ein Mensch! Sie hat das Recht, selbst zu entscheiden, mit wem und worüber sie sprechen will. Mir wurde jetzt immer deutlicher, dass Anastasia in der Tat einem gewaltigen Ansturm sichtbarer und unsichtbarer dunkler Kräfte in Form fanatischer und eigennütziger Menschen ausgesetzt war.

«Ich weiß», sagte sie im ersten Buch, «zahlreiche dunkle Kräfte werden mich angreifen und die Erfüllung meines Traumes zu verhindern suchen; doch ich fürchte mich nicht vor ihnen, denn ich bin stärker als sie. Ich bin gewiss, dass ich Zeuge der Erfüllung meiner Pläne sein werde: Ich werde einen Sohn gebären — unseren Sohn, Wladimir - und ihn aufziehen. Und die Menschen werden aus dem Zeitalter der Dunkelmächte entrückt werden.»

Die Taiga-Einsiedler erziehen ihre Kinder bis zum elften Lebensjahr. Also wird Anastasia noch mindestens zehn Jahre durchstehen.

«Und was geschieht danach?», fragte ich den Großvater. «Wird sie danach unvermeidlich umkommen?»

«Schwer zu sagen», antwortete der Alte. Alle anderen sind viel schneller ums Leben gekommen. Sie hat schon mehrmals den Pfad beschriften, der eigentlich ihren physischen Tod hätte bedeuten sollen, aber jedes Mal ist im letzten Moment das vergessene, viel stärkere kosmische Gesetz hell aufgeflammt. Dieses Gesetz beleuchtete gleichsam das wahre Wesen des irdischen Daseins und hielt ihren Körper am Leben.»

Der Alte schwieg und ritzte mit seinem Stock erneut irgendwelche Zeichen in den Sand. Auch ich verfiel ins Nachdenken: «Da hab ich mir ja eine schöne Geschichte eingebrockt!», dachte ich. «Und das Schlimmste daran ist, ich kann jetzt nicht mehr aussteigen. Irgendwie könnte mich da vielleicht schon noch herauswinden, aber

jetzt, wo das Kind da ist, kommt so etwas nicht mehr in Frage. Anastasia hat einen Sohn geboren. Sie sollte sich jetzt eigentlich um das Kind kümmern. Aber sie lässt nun mal nicht von ihrem Traum ab — die Menschen aus dem dunklen Zeitalter zu entrücken. Und daran wird sich auch nichts ändern, denn sie ist sehr hartnäckig. Nein, ganz gewiss hält sie an diesem Plan fest. Doch wer wird ihr in ihrer Naivität schon helfen? Wenn ich jetzt noch damit aufhöre, mein Versprechen an sie einzulösen, wird niemand mehr übrig sein. Das würde eine herbe Enttäuschung für sie sein, und Enttäuschungen sind für stillende Mütter ganz schlecht. Es geht nun einmal vor, dass sie ihrem Kind in Ruhe die Brust geben kann».

Ich fragte den Alten: «Gibt es irgendetwas, was ich für Anastasia tun könnte?»

«Versuche zu verstehen, was sie dir sagen will. So wirst du statt deiner inneren Zerrissenheit ein gegenseitiges Verständnis aufbauen. Eine warme Welle wird dein Herz durchströmen, und ein neuer Tag wird anbrechen.»

«Könnten Sie sich etwas konkreter ausdrücken?»

«Das ist nicht so leicht. Die Aufrichtigkeit spielt dabei eine große Rolle. Tu das, was dir Herz und Seele gebieten.»

«Anastasia hat von einer kleinen, heruntergekommenen Provinzstadt gesprochen. Ihr zufolge könnte dieses Städtchen reicher sein als Rom oder Jerusalem. Denn in seiner Umgebung gibt es zahlreiche heilige Stätten aus der Zeit unserer Vorfahren, die noch bedeutender sind als die Tempel Jerusalems. Die einheimische Bevölkerung hat jedoch kein geeignetes Bewusstsein, um diese Heiligtümer zu erkennen. Ich will dorthin fahren und versuchen, daran etwas zu ändern.»

«Das ist so auf Anhieb nicht möglich, Wladimir.»

«Oh, das habe ich nicht gewusst! Aber ich habe es Anastasia versprochen - jetzt muss ich auch etwas unternehmen.»

«Wenn du nichts von der Unmöglichkeit weißt, wirst du etwas bewirken können. Ich wünsche dir viel Erfolg. Für mich wird es jetzt Zeit zu gehen.»

«Ich werde Sie begleiten.»

«Das wäre Zeitverschwendung. Ich brauche keine Begleitung. Kümmere dich lieber um deine eigenen Angelegenheiten.»

Der Alte stand auf und reichte mir die Hand.

Während ich Anastasias Großvater nachsah, wie er durch die Allee davon schritt, dachte ich an meine bevorstehende Reise nach Gelendschik und erinnerte mich, was Anastasia über diese Stadt gesagt hatte. Der Grund, warum wir auf Gelendschik zu sprechen gekommen waren, war folgender.

31

Russland, deine Heiligtümer!

Einmal fragte ich Anastasia: «Kommt es eigentlich oft vor, dass man einer klingenden Zeder begegnet?»

«Sie sind äußerst selten», antwortete sie. «Vielleicht kommen solche Bäume zwei oder drei Mal im Jahrtausend vor. Außer dieser einen geretteten Zeder hier gibt zurzeit nur noch ein Exemplar. Das kann man zersägen und seiner Bestimmung gemäß verwenden.»

«Was meinst du damit — seiner Bestimmung gemäß verwenden?»

«Der Große Kosmische Geist, Gott, der den Menschen und dessen Umwelt erschaffen hat, hat es in Seinem Schöpfungsplan wohl vorgesehen, den Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre verlorenen Fähigkeiten zurück zu gewinnen, indem sie sich die in der immateriellen Welt gespeicherte Weisheit zunutze machen. Diese Weisheit existiert seit Anbeginn der Zeiten, aber wegen seiner Sündhaftigkeit hat der Mensch den Zugang zu dieser Quelle verloren.

Großvater und Urgroßvater haben dir von der klingenden Zeder und ihren erstaunlichen Heilkräften erzählt, aber sie haben dir nichts davon gesagt, dass ihr pulsierender Rhythmus dem des Großen Geistes sehr ähnlich ist, wenn man ihn mit dem Rhythmus verbindet, der auch im Menschen vorhanden ist. Ein Mensch, der seine Hand an den Stamm einer klingenden Zeder legt und ihn streichelt, erhält einen Zugang zu unendlicher Weisheit. Er wird in der Lage sein, vieles von dem zu verstehen, woran er im Augenblick

der Berührung gedacht hat und in der Folge denkt. Diese Erfahrung wird jeder machen, der eine klingende Zeder berührt, nur auf unterschiedlichen Ebenen. Ich werde dir jetzt von der höchsten Ebene erzählen.»

«Warum wirkt sich die Zeder auf verschiedene Weise aus? Trifft sie etwa eine Auswahl?»

«Nein, sie macht keine Unterschiede. Ihr Rhythmus und ihre Schwingung sind unveränderlich. Aber einige Menschen können sich an ihre Schwingung anpassen und können alles fühlen, andere werden nur wenig empfinden. Viele werden überhaupt nichts spüren, aber auch sie werden allmählich in ihrem Bewusstsein wachsen. Zumindest haben sie die Möglichkeit dazu.»

«Ich habe es immer noch nicht verstanden. Wieso macht die Zeder solche Unterschiede?»

«Wladimir, ich sage dir doch, es liegt nicht an der Zeder, sondern am Menschen ... Nehmen wir ein Beispiel: Musik. In der Musik gibt es auch Schwingung und Rhythmus. Einige Menschen hören sehr aufmerksam zu, und in ihnen entstehen dabei Emotionen; manchmal weinen sie sogar vor Freude oder sind gerührt. Andere hingegen hören die gleiche Musik ohne jedes Gefühl oder wollen noch nicht einmal hinhören.

Ähnlich verhält es sich mit der Zeder. Nur wer in der Lage ist zu fühlen und zu verstehen, wird vieles hören. Und diese Dinge werden sich ihm allmählich erschließen, so zum Beispiel in Momenten des Nachdenkens und der Besinnlichkeit.

Frauen können ihre ursprüngliche Kraft und Weisheit wiedererlangen, somit ihre Bestimmung erfüllen und folglich ihren auserwählten Mann, sich selbst und ihr aus Liebe geborenes Kind glücklich machen. Das Wunder hierin liegt nicht in der Zeder selbst, sondern in der menschlichen Bestrebung. Die Zeder ist dabei bloß dem Menschen behilflich; sie selbst spielt keine entscheidende Rolle.»

«Unglaublich! Klingt wie eine schöne, erbauliche Legende.»

«Du glaubst mir also nicht. Denkst du, ich erzähle dir irgendwelche Märchen? Was hat dich dann zu diesem Ort hingezogen, und wieso wolltest du, dass ich dir die klingende Zeder zeige?»

«Na ja, ich denke nicht, dass alles nur eine Legende ist. Was mir dein Großvater und dein Urgroßvater über die Zeder erzählten, habe ich ja zuerst auch nicht geglaubt. Als ich dann von der Geschäftsreise zurückgekehrt war, las ich populärwissenschaftliche Bücher und lernte so die Meinung von Fachleuten und Gelehrten über die Heileigenschaften der Zeder kennen. Ich staunte nicht schlecht, dass die Wissenschaftler in diesem Punkt mit Aussagen der Bibel übereinstimmen. Doch nirgends war auch nur entfernt von der Möglichkeit die Rede, durch die Zeder mit dem Kosmischen Geist oder Gott in Verbindung zu treten, so wie du es sagst.»

«Entweder hast du die Aussagen der Wissenschaftler und die entsprechenden Bibelstellen unaufmerksam gelesen oder du hast die wichtigen Punkte nicht richtig verstanden. Sonst würdest du meine Worte nicht bezweifeln.»

«Was könnte ich denn überlesen haben? In der Bibel zum Beispiel wird doch überhaupt nur an zwei Stellen über die Zeder gesprochen: als Gott die Menschen lehrte, mit der Kraft der Zeder zu heilen beziehungsweise damit ihre Behausung zu desinfizieren. Moment mal, außerdem gab es da noch so eine Geschichte mit einem König — wie hieß er noch gleich?»

«Ja, in der Bibel wird von König Salomon berichtet, einem weisen Herrscher, der von seinem Volk geachtet wurde. König Salomon ist doch eine historische Persönlichkeit und keine Legende!»

«Richtig, jetzt erinnere ich mich wieder. Dort wird geschildert, wie dieser König einen Tempel aus Zedernholz errichten ließ und daneben ein Haus für sich selbst — ebenfalls aus Zedernholz.»

«Und um das Zedernholz zu besorgen, stellte er über 30.000 Arbeiter an, die das Holz aus einem anderen Land lieferten. Salomon bat König Hiram, ihm Männer zur Verfügung zu stellen, <die es verstehen, diese Bäume zu fällen>. Für das Zedernholz erstattete Salomon dem König zwanzig Städte aus seinem eigenen Reich. Denk doch mal nach: Warum hat dieser König, der noch heute berühmt ist für seine Weisheit, einen solchen Preis bezahlt, um einen Tempel und ein Haus aus einem Material bauen zu können, das nicht so stabil war wie das örtliche Baumaterial?»

«Ja, warum?»

«Die Antwort könntest du ebenfalls in der Bibel finden: <Als die Priester aus dem Allerheiligsten heraustraten, da ward das Haus des Herrn von einer Wolke erfüllt...>* Indirekte Beweise gibt es auch in den Äußerungen bedeutender Wissenschaftler.»

«Na prima! Dann scheint ja doch etwas daran zu sein. Die Zeder kann den Menschen also bei der Entdeckung vieler Geheimnisse helfen. Zeige mir die klingende Zeder, die zersägt werden kann. Ich werde das Holz in eine Stadt bringen lassen, die sich für Menschen aus aller Welt, die sie berühren möchten, bequem erreichen lässt.»

«Wo auf Erden willst du denn eine Stadt finden, deren Einwohner dieses Heiligtum nicht schänden werden, in der es bewacht wird und in der die richtigen Bedingungen geschaffen werden, dass Besucher sich der Zeder angemessen nähern können?»

«Ich werde versuchen, einen solchen Ort zu finden. Warum glaubst du denn, dass das so schwer sein soll?»

«Das Bewusstsein der Menschen ist heutzutage durch die technokratischen Programme sehr stark in Beschlag genommen. Immer mehr ähneln sie Biorobotern.»

«Was ist das, ein Bioroboter?»

«Die technokratische Welt ist so angelegt, dass der Mensch alle möglichen Maschinen und gesellschaftlichen Einrichtungen erfindet, die ihm sein Leben erleichtern sollen. Diese Erleichterung ist jedoch illusorisch. Der Mensch wird selbst zum Roboter dieser technokratischen Welt. Er hat keine Zeit, über den Sinn des Daseins oder über sein eigenes Schicksal nachzudenken oder anderen Leuten zuzuhören. Er ist praktisch ein programmierter Roboter. Du zum Beispiel siehst alles mit eigenen Augen, hörst alles mit eigenen Ohren - aber zu glauben, das fällt dir schwer.»

«Anastasia, mit mir ist das etwas anders. Ich kann nicht behaupten, dass ich einen starken Glauben hätte, aber irgendwie bin ich schon gläubig ... wenn auch wohl nicht so wie andere. Bei uns gibt es jetzt viele echte Gläubige, und viele lesen die Bibel. Sie werden

* (2. Chr. 5.13)

sich besinnen, wenn sie sehen, wie viel in der Bibel über die Zeder geschrieben steht. Sie werden es glauben und sich deinen Zedernstückchen gegenüber respektvoll verhalten.»

«Der Glaube kann sehr unterschiedlicher Natur sein, Wladimir. Oft hält ein Mensch den Koran, die Bibel oder ein anderes Buch der Weisheit in den Händen, spricht über seinen Glauben und versucht sogar, andere zu belehren, aber in Wahrheit treibt er mit Gott bloß eine Art Handel: <Schau her, ich glaube an Dich. Bitte rechne mir das einmal an>»

«Was ist denn richtiger Glaube? Worin sollte er sich äußern?»

«In der Lebensweise, in der Weltanschauung, darin, wie jemand sein Wesen und seine Bestimmung erkennt, in seinen Handlungen, seinem Verhältnis zur Umwelt und in seinen Gedanken.»

«Es reicht also nicht aus, einfach nur zu glauben?»

«Nein, Glaube allein ist zu wenig. Stell dir eine Armee vor. Alle Soldaten glauben ausnahmslos an ihren Heerführer — aber in den Kampf ziehen sie nicht. Sie glauben so stark an ihn, dass sie meinen, er würde auch allein siegen. Also sitzen sie tatenlos da und sehen zu, wie ihr Feldherr allein gegen die feindliche Übermacht antritt. Begeistert johlen sie ihm zu: <Vorwärts! Vorwärts! Wir glauben fest an dich!>»

«Eine rege Phantasie hast du, das muss man dir lassen. Aber so ein Unsinn kann doch nicht wirklich geschehen!»

«Leider doch. Dieser <Unsinn> ereignet sich sogar ständig in der Realität.»

«Dann gib mir bitte kein erfundenes Beispiel, sondern eines aus dem täglichen Leben.»

«Na gut. In Russland gibt es eine Stadt, Gelendschik heißt sie. Sie ist dazu bestimmt, dass die Menschen sich dort von der Alltagshektik erholen, sich besinnen und mit den Heiligtümern in Berührung kommen können. In der Stadt selbst und in ihrer Umgebung gibt es eine Vielzahl von Heiligtümern. Sie sind bedeutender als die Heiligtümer Jerusalems oder die ägyptischen Pyramiden.

Die Stadt könnte eine der reichsten Städte der Welt sein, reicher noch als Jerusalem und Rom. Aber die Stadt stirbt. Gelendschik ist

ein Kurort, aber seine Häuser und Hotels stehen leer und verfallen allmählich. Aufgrund ihres materialistischen Bewusstseins können die Verantwortlichen der Gemeindeverwaltung nicht die Werte sehen, mit denen man die Stadt zur Blüte führen könnte. Wenn sie über ihre Stadt sprechen, reden sie über das Meer, über künstliche medizinische Behandlungsmethoden und über die Nachttischchen und Kühlschränke in den Hotelzimmern. Die Heiligtümer erwähnen sie nicht einmal. Sie wissen selbst kaum etwas darüber und wollen auch gar nicht mehr wissen. Für sie haben andere Dinge Vorrang. In dieser Stadt gibt es viele Menschen, die sich als Gläubige bezeichnen. Die verschiedensten Konfessionen sind dort vertreten, und einige beschäftigen sich aktiv damit, anderen ihren Glauben zu vermitteln. Was aber ist das für ein Glaube? In ihrem Umgang mit der Umwelt haben sie sogar jene Gebote missachtet, die in den von ihnen verehrten Schriften gelehrt werden. So heißt es beispielsweise in der Bibel: <Liebe deinen Nächsten.>

Doch bevor man seinen Nächsten lieben kann, muss man erst einmal etwas von ihm wissen. Man kann nicht jemanden lieben, den man gar nicht kennt. Und diejenigen, die sich für gläubig halten, wissen nichts von ihren Nächsten, die jenes heilige Land bewohnt und ihnen unermessliche Schätze hinterlassen haben - ebenjene Heiligtümer. Über Jahrtausende hinweg haben sie uns die Ergüsse der Weisheit und des Lichtes ihrer eigenen Seelen bewahrt. Viele der Menschen dort nennen sich gläubig und nehmen die Heiligtümer um sich herum nicht einmal wahr, die ihnen von ihren Vorfahren zu ihrem Wohle hinterlassen wurden.»

«Was für Heiligtümer gibt es denn dort?»

«Sieh mal, Wladimir, in der Nähe von Gelendschik wächst eine libanesisische Zeder — der gleiche Baum, der in der Bibel mehrfach erwähnt wird. Und jene lebendige, unmittelbare Schöpfung Gottes, über die bereits vor der Zeit Jesu Christi so viel auf Erden gesprochen wurde, befindet sich unweit dieser Stadt. Die Zeder ist erst hundert Jahre alt und somit noch recht jung, aber doch schon sehr schön und kräftig. Sie wächst dort, weil sie von einem würdigen Menschen gepflanzt wurde, dem Schriftsteller Korolenko. Dank der Tatsache,

dass er eine Zeit lang verehrt wurde, hat man die Zeder eingezäunt. Jetzt aber verfällt das Haus, in dem der Schriftsteller gelebt hat, und niemand schenkt dem Baum mehr Aufmerksamkeit.»

«Und die Gläubigen?»

«Viele Menschen dieser Stadt, die sich als Gläubige bezeichnen, beachten weder diese Zeder noch die anderen Heiligtümer ihrer Ahnen, ja sie zerstören sie sogar ... Und die Stadt siecht dahin.»

«Heißt das, Gott rächt sich an ihnen und straft sie?»

«Gott ist gut. Er rächt sich niemals. Aber was kann Er tun, wenn die Menschen Seine Schöpfungen vernachlässigen?»

«Unglaublich! Gibt es diesen Baum tatsächlich? Das sollte man nachprüfen.»

«Den Baum gibt es - genauso wie viele andere Heiligtümer im Umkreis dieser Stadt. Doch die Menschen sehen sie mit den Augen der technokratischen Weltanschauung, so wie sie zum Beispiel auch die Pyramiden der weisen Pharaonen sehen.»

«Moment mal! Woher weißt du denn von der Existenz der ägyptischen Pyramiden?»

«Durch Generationen von Vorfahren ist mir die Fähigkeit erhalten geblieben, mich mit der Dimension zu verbinden, wo die Gedanken und die Weisheit beheimatet sind. So kann ich alles erfahren, worüber ich gerade nachdenke und wofür ich mich interessiere.»

«Stopp, warte mal! Jetzt werde ich dich prüfen. Sag, sind dir die Geheimnisse der Pyramiden bekannt?»

«Ja, und mir ist auch bekannt, dass die Ägyptologen bei der Erforschung der Pyramiden nur die materiellen Aspekte im Sinn hatten. Ihr Hauptaugenmerk richteten sie darauf, wie die Pyramiden gebaut wurden, auf ihren Umfang, die Seitenverhältnisse und auf die Dinge, die im Innern der Pyramiden verborgen waren. Die Menschen, die zur Zeit des Pyramidenbaus lebten, hielten sie für abergläubisch, und die Pyramiden selbst waren für sie nicht mehr als überdimensionale Grabmäler zur Verherrlichung der darin bestatteten Pharaonen, in denen außerdem noch verschiedene Schätze aufbewahrt wurden. Damit entfernten sie sich von der Hauptsache, dem Sinn der Pyramiden.»

«Ich verstehe dich nicht, Anastasia. Von welchem Sinn entfernen sie sich?»

Anastasia schwieg eine Weile, als blicke sie in die Unendlichkeit, und begann darauf eine sonderbare Erzählung: «Sieh mal, Wladimir, vor langer Zeit verfügten die Menschen auf Erden über geistige Fähigkeiten, durch die sie den heutigen Menschen bei weitem überlegen waren. Die ursprünglichen Menschen waren ohne weiteres in der Lage, sich das gesamte im Kosmos gespeicherte Wissen zunutze zu machen, das vom Großen Geist, von Gott, zur Verfügung gestellt worden ist. Dieses Wissen wird von Ihm selbst und von den Menschen mit ihren Gedanken ständig erweitert, und es ist so großartig, dass man auf jede beliebige Frage eine Antwort bekommen kann. Es ist nicht aufdringlich. Die Antwort manifestierte sich augenblicklich im Unterbewusstsein des Menschen, der die Frage gestellt hatte.»

«Und welchen Nutzen hatten die Menschen davon?»

«Jene Menschen brauchten keine Raumschiffe, um zu anderen Planeten zu fliegen, denn wenn sie wollten, konnten sie auch von der Erde aus sehen, was dort geschah.

Sie brauchten kein Fernsehen, kein Telefonsystem, dessen Kabelnetzwerk die ganze Erde umspannt, und auch keine Schrift, denn die Informationen, die ihr aus Büchern bezieht, konnten sie auf der Stelle auf andere Art bekommen.

Sie hatten auch keine Pharmaindustrie nötig. Wenn erforderlich, konnten sie mit einer Handbewegung die besten Arzneien herstellen, denn die sind in der Natur bereits vorhanden.

Jene Menschen brauchten auch keine Verkehrsmittel, wie ihr sie heute habt. Sie brauchten keine Maschinen und Fabriken, die Nahrungsmittel produzierten, denn alles war auch so da.

Sie erkannten, dass ein Klimawechsel an einem bestimmten Teil der Erde ein Signal war, in einen anderen Teil überzusiedeln, sodass das alte Land sich erholen konnte. Sie verstanden den Kosmos und ihren Planeten. Sie waren Denker und kannten ihre Bestimmung. Sie vervollkommneten den Planeten Erde. Im ganzen All gab es nicht ihresgleichen. Nur der Große Kosmische Geist, Gott selbst, war ihrem Intellekt überlegen.

Vor ungefähr zehntausend Jahren tauchten unter der Bevölkerung der damaligen Zivilisation, die das jetzige Europa, Asien, Nordafrika und den Kaukasus besiedelte, Menschen auf, deren Verbindung mit dem Kosmischen Geist teilweise oder ganz verloren gegangen war. Seit dieser Zeit bewegt sich die Menschheit auf eine Katastrophe globalen Ausmaßes zu, wie auch immer sie sich ereignen mag — auf ökologischem, bakteriologischem oder atomarem Wege. Eine solche Megakatastrophe wird von euren Wissenschaftlern vorhergesagt und wird auch sinnbildlich in den Schriften der alten Religionen prophezeit.

«Eine Sekunde mal, Anastasia. Ich verstehe nicht ganz, was das Erscheinen jener <Invaliden> mit der globalen Katastrophe zu tun hat.»

«Du hast das treffende Wort gewählt - diese Menschen waren in der Tat <Invaliden>, keine voll funktionsfähigen Menschen. Und was braucht zum Beispiel ein Mensch, der nicht sehen kann?»

«Jemand, der ihn führt.»

«Und einer, der nicht hören kann?»

«Ein Hörgerät.»

«Und jemand, der keine Arme oder Beine hat?»

«Prothesen.»

«Jenen Invaliden fehlte aber etwas wesentlich Wichtigeres. Sie hatten keine Verbindung mehr zum Kosmischen Geist. Das hatte auch den Verlust allen Wissens zur Folge, mit dessen Hilfe sie die Erde hätten vervollkommen und verwalten können. Stell dir die Besatzung eines supermodernen Raumschiffes vor, deren Mitglieder plötzlich neunzig Prozent ihres Verstandes einbüßen. Sie wissen nicht mehr, was sie tun, und machen sich daran, die Verschalung des Raumschiffes abzumontieren und in der Kabine ein Feuer zu entzünden. Sie reißen Teile aus dem Schaltpult und fertigen sich daraus Schmuck und Spielzeug. Mit einer solchen wahnsinnigen Besatzung kann man die behinderten Menschen der Vorantike vergleichen. Und genau sie, diese <minderwertigen Invaliden>, wie du sie nennst, haben die Steinaxt und den Speer erfunden. Später dann, als ihr Denken weiter entwickelt war, bauten sie nukleare Spreng-

köpfe. Und bis heute ist ihr Verstand mit unglaublicher Hartnäckigkeit darauf ausgerichtet, die vollkommene Schöpfung zu zerstören und sie mit ihren primitiven Schöpfungen zu ersetzen.

Im Laufe der Generationen wollte der Erfindergeist dieser Menschen immer höher hinaus, doch dabei zerstörten sie die natürlichen, gottgegebenen Funktionssysteme der Erde. Auch schufen sie verschiedene künstliche Gesellschaftsformen. Dann begannen sie miteinander zu kämpfen.

Die menschengemachten Maschinen und Geräte konnten nicht für sich selbst existieren, wie dies in der Natur der Fall ist. Nicht nur waren sie unfähig, sich zu reproduzieren, nein, sie konnten sich auch nicht von allein wiederherstellen, wie es zum Beispiel ein Baum tut, von dem ein Ast abgebrochen ist. Es wurde eine Unzahl von Technikern benötigt, die die Maschinen bedienen und warten mussten, und so wurde ein Teil der Menschen notwendigerweise in Bioroboter umfunktioniert.

Es ist sehr einfach, solche Bioroboter zu regieren, denn sie sind ihrer individuellen Fähigkeit beraubt, die Wahrheit zu erkennen. Man kann ihnen zum Beispiel mit Hilfe der künstlichen Informationsmittel das Programm eingeben: <Wir brauchen den Kommunismus.> Dazu entwirft man für sie Symbole, Zeichen und Flaggen einer bestimmten Farbe. Mit den gleichen Medien suggeriert man dann einer anderen Menschengruppe: <Der Kommunismus ist schlecht.> Wieder bedient man sich dabei verschiedener, diesmal andersartiger Symbole und Farben. Diese beiden unterschiedlich programmierten Gruppen werden sich dann bis aufs Blut hassen. Und jene Entwicklung nahm damals ihren Lauf, vor zehntausend Jahren, als die Menschen, die ihren Draht zum Kosmischen Geist verloren hatten, immer mehr wurden. Man kann sie tatsächlich als Wahnsinnige bezeichnen, denn kein Lebewesen besudelt die Erde so wie sie.

In jener fernen Zeit blieben schließlich nur noch wenige übrig, die freien Zugang zur kosmischen Weisheit hatten. Sie hofften, dass die Menschen wieder zur Besinnung kämen, wenn sie eines Tages die verunreinigte Luft kaum noch atmen können, wenn es gefähr-

lich ist, das verschmutzte Wasser zu trinken, und die von ihnen selbst erschaffenen künstlichen Systeme der Lebenserhaltung — die technischen wie die sozialen - sich als unpraktisch und zweckwidrig erweisen und es immer mehr Pannen und Störungen gibt.

Erst am Rande des Abgrunds werden die Menschen endlich beginnen, über das Wesen des Daseins, den Sinn des Lebens und ihre Bestimmung nachzudenken. Dann werden viele von ihnen die ursprüngliche Wahrheit erkennen wollen; dazu aber ist es unabdinglich, dass sie ihre ursprünglichen Fähigkeiten wiedererlangen. Vor zehntausend Jahren verfügten noch einige Menschen über diese Fähigkeiten. Hauptsächlich waren das diejenigen, die einer Gruppe von Menschen vorstanden: die Stammesfürsten oder Häuptlinge. Sie begannen, besondere Bauten aus schweren Steinplatten zu errichten — genauer gesagt, sie ließen sie errichten. Im Innern dieser Konstruktion entstand eine Kammer von etwa anderthalb mal zwei Metern Größe und zwei Metern Höhe, mal etwas größer, mal etwas kleiner. Die Platten wurden leicht nach innen geneigt aufgestellt. Manchmal wurden solche Kammern aus einem einzigen Felsblock gehauen, manchmal wurden sie unterirdisch errichtet, und darüber wurde ein Hügel aufgeschüttet. In einer der Wände war eine kegelförmige Öffnung von etwa 30 cm Durchmesser eingelassen. Diese Öffnung wurde durch einen genau eingepassten steinernen Verschluss versiegelt.

In diese Grabkammern zogen sich die Menschen zurück, die nicht die Fähigkeit verloren hatten, sich die kosmische Weisheit zunutze zu machen. Ihre Zeitgenossen und auch Jahrtausende später Geborene konnten zu diesen Kammern kommen und Antworten auf Fragen bekommen, die die Menschen bewegten. Dazu musste man sich neben die Kammer setzen und in Nachdenken versinken. Manchmal kam die Antwort sofort, manchmal dauerte es eine Weile, aber sie kam immer, denn die Steinkammern und ihre in die Ewigkeit dahingeschiedenen Insassen dienten als Informationsempfänger. Sie erleichterten die Verbindung zum Kosmischen Geist.

Diese Steinbauten sind Vorläufer der ägyptischen Pyramiden, doch trotz ihrer riesigen Größe sind die Pyramiden viel schwächere

Empfänger. Wesen und Bestimmung sind jedoch bei beiden gleich. Die in den ägyptischen Pyramiden bestatteten Pharaonen waren ebenfalls große Denker, und auch sie hatten sich die ursprünglichen menschlichen Fähigkeiten teilweise bewahrt.

Um mit Hilfe der Pyramiden Antwort auf eine Frage zu erhalten, konnte man nicht allein dorthin gehen, sondern viele Menschen mussten gemeinsam kommen. Sie stellten sich dann entlang den vier Grundseiten der Pyramide auf, richteten ihre Blicke und Gedanken auf die Spitze der Pyramide und ließen sie gleichsam die Schrägflächen hinauf gleiten. Dort, an der Pyramidenspitze, bündelten sich die Blicke und Gedanken der Menschen zu einem Punkt und bildeten so einen Kanal zur Verbindung mit dem Kosmischen Geist.

Auch heute noch ist dieser Vorgang wirksam und man kann das gewünschte Ergebnis erhalten. Im Brennpunkt der gedanklichen Blicke bildet sich eine Art Strahlungsenergie. Wenn man dort oben, an der Spitze der Pyramide, ein Messgerät anbringt, kann man das Vorhandensein dieser Energie feststellen. Und die unten stehenden Menschen werden ungewöhnliche Empfindungen haben.

Ach wären doch die Menschen von heute nicht von ihrem sündhaften Stolz besessen, der sie zu dem falschen Schluss führt, die Zivilisationen der Vergangenheit wären alle primitiver gewesen als die gegenwärtige — sie hätten die Bedeutung der Pyramiden schon längst erraten. Die modernen Forscher haben mit großem Interesse an der Bauweise der Pyramiden herumgerätselt, aber verstehen konnten sie sie dennoch nicht. Dabei ist alles so einfach: Beim Bau der Pyramiden wurde neben physischer Kraft auch gedankliche Energie verwendet, durch die die Erdgravitation verringert wurde. Menschen mit solchen Fähigkeiten halfen scharenweise beim Bau der Pyramiden mit. Auch heute gibt es noch Menschen, die mit gedanklicher Kraft kleine Gegenstände bewegen können. Doch die kleineren Steinbauten, die Vorläufer der Pyramiden, ermöglichten einen viel intensiveren Kontakt mit dem Kosmischen Geist.

«Woran liegt das, Anastasia? An ihrer Bauweise oder an ihrer Form?»

«Weil sich dort Menschen hineinbegaben, um zu sterben. Und ihr Tod war sehr ungewöhnlich. Sie gingen in ewige Meditation.»

«Wieso haben sie den Freitod gewählt?»

«Um den folgenden Generationen zu ermöglichen, ihre ursprüngliche Kraft wiederzugewinnen. Wenn ein alter Mensch, in der Regel einer der weisesten Männer oder ein Stammesvater, spürte, dass er bald sterben würde, bat er seine Verwandten oder Vertrauten, ihn in einer solchen steinernen Kammer unterzubringen. Wenn diese ihn für würdig erachteten, erfüllten sie ihm seinen Wunsch. Dazu wurde die schwere, massive Deckplatte verschoben. Der Betreffende stieg hinein, worauf die Kammer wieder verschlossen wurde. Er war jetzt völlig von der materiellen Außenwelt abgeschnitten. Es gab für ihn nichts mehr zu sehen oder zu hören. Diese völlige Isolierung — das Bewusstsein, dass an eine Rückkehr nicht einmal zu denken war und dass die Reise ins Jenseits erst noch bevorstand, das Abschalten aller Sinneseindrücke, vor allem des Sehens und Hörens —, all dies gestattete ihm, einen vollen Kontakt zum Kosmischen Geist herzustellen und über viele Eigenheiten und Handlungsweisen der Erdenmenschen nachzudenken. Das Wesentliche dabei war für ihn, seinen Zeitgenossen und den künftigen Generationen seine Gedanken zu übermitteln. Heute würde man einen solchen Zustand als Meditation bezeichnen. Aber die moderne Meditation ist ein Kinderspiel im Vergleich zur Meditation, die in die Ewigkeit führt.

Später dann kamen Menschen zu einer solchen Kammer, zogen den steinernen Verschluss heraus und nahmen durch die Öffnung Kontakt mit den in der Kammer wohnenden Gedanken auf. Der Geist der Weisheit wohnte dort zu allen Zeiten.»

«Aber Anastasia, kannst du denn den Menschen von heute die Existenz dieser Steinbauten beweisen und auch die Tatsache, dass dort Menschen in die ewige Meditation eingingen?»

«Das kann ich. Darum erzähle ich dir ja davon.»

«Und wie willst du das tun?»

«Ganz einfach. Diese Steinkammern existieren heute noch. Dolmen werden sie genannt. Man kann sie sehen und anfassen und alles, was ich darüber gesagt habe, nachprüfen.»

«Was? Wo denn? Kannst du mir einen solchen Ort nennen?»

«Ja, zum Beispiel in Russland, im Kaukasus, nicht weit weg von den Städten, die heute Gelendschik, Tuapse, Noworossijsk und Sotschi genannt werden.»

«Das werde ich nachprüfen. Ich werde eine Reise zu diesen Orten unternehmen. Das gibt's doch gar nicht! Ich muss das unbedingt überprüfen.»

«Natürlich, tu das nur. Der einheimischen Bevölkerung sind die Dolmen übrigens bekannt, aber sie beachten sie nicht. Viele Dolmen sind inzwischen ausgeraubt, denn die Menschen kennen deren wahre Bedeutung nicht. Sie ahnen nicht, dass sie mit ihrer Hilfe Kontakt zum Kosmischen Geist aufnehmen können. Diejenigen, die in die ewige Meditation eingegangen sind, können sich nicht mehr in einer materiellen Hülle verkörpern. Zum Wohle ihrer Nachkommen haben sie sich der Ewigkeit geopfert, aber ihr Wissen und ihre Einsichten wurden leider nicht in Anspruch genommen. Das ist höchst bedauerlich und traurig für sie.

Als Beweis dafür, dass lebende Menschen in die Dolmen gingen, um zu sterben, kann man die Lage der Skelette anführen, die in den Dolmen gefunden wurden. Einige starben liegend, andere in einer Ecke sitzend oder an eine Steinplatte angelehnt.

Diese Tatsachen sind von euren Wissenschaftlern beschrieben worden, wurden aber nicht weiter beachtet. Die Dolmenforschung wird nicht mit dem nötigen Ernst betrieben. Währenddessen veranstaltet die einheimische Bevölkerung diese heiligen Stätten. Die Steinplatten werden zu Bauzwecken benutzt.

Anastasia senkte traurig den Kopf und schwieg. Ich versprach ihr: «Ich werde ihnen alles erklären. Sie werden die Dolmen nicht mehr länger ausrauben und zerstören. Sie werden mit dieser Schändung aufhören. Sie haben ja nicht gewusst...»

«Glaubst du, du kannst es ihnen begreiflich machen?»

«Ich will es jedenfalls versuchen. Ich werde an diese Orte reisen und versuchen, es ihnen zu erklären. Ich weiß zwar noch nicht wie, aber ich werde diese Dolmen ausfindig machen, mich vor ihnen verneigen und den Menschen alles erklären.»

«Das wäre gut. Und wenn du dort hinfährst, dann verneige dich bitte auch vor dem Dolmen, in dem meine Urmutter gestorben ist.»

«Unglaublich! Woher kannst du denn wissen, dass deine Urmutter an einem dieser Orte gelebt hat und wie sie gestorben ist?»

Anastasia entgegnete: «Wladimir, wie sollte es möglich sein, nicht zu wissen, wie unsere Ahnen gelebt und was sie getan haben, was ihre Wünsche und Bestrebungen waren? Jene meine Urmutter ist besonders erinnerungswürdig, und alle meine folgenden mütterlichen Ahnen haben ihre Weisheit erkannt. Sie hilft auch mir.

Meine Urmutter gehörte zu jenen Frauen, die sich sehr gut damit auskannten, wie man ein Brustkind beim Stillen befähigt, sich die Kosmische Intelligenz zunutze zu machen. Bereits damals in jener alten Zivilisation gab es Menschen, die wie die modernen Menschen auf solche Dinge keinen Wert legten. Beim Stillen des Säuglings darf man sich durch keine Nebensächlichkeiten ablenken lassen, man darf einzig und allein an das Kind denken. Sie wusste, wie und woran man dabei denken muss, und deshalb wollte sie dieses Wissen an die Nachwelt weitergeben.

Meine Urmutter war noch nicht sehr alt, als sie den Stammesführer darum bat, sie in einen Dolmen einschließen zu lassen. Der Stammesführer war nämlich schon alt, und der Nachfolger hätte das niemals zugelassen. Frauen wurden überhaupt sehr selten in Dolmen gelassen. Das alte Stammesoberhaupt hatte hohen Respekt vor meiner Urmutter und schätzte ihr Wissen sehr, und so gab er ihrer Bitte nach. Allerdings konnte er die Männer nicht dazu zwingen, die schwere Deckplatte des Dolmens zu verschieben und sie über meiner Urmutter wieder zu schließen. So mussten die Frauen ganz allein mit dieser schweren Arbeit zurechtkommen.

Zu dem Dolmen meiner Urmutter kommt schon seit langem niemand mehr. Keiner interessiert sich für ihr Wissen — wo sie doch einen so starken Wunsch hatte, dieses Wissen allen Menschen zu vermitteln! Sie wollte, dass die Kinder glücklich sind und ihren Eltern Freude bereiten.»

«Anastasia, wenn du willst, werde ich zu diesem Dolmen gehen

und sie fragen, wie man Brustkinder stillen und wie und woran man dabei denken soll. Sag, wo befindet er sich?»

«Gut, ich werde es dir sagen. Allerdings wirst du die Gedanken meiner Urmutter nicht verstehen können. Du bist keine stillende Mutter und bist nicht mit den Empfindungen einer Mutter vertraut, die ihr Kind stillt. Nur Frauen, vor allem stillende Mütter, können sie verstehen. Geh du einfach zu diesem Dolmen und berühre ihn. Denke dabei an meine Urmutter, denke an etwas Gutes, darüber wird sie sich freuen.»

Wir schwiegen eine Weile. Erstaunt über die genaue Beschreibung der Lage des Dolmen, die ich ja später überprüfen konnte, wollte ich meine Zweifel an ihrer Existenz nicht äußern. Ich bat sie jedoch um einen Beweis für die Möglichkeit, mit der für mich unsichtbaren und unbegreiflichen Kosmischen Weisheit Kontakt aufzunehmen.

Darauf antwortete Anastasia: «Wladimir, wenn du ständig an meinen Worten zweifelst, dann werden dir auch meine Beweise nicht einleuchten, und sie werden dich nicht überzeugen. Außerdem nehmen sie viel Zeit in Anspruch.»

«Nimm es mir nicht krumm, Anastasia, aber deine ungewöhnliche Lebensweise, so als Einsiedlerin ...»

«Wie kannst du mich eine Einsiedlerin nennen, wo ich doch nicht nur mit allem auf Erden, sondern auch mit höheren Sphären Kontakt aufnehmen kann? Auf der Erde gibt es so viele Menschen, die inmitten ihresgleichen völlig einsam und abgekapselt leben. Es ist nicht schlimm, wenn man allein ist; aber es ist furchtbar, wenn man sich mitten unter Menschen einsam fühlt.»

«Wie dem auch sei, wenn jetzt jemand von unseren wissenschaftlichen Kapazitäten über diese Dimension spräche, in der deiner Meinung nach die Gedanken vergangener Zivilisationen gespeichert sind, so würden ihm die Leute eher Glauben schenken als dir. So ist der moderne Mensch nun mal — er glaubt das, was von der offiziell anerkannten Wissenschaft verkündet wird.»

«Es gibt solche Wissenschaftler. Ich kenne ihre Gedanken, aber ich kann ihre Namen nicht nennen. Nach eurem Ermessen handelt es sich jedenfalls um große Gelehrte. Sie besitzen ein großes Denk-

vermögen. Suche selbst nach Beweisen, sobald deine Reise vorüber ist, und vergleiche sie mit dem, was ich dir gesagt habe.»

* * *

Im Kaukasus angekommen, fand ich im Gebirge, unweit von Gelendschik, die Dolmen. Ich machte dort einige Farbfotos. Im örtlichen Heimatmuseum kannte man die Dolmen, doch selbst dort wurde ihnen keine besondere Bedeutung zugemessen.

Ich fand auch den Dolmen, in dem Anastasias Urmutter begraben ist, verneigte mich vor ihm, und legte Blumen auf die moosbewachsenen Steinstufen nieder.

Ich betrachtete die Dolmen. Nun hatte ich eine sichtbare und spürbare Bestätigung von Anastasias Worten. Ich las damals noch einmal im zweiten Buch der Chronik alles über König Salomon und seine Beziehung zur Zeder. Da ich mich mit Wissenschaft kaum je befasst hatte, stand mir auch nicht der Sinn danach, eine Unzahl wissenschaftlicher Werke durchzuwälzen, um eine Bestätigung für Anastasias Aussagen zu finden. Aber auf unglaubliche Weise bestätigte die junge Einsiedlerin aus der entlegenen Taiga gleichsam selbst, dass sie Recht hatte, diesmal aber in der Sprache der Wissenschaft; denn viele Leute ließen mir wissenschaftliche Werke zukommen, die sich mit der Existenz des Kosmischen Geistes befassten.

Zu Beginn des Buches habe ich bereits die Aussagen von Akademiemitgliedern angeführt, nämlich von W. Kasnatschejew, Direktor des Instituts für klinische und experimentelle Medizin, und A. E. Akimow, Direktor des Internationalen Instituts für theoretische und angewandte Physik der Russischen Akademie der Naturwissenschaften, deren Beiträge im Mai 1996 in der Zeitschrift *Wunder und Abenteuer* erschienen.

* * *

Das Kapitel über die Heiligtümer Gelendschiks schrieb ich während meines Aufenthalts in jener Stadt. Der Text wurde auf dem Compu-

ter von Marina Dawydowna Slabkina eingegeben, einer Mitarbeiterin des Sanatoriums «Druschba». So kam es, dass die Angestellten des Sanatoriums dieses Kapitel noch vor dem Erscheinen des Buches gelesen hatten. Und wissen Sie, was dann geschah ...?

Am 26. November 1996 um 10:30 Uhr Moskauer Zeit geschah etwas, was äußerlich gesehen eher unscheinbar anmutete; ich bin jedoch überzeugt, dass es sich dabei um ein Ereignis von globaler Bedeutung handelte.

Einer der Dolmen, nicht weit entfernt von der Gemeinde Pschada in der Gebirgsregion von Gelendschik, wurde von einer Gruppe Frauen besucht. Sie waren Mitarbeiterinnen des Sanatoriums «Druschba»: W. T. Larionowa, N. M. Gribanowa, L. S. Zweginzewa, T. N. Sajzewa, T. N. Kurowskaja, A. G. Tarasowa, L. N. Romanowa und M. D. Slabkina.

Im Gegensatz zu den Touristen, die bisweilen diese Stellen besuchen, um sich an der Schönheit der Natur zu ergötzen, und die an den in den Bergen liegenden Dolmen gedankenlos vorbeilaufen, kamen diese Frauen, vielleicht zum ersten Mal in diesem Jahrtausend, zu diesem Dolmen, um eines entfernten Ahnen zu gedenken, der vor über 10.000 Jahren hier gelebt hatte. Es handelte sich dabei um einen weisen Stammesführer, der auf eigenen Wunsch in diese Steinkammer eingemauert wurde, um Jahrtausende später den Menschen kosmische Weisheit zu übermitteln.

Es ist schwer zu sagen, wie viele Jahrtausende seine Bemühung vergebens geblieben war. Die Spuren der Schmähungen allein schon unseres Jahrhunderts waren deutlich auf den uralten Steinplatten zu sehen, und zwar in Form von modernen Aufschriften am zerstörten Dolmenportal. Die Menschen, die im Laufe des vergangenen Jahrhunderts hierher gekommen waren, hatten nicht im Geringsten an den hier verstorbenen Menschen gedacht - weder an seine Weisheit noch an seinen Wunsch und sein Bestreben, zum Wohle der Nachwelt sein Leben zu opfern.

Von einer ähnlichen Ignoranz zeugen leider sowohl die Monographien der Zeit vor der Revolution als auch die modernen Abhandlungen über Dolmen, die ich kennen gelernt habe. Die Wis-

senschaftler, Forscher und Archäologen interessierten sich in erster Linie für die Maße der Dolmen und versuchten festzustellen, wie die tonnenschweren Steinplatten bearbeitet und errichtet worden waren.

Da standen nun also diese Frauen, die mit Blumen zum Dolmen gekommen waren und sie dort niedergelegt hatten, und ich dachte: «Wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende mögen vergangen sein, bis du die ersten Blumen erhalten hast, du unser weiser Urahn? Was empfindet jetzt wohl deine Seele? Was geschieht in diesem Augenblick in der Astralwelt? Habt ihr, unsere fernen Vorfahren, diese Blumen als das erste Zeichen geschätzt, dass eure Bemühungen nicht vergeblich waren? Auch in der heutigen Zeit gibt es Menschen, eure Nachkommen, die nach einem bewussteren Dasein streben. Dies sind nur die ersten Blumen. Bald werden wohl mehr und mehr kommen. Aber diese ersten Blumen sind besonders begrüßenswert. Möget ihr, unsere Urahnen, den heutigen Menschen helfen, die Weisheit des Universums zu erfassen und ein bewusstes Leben zu führen!»

Auf der Fahrt zum Dolmen wurde ich von Herrn E. I. Pokrowski, einem Sanitätsarzt der SES* von Gelendschik, begleitet. Er war von W. T. Larionowa, der Führerin der Exkursion, eingeladen worden, um die Strahlung in der direkten Umgebung des Dolmens zu messen.

Sie hatte mir erzählt, dass einmal bei einer Führung der Geigerzähler eines Touristen eine hohe Strahlung anzeigte. Der Tourist hatte sie daraufhin zur Seite gewinkt — um die anderen Touristen nicht zu erschrecken —, ihr den Ausschlag am Gerät gezeigt und sie darauf hingewiesen, dass es bei dem Dolmen eine erhöhte Strahlung gab.

Der Mitarbeiter der SES hatte in einem speziellen kleinen Koffer ein genügend empfindliches Messgerät mitgebracht. Er führte zunächst Messungen der Erdstrahlung in größerer Entfernung vom Dolmen durch, dann in geringerer Entfernung, in unmittelbarer Nähe des Dolmens und schließlich in dessen Innern.

Eine sanitäre epidimiologische Station.

Während die Frauengruppe der Führerin W. T. Larionowa zuhörte, beschlich mich eine beunruhigende Vorstellung: Jetzt, so dachte ich, hält dieser SES-Bedienstete seine Messergebnisse fest, und danach wird er sie öffentlich bekannt geben. Dann ist es nicht mehr nur die Bemerkung irgendeines Touristen, sondern eine amtliche Stellungnahme, und wenn die Menschen von der erhöhten Strahlung erfahren, werden sie nicht mehr zu dem Dolmen kommen. Von Anastasia hatte ich erfahren, dass diese Energie, die radioaktiver Strahlung ähnlich sei, plötzlich auftauchen und wieder verschwinden könne. Sie sei steuerbar und habe eine wohltuende Wirkung auf den Menschen.

Was aber bedeuten für uns moderne Menschen die Aussagen einer Frau, so außergewöhnlich sie auch sein mag, im Vergleich zu konkreten wissenschaftlichen Messergebnissen, zumal es sich noch um radioaktive Strahlung handelt, vor der sich sowieso jeder fürchtet?

«Mein Gott», dachte ich, «die arme Anastasia! Sie wollte doch, dass die Menschen sorgsamer und respektvoller mit diesen ungewöhnlichen Grabstätten unserer Vorfahren umgehen. Wenn jetzt aber eine amtliche Stellungnahme vorliegt, so wird bestenfalls niemand mehr dorthin gehen, schlimmstenfalls aber werden die Dolmen zerstört werden. Und die Steinplatten würden dann nicht einmal mehr für Bauzwecke verwendet werden, wie es bisher der Fall gewesen war. Wenn es diesen kosmischen Geist tatsächlich gibt und wenn Anastasia ihn auch so einfach benutzen kann, dann sollen die beiden sich etwas einfallen lassen.»

E. I. Pokrowski kam zu der Gruppe der beim Dolmen stehenden Mitarbeiter des Sanatoriums Druschba und verlas die Messergebnisse. Erst war ich von Aufregung ergriffen, dann von Freude. Es war unglaublich: Nach Angaben des Messinstruments verringerte sich die radioaktive Strahlung, je näher man an den Dolmen herankam.

Das war allein schon deshalb unglaublich, weil unsere Gruppe auf dem Wege zum Dolmen an Stellen mit höherer Strahlung vorbeigekommen war. Somit hätten wir selbst, die wir ja beim Dolmen

standen, aufgrund der Strahlungspartikel an Kleidung und Schuhen zu einer höheren Strahlung beitragen müssen. Aber das Messinstrument zeigte eine Strahlungsverminderung an.

Es war so, als wollte uns ein Unsichtbarer sagen: «Fürchtet euch nicht, ihr Menschen! Wir sind eure entfernten Ahnen und meinen es gut mit euch. Nehmt unser Wissen ruhig an, liebe Kinder!»

Und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen - Anastasia! Sie musste hinter diesem rätselhaften Geschehen stecken. Tausende von Kilometern entfernt, hatte sie durch eine unsichtbare Verbindung unsere heutige Menschheit mit jener Jahrtausende alten Zivilisation zusammengebracht und somit einen Durchbruch im menschlichen Streben nach dem Guten herbeigeführt. Zwar handelte es sich zunächst nur um eine Handvoll Menschen, aber ein Beginn war gemacht. Und alles sah ich ganz real vor mir: den Dolmen, die Frauen und die Blumen, die sie mitgebracht hatten.

Laut wissenschaftlicher Literatur gibt es Dolmen in der Nähe von Tuapse, Sotschi und Noworossijsk sowie in England, Frankreich, Deutschland, der Türkei, Nordafrika und Indien. Dies bestätigt die Existenz einer uralten Zivilisation mit einer einheitlichen Kultur, deren Völker trotz großer geographischer Entfernungen miteinander in Kontakt standen.

Gewiss wird sich das Verhältnis der Menschen auch zu anderen Dolmen wandeln, sofern sie noch erhalten sind — in dem Maße, wie sich Anastasias Informationen verbreiten. Die Reaktion der Einwohner Gelendschiks kann als Beweis hierfür dienen — wurde doch diese erste Dolmenführung der Welt mit der neuen Information in jener Stadt von der «glücklichsten und zufriedensten Frau der Welt» geleitet, wie Valentina Terentewna Larionowa, Abgeordnete des Gemeinderats und seit dreißig Jahren Fremdenführerin des Heimatmuseums, über sich selbst kundtat.

Das war aber noch nicht alles. Eine Gruppe von Landeskundlern der Stadt Gelendschik unter der Leitung von Valentina Larionowa verglich alle bereits bekannten Tatsachen miteinander, sprach mit alten einheimischen Menschen, studierte das Leben von Heiligen und bestätigte die Existenz von Heiligtümern in der Umgebung

von Gelendschik, von denen Anastasia erzählt hatte. Die meisten dieser einzigartigen Heiligtümer Russlands werden noch nicht einmal in Reiseführern oder Touristenprospekten erwähnt. Es handelt sich dabei um die libanesische Zeder, den Berg der heiligen Nina, eine Einsiedelei und die Heilquelle «Heilige Hand». Menschen, die dort geheilt wurden, binden Tücher an einen Baum. Im Kreis Gelendschik wird zurzeit eine Kirche restauriert. Auch wird dort ein «Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius» erbaut. Ich sah mir das alles an und dachte: «So viele Heiligtümer allein in dieser kleinen russischen Ortschaft - sogar eine Heilquelle. Und die Russen fahren um die halbe Welt, um fremde Götter anzubeten. Wie viele vergessene Heiligtümer hast du noch aufzuweisen, Russland? Und wer wird sie entdecken?»

Ich hatte getan, was ich konnte. Viel war es nicht, aber nun hegte ich die Hoffnung, dass mir Anastasia unseren Sohn zeigen würde. Ich kaufte einen Strampelanzug, Spielzeug und Babynahrung und machte mich auf den Weg in die sibirische Taiga, um Anastasia und meinen Sohn zu sehen.

Fortsetzung folgt...